P.O. ital
5 d [1
Argelati

Gengler

1 von 3
<36635236690016

<36635236690016

Bayer. Staatsbibliothek
S

Der

Decameron

des

Franz Argelati.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Erster Band.

Wittenberg und Zerbst
bei Samuel Gottfried Zimmermann
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Uebersetzers.

Es scheint mir notwendig, einige Worte von dem Entstehen dieser Arbeit sowol, als von dem Inhalte selbst, voranzuschicken, um meine Leser in den Stand zu setzen, richtig davon urteilen zu können. Vor ungefehr einem Jahre erschien die neue Uebersetzung des Decameron des Boccaz, dieses ersten prosaischen Schriftstel-

lers unter den Italienern. So wenig unerwartet mir diese Erscheinung kam, so angenehm überraschte sie mich durch ihre Vortreflichkeit. Denn ich fand bei der Vergleichung mit dem Original ein Meisterstück von Uebersetzung, fand, daß nun auch Deutsche, die nicht Italienisch verstehen, im Stande sind, die Schönheiten der boccazischen Schreibart zu empfinden, eine Sache, woran ich immer noch zweifelte. Ich selbst hatte öfters zu meinem Vergnügen einzelne Erzälungen daraus frei übersetzt, die den Beifall einiger meiner Freunde, denen ich sie zeigte, erhielten, und die mich auch ermunterten, das Ganze zu unternehmen. Allein, immer schreckten mich noch die vielen Schwierigkeiten, welche damit verknüpft

sind, davon ab. Um desto mehr bewunderte ich also den neuen Uebersetzer, daß er die meisten derselben so glücklich überwunden hatte.

Bereits vor einigen Jahren fiel mir der Decameron des Franz Argelati von ungefehr in die Hände, den ich damals durchlas, und hier und da mit dem Boccaz verglich. Ich fand freilich nur den Nachamer, doch einen Nachamer, der sich's eifrig angelegen seyn läßt, sein Original zu erreichen. Statt der freien ungezwungenen Schreibart des Boccaz findet man zwar eine gesuchte und gekünstelte, und eine gewisse Sucht nach Witze verblendet öfters den Verfasser so, daß er ihm die Deutlichkeit aufopfert. Seine Erzälungen haben zwar nicht alle das An-

ziehende ienes Schriftstellers, aber auch nicht das Schlüpfrige und öfters Schmutzige desselben, eine Sache, die man nicht übersehen muß. Den Argelati kann iedes Frauenzimmer ohne Scheu öffentlich auf ihrer Toilette haben, da sie dem Boccaz hingegen nur verstolner Weise einen Platz darauf einräumen kann. Bei welchem von beiden sie aber mehr Unterhaltung findet, kann ich nicht entscheiden. Noch ein Fehler ist seine Weitschweifigkeit, die ich aber beim Uebersetzen, so viel als möglich, vermieden habe;

Ich ließ nun nach dieser angestellten Untersuchung meinen Argelati in Ruhe stehen, und hatte nie den Gedanken, ihn zu übersetzen, bis der neuübersetzte Boccaz erschien. Ich nahm

nahm ihn itzt wieder zur Hand, las ihn nochmals genau durch, und fand, daß wirklich in verschiedenen Erzälungen Rürung und Mitleiden erweckt, zum Lachen über Torheiten reizt, und also, seiner Fehler ungeachtet, immer noch eine gute Unterhaltung für eine gewisse Klasse von Lesern sey; und daß man daraus auch urteilen könne, wie der Geschmack in Italien sich seit dem funfzehenden Jahrhundert, da Boccaz schrieb, geändert habe; denn Argelati sagt ausdrücklich in der Einleitung, daß er die Erzälungen dem Geschmacke des gegenwärtigen Jahrhunderts gemäs eingerichtet habe. Da überdem noch um diese Zeit mein Herr Verleger eine Uebersetzung aus dem Italienischen von mir zu haben wünschte, so entschloß ich mich, den ersten Band davon zur Ostermesse zu liefern.

Argelati nahm sich bei Verfertigung seines Buchs den Boccaz zum Muster. Ich, als sein Uebersetzer, konnte nichts bessers thun, als dem Verdeutscher ienes Schriftstellers Schritt vor Schritt zu folgen. Ihn einigermassen zu erreichen, war mein heissester Wunsch. Ob ich glücklich darinn gewesen bin, müssen meine Leser entscheiden. Argelati hat sich an verschiedenen Orten die Freiheit genommen, den Boccaz wörtlich abzuschreiben. Ich hielt es daher für keine Sünde, eben diese Stellen aus dem verdeutschten Boccaz beinah wörtlich zu nehmen, weil ich nicht im Stande war, sie besser zu übersetzen.

Sollte man übrigens nicht alles das Fliessende und Geschmeidige in meiner Arbeit, dessen sie fähig ist, finden, so bitte ich, es der Veränderung meiner Lage zuzuschreiben, die mich in

in der Geschwindigkeit so weit von meinem Vaterlande trennte, und mir nicht Musse genug erlaubte, sie ganz ausfeilen zu können. Ich habe frei übersetzt, weil eine sklavische Treue meinen Lesern ehe nachteilig, als vorteilhaft, gewesen seyn würde. Ich habe hinzugesetzt und hinweggelassen, ie nachdem es der erzälende Ton erfoderte. Argelati widmete ieden Tag seines Decamerons einem vornehmen Frauenzimmer. Weil diese Zuschriften aber meistenteils nichts, als Schmeicheleien, enthalten, und wir diese Damen doch nicht kennen, sie uns folglich auch nicht intereßiren, so habe ich sie unübersetzt gelassen, um die Bogenzal nicht ohne Not zu vermehren. Das Original besteht aus zweien der Stärke nach sehr ungleichen Bänden. Ich hielt es daher für besser, in drei gleichen zu liefern, die in den

künftigen Messen nach und nach erscheinen werden.

Von den Lebensumständen des Verfassers kann ich itzt nichts weiter melden, als daß er Doktor der Rechte und Bürger in Bologna war. Ob er noch lebt, ist mir unbekannt. Sein Werk erschien im Jahr 1751. zu Bologna, und ist mit seinem Bildnisse geziert. Unglücklicher Weise fehlt in meinem Exemplare der Vorbericht. Sollte mir unter der Zeit etwa ein vollständiges in die Hände kommen, oder erfare ich sonst nähere Umstände von ihm, so werde ich nicht unterlassen, es in einem der folgenden Bände beizubringen. Geschrieben in der Leipziger Ostermesse 1783.

B.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Die Veranlassung der folgenden Erzälungen, ingleichen, wie es zuging, daß sich diese Jünglinge in dem anmutigen Dorfe Belpoggio versammelten. = 11

Erster Tag.

Unter der Herrschaft des Celio werden einige besondere und neue Begebenheiten erzält, welche das Studium der Naturgeschichte unangenem und verdrüslich machen. 31

Erste Erzälung.

Meister Ciampolett von Ugurgieri glaubt, seinen ungeratenen Sohn dadurch zu züchtigen, daß er ihn enterbt. Allein, in der Folge sieht er ein, daß er sich selbst dadurch gestraft hat, indem er aus einem wohlhabenden Stande in die gröste Armut geratet. = = 33

Zweite Erzälung.

Isotte geht von Corsica aus zu Schiffe, um in Genua eine Nonne zu werden. Unterweges wird sie aber von Seeräubern gefangen genommen, und an den Beglerbey von Trapezunt verkauft. Dieser schenkt sie dem Großsultan. Allein, es geht eine wunderbare Verwandlung mit ihr vor, worauf der Beglerbey den Tod zum Lohn, sie aber die Erlaubnis erhält, zu den Ihrigen zurück zu kehren. = 49

Dritte Erzälung.

Zanobio Carroccieri, ein ansehnlicher und hübscher Mann, versucht, seine Glücksumstände zu verbessern. Er erreicht seinen Endzweck aber nicht eher, als bis er häßlich und unbrauchbar wird. = 65

Vierte Erzälung.

Belissandra wird beim Richter, als ein unehrliches Mädchen, angeklagt. Da es aber schwer zu glauben ist, gibt der Richter den Anklägern kein Gehör, und das Mädchen

geht

geht unangetastet und frölich wieder nach Hause. = = 74

Fünfte Erzälung.

Barbaziano von Trasasso gibt sich alle mögliche Mühe, um Geld zu erwerben. Endlich hilft ihm ein wunderbarer Traum dazu. 92

Sechste Erzälung.

Don Ferdinand wird im Hause eines Mädchens gefunden, das er liebt. Man hält ihn für einen Dieb. Die Brüder des Mädchens prügeln ihn derb ab, und lassen ihn für todt liegen. Allein, er entkömmt glücklich, heiratet dasselbe hernach noch. = 101

Siebende Erzälung.

Erkolano verschaft seinem Vater auf eine wunderbare Art ein Schwein, und befreiet ihn hernach von einer falschen Anklage. 122

Achte Erzälung.

Monna Bartolommea lernt, wie sie einen jungen Doktor zur Welt bringen soll. 132.

Neunte Erzälung.

Leo der Zehnte belont einen geschickten Mann auf eine sehr gute Art. = 142

Zehnte Erzälung.

Wie man die Erklärung einer sonderbaren Naturerscheinung entdeckte, die sich auf der Insel Lipari ereignete. = 151

Zweiter Tag.

Unter der Herrschaft des Pamfilus wird in den folgenden Erzälungen von denen geredet, welche verschiedenen berümten Akademien Entdeckungen gewisser Künste vorgelegt haben, die, ob sie gleich von denselben gebilligt, und als sehr vorteilhaft öffentlich herausgestrichen worden sind, dennoch niemals glücklich ausgeübt worden sind. 172

Erste Erzälung.

Ciccio von Reggio wird Schulden halber ins Gefängnis gesetzt. Es begegnet ihm unterdessen ein Zufall, wodurch er sehr reich wird. = = 173

Zweite Erzälung.

Wie der Graf Pancaccia dem Herrn Justo Squarciapomi eine Frau gibt, und mit welcher Ausstattung. = 188

Dritte Erzälung.

Sandrone von Montemagno verkauft bei einem glücklichen Vorfall zwei Gemälde, die ihm von einem geschickten Meister für ein Mittagsbrodt waren gemalt worden, weil er kein Geld zum Bezalen hatte. 208

Vierte Erzälung.

Barlaceci aus Mailand geht nach Rusland, um sein Glück daselbst zu machen. Es stossen ihm aber ganz besondere Begebenheiten auf, so, daß er demütig wieder nach Hause zurückkehrt. = 219

Fünfte Erzälung.

Peronello wird für seine rasende Eifersucht durch den Verlust seiner Frau und die doppelte Wiedererstattung des Brautschatzes bestraft. = = 237

Sechste Erzälung.

Ulivetta, die einzige Tochter Gerards, Herrn von Padua, wird an Fortunio verheiratet, der in Gefar geraten war, am Galgen aufgehangen zu werden. = 250

Siebende Erzälung.

Pedrantonio, ein Edelmann in Pavia, liebt ein sehr schönes Mädchen, zieht aber wegen des Scherzes eines verschmitzten Schülers die Kleidung der Minoriten an, und stirbt in der Heiligkeit. = 261

Achte Erzälung.

Mirocefalo, ein berümter Professor in Griechenland, lehrt, einen Taub= Stumm= und Blindgebornen auf der Violine zu spielen, und was seine Belonung dafür war. 274

Neunte Erzälung.

Von der Kraft einer simpatetischen Dinte, und wie Madonna Klemenzia dieselbe erfur. 288

Zehnte Erzälung.

Don Rosades, der sehr verarmt war, findet ein Mittel, Geld zu machen. = 301

Der Decameron,

mit dem Beinamen Philaletes.

Oder

Hundert Erzälungen, von zehen tugendhaften Jünglingen in zehen Tagen erzält.

**************** ************

Einleitung.

Dieienigen, welche sich durch etwas Gemeinnütziges und Lobenswürdiges bereits in der Welt ausgezeichnet haben, nach Verdienst und Würden zu schätzen, ist der Vernunft gemäs. Will iemand aus Liebe zur Tugend etwas rühmliches unternehmen, und zu ihrem Besten arbeiten, so ist es besonders Pflicht für ihn, so, wie überhaupt für ie-

den andern, sich nach den Schriftstellern zu bilden, die von den Gelehrten, und von denen, die ihre Schriften gelesen haben, für die vortreflichsten gehalten werden. Fand iemals einer Vergnügen an den berümten und angenehmen Erzälungen des Boccaz, schätzt' er sie, und hielt er sie über alles hoch, so bin ich's gewis.

Von meiner ersten Jugend an, bis itzt, hatte ich ein heftiges Verlangen darnach, und seine sanften lieblichtönenden Worte, nicht aber die schlüpfrigen Stellen, in seinen Erzälungen entzündeten in mir den Wunsch, der vielleicht meinen geringen Kräften nicht angemessen ist, seine vortrefliche und reine Schreibart nachzuahmen. Nicht Eigendünkel, noch brennende Begierde, oder grobe Unverschämtheit, mit einem so vollkommenen und unvergleichlichen Schriftsteller wetteifern zu wollen, sondern blos eine neue Idee, die mir vorkam, verleitet mich zu gegenwärtigem Schritt. Meine Absicht

ist

ist blos, nicht nur für diejenigen, die jetzt neben uns leben, sondern auch für die, welche von uns entfernt sind, und erst nach uns geboren werden, gewisse kleine Geschichten zu sammlen, die in den Schriften mehrerer berümter und guter Schriftsteller zerstreuet sind. Wenn ich diese aufmerksam durchlaß, und sie zum Teil untersuchte, so ward es mir sehr schwer, sie für wahr zu halten, ob sie gleich die Verfasser dafür ausgaben. Ich kam daher auf die Gedanken, unterhaltende Erzälungen daraus zu machen, angenehme Gespräche darein zu weben, und das Ganze auf Boccazische Manier zu bearbeiten. Ich glaubte, daß, wenn ich mich so nahe, als möglich, an diesen Schriftsteller hielt, und dabei den Geschmack unsers Jahrhunderts immer vor Augen hätte, sie auf diese Art anziehender für die Leser werden würden.

Nach dem Willen desjenigen, der die Wahrheit selbst ist, sollen wir alles aufrich-

tig und lauter ohne einigen Zusatz erzälen; denn Lügen und erdichtetes Wesen verabscheuet er im höchsten Grade, und kann dasselbe im geringsten nicht in den Herzen der Menschen dulden. Mit Recht sang daher iener unsterbliche Dichter:

„Nichts ist niedriger, nichts unanständiger,
„Nichts an uns Sterblichen tadelnswerter,
„Als Lügner seyn. — — — —

Allein, leider gehört es zu den litterarischen Uebeln des ietzigen Jahrhunderts, daß es, vornemlich ienseits der Gebirge, gewisse gelehrte Marktschreyer gibt, die sich kein Gewissen daraus machen, auf die unverschämteste Weise der vernünftigen Welt Dinge aufzubürden, die soweit von der Wahrheit entfernt sind, daß sie auch die einfältigsten Kinder nicht einmal für wahrscheinlich halten können. Diese Leute müssen sich einbilden, daß Italien eine Heerde dummes Vieh, oder einfältiger Schöpse, sey.

Ob ich nun gleich den grösten Teil dieser Geschichtgen nach Gründen der Wahrscheinlichkeit nicht unter den möglichen Dingen finden konnte, so hat mich doch weder Furcht, noch der Rat eines Freundes, oder offenbare Vorwürfe, die ich mir dadurch zuziehen könnte, von meinem Vorsatz abbringen können; sondern ich beschloß, die aller unglaublichsten davon zu sammlen, und in lächerliche Erzälungen einzukleiden. Ich will ihnen das falsche Gewand der Wahrheit abziehen, und hoffe, sie dadurch für iedermann belustigend zu machen, da sie vorher durch ihre Unglaublichkeit Widerwillen erregten.

Saget selbst, wer von euch würde nicht höchlich staunen, und zugleich in lautes Gelächter ausbrechen, wenn iemand erzälte, daß es Menschen gäbe, die, ohne Mund geboren, sich vom blossen Geruch ernärten? Daß andere nur einen Fuß hätten, und doch überaus schnell im Laufen wären; daß sich Vögel in

der griechischen und lateinischen Sprache sehr verständlich unterhielten; oder, daß gewisse Weiber Eier legten, woraus Menschen geboren würden, die noch fünfmal grösser, als wir, wären; und noch tausend andere dergleichen Possen, die auch nicht einen Funken von Wahrscheinlichkeit haben? Wer von euch wird nicht ohne mein Erinnern einsehen, daß nicht Gelehrte, sondern blos eitle Dichter, die besondere Erlaubnis haben, Dinge zu erdichten, die, von allem Schatten von Wahrheit entblößt, unter einander widersprechend sind, und selbst in der Natur gar nicht daseyn können?

Mein Unternehmen zielet zwar auf einen guten Zweck ab; denn ich gebe ia dadurch diesen Leuten deutlich gnug zu verstehen, daß sie es mit keinen Narren zu thun haben; indessen sehe ich doch voraus, daß ich dem Tadel und dem Zorn derer nicht entgehen werde, welche die Werke solcher Schriftsteller, die in einer gelehrten Gesellschaft in einem öffentlichen

chen Rufe der Gelehrsamkeit stehen, mit Ehrfurcht und Hochachtung in die Hand nehmen, und lesen, sie für untrügliche Orakel halten, und glauben, daß ihre Schriften weniger, als die unsrigen, mit gelehrten Betrügereien auf allen Seiten angefüllt seyn. Denn, wenn diese sehen, daß ich mich mit meinen schwachen Talenten unterstehe, solche Leute zu verspotten, so werden sie, zuverläßig von Zorn entbrannt, meine gegenwärtige Arbeit mit Verachtung lonen; da ich doch durch die Umarbeitung der Erzälungen sie zu vergnügen suche.

Doch hoff' ich, daß der gröste Teil mein Unternehmen günstig aufnehmen wird, wenn man erst merkt, daß ich zwar steche, aber nicht beisse, und mich blos bemühe, die Wahrheit in ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen, und diesen seichten Possenreissern und Lustigmachern die Maske abzuziehen. Ich werde also mutig zum Anfang meines Werks schreiten. Sollte aber diese Einleitung Rauhigkeit verraten, sollten

ihr zierliche Worte fehlen, welche die Materie, wovon ich gesprochen, erforderte, so verdiene ich einigermassen Entschuldigung, weil ich, als ein Lombarde, das Mehl nicht anders von der Kleie scheiden kann, als es mir gemalen wurde. *)

Unterdessen weiß ich recht gut, daß andre, meiner Ehre wegen zu sehr besorgt, mir hönisch den Vorwurf machen könnten, daß mich niemand zu diesem Unternehmen genötigt, noch weniger mir geraten hätte, den schönen Titel **Decameron** so unschicklich an der Spitze meines Buchs zu setzen. Sie mögen sich vielleicht gar einbilden, als ob ich hofte, durch meine Erzälungen des Boccaz seine zu beschämen; und was diese Tadler noch all mehr sagen mögen. Allein, ich füle eben keinen Trieb, mich hier mit ihnen abzugeben. Nur so viel will ich noch sagen.

*) Ein Sprichwort, das so viel heißt, als: Ich kann nicht anders reden, als mir der Schnabel gewachsen ist. In Italien haben die Mülen keine Beutel; man muß daher das Mehl von der Kleie durch Haarsiebe reinigen. d. U.

sagen. Man sieht täglich so viele Künstler aus nahen und fernen Gegenden nach der grossen und bewundernswerten Stadt Rom gehen. Alle suchen sie mit Eifer die schönen antiken Figuren von Marmor, oder Bronze, auf, die hier und da zerstreuet liegen, oder in öffentlichen und Privathäusern aufbewart und sehr geschäzt werden. Alle betrachten sie die herrlichen Bogen, Bäder, Theater und andre Gebäude, die daselbst befindlich sind. Sie zeichnen sich dieselben auf Papier, oder machen sich Abdrücke davon in Wachs. Wollen sie nun in der Folge selbst etwas Neues machen, so betrachten sie diese Muster aufmerksam, und bemühen sich, sie nachzumachen. Je näher sie dann mit ihren neuen Werken den antiken kommen, je mehr Lob glauben sie für ihre Arbeit zu verdienen.

So dürfen sich nun auch meine strengen Tadler nicht wundern, daß ich bei Verfertigung dieser ergözenden Erzälungen dem Beispiel der Künstler folgen will, um rein und fliessend Italienisch zu schreiben. Als ich ein

 latei-

lateinisches Werk herausgab, bemerkte ein mürrischer florentinischer Zeitungsschreiber, daß ich mich weit vom Cicero entfernte. Da ich also itzt in meiner Muttersprache schreiben will, und mich immer zu vervollkommen suche, habe ich mir den berümtesten italienischen Schriftsteller zum Vorbild und Muster erwält, damit diese eigensinnigen Durchhechler weniger Ursach haben, mich zu tadeln. Diesem Mann also, der in der Schreibart, in den angenehmen Erzälungen, in den verwickelten Liebesgeschichten, und andern glücklichen Begebenheiten in Italien, für das Orakel der Sprache gehalten wird, diesem Mann, sag' ich, muß ich mich nun zu nähern suchen. Wär' ich so glücklich, daß ich dieses einigermassen erreichte, und wollte Gott, es geschähe, so hätte ich es der Muße zu danken, die mich von allen verdrüßlichen Geschäften befreiet, und mir erlaubt hat, mich mit aller Bequemlichkeit mit diesen leichten Beschäftigungen abzugeben.

Die Veranlassung der folgenden Erzälungen, ingleichen, wie es zuging, daß sich diese Jünglinge in dem anmutigen Dorfe Belpoggio versammelten.

So oft ich, edle Leser, mir denke, wie weise die Natur euch alle schuf, so sehe ich wohl ein, daß gegenwärtiges Werk, eurem Urtheil nach, einen langweiligen und verdrüslichen Eingang haben wird. Denn ich stelle freilich, um meinem erkornen Fürer getreu zu folgen, das traurige Andenken iener verheerenden Krieges an dessen Spitze, der so viele Jahre hindurch den grösten Teil Europens, und fast das ganze schöne Italien, mit Verwüstung erfüllte. Ich erneuere die betrübte Erinnerung an iene tödtende Pest, die einen grossen Teil von Sizilien und Calabrien verheerte, und an die gewis ieder, der sie mit ansah, und die Wirkungen ihrer Wut erfuhr, mit Tränen denkt.

Auch

Auch für dieienigen besonders wird mein Anfang ermüdend seyn, die das schon gelesen haben, was vor mir Castruccio Buonamici davon nicht in einem erbärmlichen Tone, sondern in einer Schreibart, geschrieben hat, die dem beredtesten Geschichtschreiber gleich kömmt, ja zuweilen ihn wol gar übertrift. Gewis werden diese bey der unangenehmen Wiederholung so vieles Elendes Verdrus empfinden. Allein, ich weiß auch, daß andere verständigere Leser sich dadurch nicht, weiter zu gehen, werden abschrecken lassen. Es wird ihnen vielmehr eben so gehen, wie nach dem Demetrius den Lesern des Thucydides. Diese gleichen einem Wanderer, der eine wüste und unbekannte Gegend durchirrt. Bald verirrt er sich, und ist genötigt, still zu stehen; bald darauf aber verläßt er den unbekannten Pfad, und erreicht glücklich das gewünschte Ziel. Ich wollte nicht gern dadurch gar zu kindisch auftreten, daß ich euch durch diesen Eingang bis ans Ende auf ebnen und anmutigen Wegen führte. Meine Absicht ist, euch das Ende desto angenehmer zu machen, ie rauher und beschwerlicher die Bahn ist, auf der ich euch dahin leiten will. Damit aber die Zeit nicht vielmehr mit Sprechen, als mit Klagen, hingebracht werde, will ich sogleich anfangen, und euch erzälen, was es mit den folgenden Erzälungen für eine Bewandnis habe.

Es waren seit der heilsamen Menschwerdung des Sohnes Gottes schon tausend siebenhun-

hundert und vierzig Jahre verflossen, als in der herrlichen Stadt Wien — unstreitig der schönsten in Deutschland — der Kaiser Karl der Sechste starb. Gott beschloß hierauf, aus gerechtem Zorn über unsere Gottlosigkeiten verleitet, seinen Tod zu unserer Besserung zu gebrauchen. Er verhängte daher, daß einige Fürsten, aus verschiedenen Gründen bewogen, das mit Gewalt zu fodern anfingen, was ihnen nach ihrer Meinung von Rechtswegen gehörte. In vielen Gegenden Deutschlands entstand daher ein heftiger Krieg, der eine zalenlose Menge Lebender dahin rafte. Von einem Ort zum andern verbreitete er sich bald zum Verderben der unglücklichen Völker, bis er endlich auch in unser Italien iammervoll einbrach, ohne daß ein Astrolog ihn aus der Stellung der höhern Planeten prophezeihen konnte.

Keine Klugheit der weisen Regierer der Städte, oder menschliche Vorsicht, vermochten hier, den übermäßigen Ausschweifungen der Soldaten Schranken zu setzen, die es fast für Pflicht halten, da, wo sie hinkommen, Unheil zu stiften. Man besetzte die Thore unserer Stadt Bologna mit Wache, und verbot den fremden Soldaten den Eintritt. Man traf viele gute Anstalten zur Erhaltung des Landes und der Festungen, und stellte durch andächtige Personen zur Ehre Gottes und des Ebenbildes derienigen, die wir zu unserm Troste die Zuflucht der Sünder nennen, die demütigsten Bußtäge mit öffentli-

chen

chen Umgängen und andern Gebräuchen an. Ungeachtet aller dieser weisen Vorkehrungen fing doch die fürchterliche Geissel dieses Krieges ungefehr zu Anfang des Frülings des tausend siebenhundert zwei und vierzigsten Jahres an, auf eine empfindliche Art ihre traurigen Wirkungen zu zeigen.

Es geschah nicht, wie in Deutschland, wo der Erdboden durch Belagerungen und Schlachten mit Blut und Leichen bedeckt war; sondern hier litten unsere Felder und fruchtreichen Aecker den meisten Schaden. Denn die Soldaten, die von einer Stadt zur andern eilten, verheerten hier die blühenden Saaten, rotteten dort die Bäume und Weinstöcke aus, und schienen eben sowohl gegen unser Vermögen und unsere Güter, als gegen die feindlichen Schaaren, Krieg zu füren. Der arme Landmann, der täglich sahe, daß die Früchte seiner sauren Arbeit auf die schändlichste Weise verderbt wurden, klagte laut, da er sich nun der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse beraubt sah. Der redliche Städter, der auf seinen Fluren die Aehren, ehe sie reif waren, abschneiden, seine Heerden und sein Vieh aus den Ställen füren, und seine schönen Wonungen vom Geräthe entblössen sah, kreuzigte sich. Es schmerzte ihn nicht weniger, zu sehen, wie in seinem Keller aus den zerschlagenen Fässern auf allen Seiten die köstlichsten Weine dahin sprudelten, wie die Heuboden angezündet, und das schönste Hausgeräte von den Soldaten,

ten, als wenn sie gar nicht aufs Plündern ausgingen, aufs schändlichste zerbrochen und zerstört wurde. Und doch durfte nicht einmal iemand über sein Unglück sich beklagen.

Was soll ich aber von den schwachen Frauenzimmern sagen, die, wie die sabinischen Mädchen, mit herumhängenden Haaren, alles ihres Strebens ungeachtet, kaum entfliehen konnten, oder sich gegen das schändliche Beginnen derienigen vergebens zu verteidigen suchten, die nicht für den Sieg, sondern für Lasterthaten glühend, ihre verfluchte Geilheit zu befriedigen, hier und da herumstreiften?

Das schöne Italien ward dadurch teils ein Freistaat, teils aber eine Kolonie der neuen Eroberer. Es kam ihm vor, als wenn sich sein ehemaliger iämmerlicher Zustand wieder erneuert hätte, in den es vormals durch die Longobarden, die Hunnen und Gothen, versetzt wurde; wie man dieses beim Procopius von Cäsarea lesen kann.

Da ich mich aber voritzt nicht weiter in dieses Elend vertiefen mag, so will ich davon schweigen, und nunmehr erzälen, was für ein Unglück fast zu eben der Zeit Sizilien und Calabrien heimsuchte. Man wird daraus sehen, daß der Himmel aufs ärgste über unsre Laster erzürnt gewesen seyn muß, da es ihm nicht gnug war, daß der gröste Teil Italiens die schreckliche Geissel des Kriegs fülte. Er wollte nicht, daß

eine

eine einzige Gegend desselben von der Empfindung der so gerechten Wut seines Zorns ausgenommen seyn sollte, und beschloß daher, auch nach Sizilien eine wütende Pest zu senden.

Am zwanzigsten März des tausend sieben hundert drei und vierzigsten Jahres ankerte in dem tiefen und vortreflichen Hafen von Meßina ein genuesisches Schif, das Wolle, Getraide und verschiedene andere Waaren fürte. Es hatte einen falschen Paß, wornach es aus dem Hafen bei Brindisi ausgelaufen seyn sollte, da es doch wirklich von Mißalunghi, einem kleinen Ort in der Levante, wo die Pest herrschte, herkam. Diese Seefarer fürten, aus schmutzigem Geize verleitet, die Waaren in die Stadt, und verbargen sie daselbst in verschiednen Häusern. Dies ward nun diesem armen Volke die Quelle so vielfachen Jammers.

Als dieses Uebel seine traurigen Wirkungen zu äussern anfing, wurden auf einmal eine Menge Männer und Weiber von einem heftigen Fieber befallen. Bald darauf bekamen sie einen starken Husten und Erbrechen, dann erfolgte eine Geschwulst, und endlich nach dem fünften oder sechsten Tag verloren diese armen Kranken entweder den Verstand, oder das Leben. So wirksam diese abscheuliche Krankheit auch war, so wollte der gemeine Mann doch erst nicht glauben, daß es eine tödtende Pest sey. Daher kam es, daß dieses giftige Uebel frei aus

einem Hause ins andre sich einschleichen konnte, und so siegte der unerbittliche Tod auf eine traurige Art über eine grosse Menge der Einwoner.

In dieser gewaltsamen Krankheit schien weder die Vorschrift eines Arztes, noch die Kraft irgend einer Arznei, noch das Studium der Physik, oder natürlichen Philosophie, etwas zur Heilung beizutragen. Denn fast alle, die damit befallen wurden, gelangten schon innerhalb zwei Tagen zu dem schmerzlichen und letzten Ziele, wohin ein ieder einmal kömmt. In allen Häusern herrschte Betrübnis, und auf den Straßen des trostlosen Meßina hörte man nichts, als klägliches Seufzen und lautes Wehklagen. Gesunde so gut, als Kranke, hatten weder Tag noch Nacht Ruhe. Kein einziger von den treuen Seelsorgern konnte sich bei dem Anblick so vielen Elends der Tränen enthalten. Kein einziger von ihnen konnte das Geheul dieser Unglücklichen hören, ohne, daß sein Herz vom Mitleid aufs stärkste gerürt worden wäre. Aber standhaft und mutig harrten sie alle bei denen aus, die ihre Seele ihrem Schöpfer noch nicht wieder übergeben hatten. Und drängten sich etwa die Tränen gewaltsam heraus, so verbargen sie die nassen zärenschwangern Augen unter ihren Kutten, weil sie fürchteten, dadurch die Betrübnis und den Schmerz ihrer Brüder zu vermehren. Unterdeßen sie aber beschäftigt waren, den Geist der Sterbenden einzusegnen, verloren sie öfters auf einmal die Stimme und das Ge-

 fül,

fül, und stürzten, als ob sie Gift genommen hätten, selbst todt auf die Leichen nieder.

Diese und dergleichen andre noch schrecklichere Begebenheiten erzeugten nun bei den noch Lebenden eine gewiße Furcht und wunderliche Einbildungen. Die Kranken wurden indeßen vernachläßigt, von denen doch viele, wenn man ihnen gehörig zu Hülfe gekommen wäre, würden gerettet worden seyn.

Dies war aber das greuliche Elend noch nicht ganz. Viele spotteten über dies schreckliche Uebel, und plünderten die Häuser. Mit der unverschämtesten Frechheit vertraut, boten sie alle Kräfte ihres Geistes auf, um Schandthaten zu verüben, ohne im geringsten Rücksicht auf hohen Stand oder edle Geburt zu nehmen.

Aber endlich zeigte sich die kluge Wachsamkeit des unüberwindlichsten Königs Karl, der damals, so, wie noch itzt, zur grösten Zufriedenheit seiner Untertanen rumvoll den Zepter im Reiche beider Sizilien fürte. Er ermunterte seine Diener zur Unterstützung dieser unglücklichen Einwoner, trug ihnen unaufhörlich auf, für sie zu sorgen, wieß ihnen die geschicktesten Mittel, und gab dadurch nicht nur seinen Staaten, sondern ganz Italien zu erkennen, wie wunderbar, weise und eifrig er sichs angelegen seyn ließ, zum Besten aller seiner Nebenmenschen, diese abscheuliche Plage zu veriagen. Ja, mit Recht verdient er den Namen des Wieder-

derherstellers der Ruhe und Glückseligkeit dieses ganzen Landes.

Es ist ein gemeines Sprichwort unter den Menschen, daß ein Unglück niemals allein zu kommen pflegt. So ging's auch hier. Wärend der weise Monarch sich bemühte, in Sizilien und Calabrien, wo man aus verfluchtem Geize die angesteckten Kleider verkauft, und dadurch auch diese pestilenzialische Seuche verbreitet hatte, diesem tödtenden Unfall abzuhelfen, brach von der andern Seite des Reichs wider alle seine Erwartung der Krieg ein.

Es war nemlich auf den Ebnen bei Camposanto, einem nicht weit von Bologna entfernten Orte, zwischen den Spaniern und Oesterreichern eine blutige Schlacht geliefert worden. Beide zeigten darinn einen so heroischen Mut, und eine solche unerschrockene Tapferkeit, daß wir uns dabei ienes fürchterlichen Treffens erinnerten, das ehemals zwischen Claudius Nero und Hannibal vorfiel, und wo die Geschichtschreiber selbst nicht wissen, welchem Teile sie den Sieg zuschreiben sollen. Die deutsche Armee ward hierauf durch eine beträchtliche Anzal frischer Soldaten verstärkt. Denn iede Nazion hat ia bekannter Maßen, wenn sie ihre Leute zum Krieg ordnet, bei der Armee die Hauptregimenter, die eben so dem Namen als der Anzal nach verschieden sind. Die Römer nennten zum Beispiel das, was wir ein Bataillon nennen, eine Legion, die Griechen eine Phalanx,

und die Franzosen caterve. So waren nun auch die deutschen Bataillons stärker an Leuten, als der Spanier ihre gewönlich sind. Ueberdem waren zu den Oesterreichern noch neue Truppen gestossen, die gröstenteils aus Ungarn, Bosnien und Kroazien, waren, und dabei die flüchtigsten Pferde ritten; wie wol Julius Cäsar von der Reuterei gar nichts hält. Denn er ließ allezeit die Pferde weg von den Heeren, weil sie, wie er sagte, bequemer zum Entfliehen, als zum Fechten, wären. Die Spanier musten hieraus natürlich den Verdacht schöpfen, daß sie von neuem würden überfallen werden. Da sie nun auf keine Hülfe rechnen konnten, so hielten sie es für's Beste, sich im Angesichte ihres überlegnen Feindes einer Kriegeslist zu bedienen, und sich mutig nach dem Königreich Neapel zurückzuziehen.

Sobald der König Karl dieses erfur, und zugleich hörte, daß die zalenlose Menge der deutschen Truppen die schwache spanische Armee auf dem Fuße verfolgte, so säumte er nicht, zur Verteidigung der seinigen die besten Anstalten zu treffen. Er befal daher, unverzüglich eine grosse und mächtige Armee auszurüsten, und beschloß, dem Feinde selbst entgegen zu gehen, um das ermüdete Heer vom feindlichen Angrif zu retten, und sein Reich gegen die Einfälle des Feindes zu schützen. Er machte sich also auf den Weg, und kam endlich nach Veletri, wo er seine Armee an dem vorteilhaftesten Orte sich lagern

lagern ließ. Hierauf vereinigte er sich mit den Spaniern, und musterte die Infanterie und Kavallerie. Da er nun alle Soldaten zu Blut und Tod entflammt sah, beschloß er, hier den Feind zu erwarten, und gegen ihn zu fechten.

Wem es bekannt ist, wie die Römer ihre Legionen stellten, wenn sie den Feind zur Schlacht erwarteten, der kann sich einen Begrif davon machen, wie die Spanier die ihrigen ordneten. Sie teilten nemlich ihre Bataillons in verschiedne Haufen. Den einen Teil stellten sie auf die linke, den andern auf die rechte Seite. Die nahgelegenen Anhöhen wurden alle besetzt, und auf ieder ein Hauptmann beordert, so, daß das Ganze ein herrliches Zeugnis von ihren Kenntnißen in der Kriegskunst war. Auf der andern Seite stand der deutsche General, und untersuchte mit großer Aufmerksamkeit die eigentliche Beschaffenheit des Orts, und der schnellen Ströme, über die er setzen muste. Hiernächst beobachtete er die Stellung des feindlichen Heers, und beschloß endlich, das grosse Unternehmen erst mit dem Verstande, und dann mit Gewalt, zu versuchen. Um aber unterdeßen den Feind nicht in Ruhe zu lassen, ließ er in der grösten Eil einige Batterieen aufwerfen, um die wachhabenden Soldaten bei den Laufgräben, niederzuschießen, und die Festungswerke zu beschädigen. Hierauf ließ er seine Truppen ins Lager rücken, lößte immer zur rechten Zeit die Wachen ab, und verhinderte durch diese Wachsam-

keit, daß der Feind nicht so leicht mit den übrigen Gemeinschaft haben konnte.

Nunmehr lauerte er emsig auf eine bequeme Gelegenheit, um sie zu überfallen. Allein, diese braven Bundsgenossen verteidigten sich tapfer. Viele von ihnen wagten es so gar, mit einigen ihrer Kameraden die Verschanzungen zu verlassen, und mit dem Degen viele Feinde zu verwunden, zu tödten, und gefangen zu nehmen. Dies geschah mehrere Male von beiden Seiten. Sie fügten sich einander Schaden zu, und zogen sich alsdann von den Plätzen, wo sie vorgerückt waren, wieder zurück.

Diese Feindseligkeiten dauerten nun schon einige Monate. Bald durchstreiften diese, bald iene, die umliegenden Gegenden. Endlich glaubte der deutsche General, hinlängliche Maaßregeln zu diesem mühvollen Angrif genommen zu haben. Er berief daher an einem Tage alle Deutsche und andre vornehme Ritter zu sich, und eröfnete ihnen seinen edlen Entschluß. Alle bezeugten ihre Freude darüber. Hierauf erhielt ieder Hauptmann von der Kavallerie Befehl, sich um Mitternacht mit seinen Leuten in völliger Bereitschaft zu halten, und nun gingen sie hin, ihre Abendmalzeit zu halten, und etwas auszuruhen.

Die Nacht war ganz hell und heiter, und der Mond warf seinen Schatten iust auf die Seite von Veletri, welche die Deutschen zuerst

anzu-

anzugreifen dachten. Sobald also der Orion am Himmel herauf gestiegen war, bewafneten sie sich in der Stille. Da man aber erst den Hauptleuten, und übrigen Heerfürern, die nötigen geheimen Verhaltungsbefehle gab, wurde dadurch der Marsch der Soldaten verzögert, die doch bei solchen Gelegenheiten das lange Zaudern gar nicht ausstehen konnten.

Der Morgenstern, und die den Tag verkündigenden Pleiaden, erschienen auch wirklich schon am Himmel, und es blieb nun keine Zeit zur Ausfürung des Unternehmens zu verlieren übrig. Die Bataillons wurden daher unverzüglich gegen die Feinde gerichtet, und man ging dabei mit aller der militärischen Vorsichtigkeit zu Werke, die eine so wichtige Sache erforderte. Als nun die spanischen Soldaten in dem einen Teile des königlichen Lagers, die sich gröstenteils zur Ruhe begeben hatten, das Geräusch hörten, und die Armee in Schlachtordnung anrücken sahen, verließ ieder sein Lager, und lief fort, die Laufgräben und Pallisaden zu beschützen. Allein, die Deutschen kamen in so großer Menge, daß dieser erste Vortrupp der Armee zu schwach war, um Widerstand zu thun. Sie rückten endlich bis an die Mauern von Veletri vor. Ach! wo soll ich hier Worte hernehmen, um die Verwüstung und die abscheuliche Heftigkeit dieses ersten Sturms zu beschreiben! Wie könnt' ich das Geschrei der Soldaten, die Menge Feuer, das in einem Augenblick die

Stadt in den Abgrund zu stürzen drohte, und den schrecklichen Rauch des Pulvers, der, wie ein dicker Nebel, die Stadt umgab, und den Verteidigern das Bewußtseyn benahm, wo sie waren, abschildern! Wer könnte mit Worten nur den kleinsten Teil des Mordens beschreiben? Die breiten Wege waren mit entseelten Körpern bedeckt. Bei iedem Schritt, den man that, fand man neue Quellen zu Tränen, hörte man neues Geheul, sahe man Tod ohne Ende.

Als sich die Wut der Deutschen endlich noch vermerte, und sie mit Gewalt die Thore erbrachen, drangen sie wütend und tösend in die Stadt, und drängten sich gewaltsam bis an das königliche Schloß vor, ob die Spanier gleich von den Balkons, von den Dächern, und von den Türmen, herab auf sie feuerten. Diese ganze Begebenheit hat in der That viele Aehnlichkeit mit dem Vorfall, als Scipio das erste Mal in Spanien Karthago belagerte. Denn zulezt ging es ihm eben so, als izt den tapfern Oesterreichern, die keinen vollkommenen Sieg erhielten, weil sie Feinde gegen sich hatten, die so wol in der Kriegskunst, als in der Gegenwart des Geistes, sich hervorthaten. Sie aber schrieben die Ursach ihres Misgeschicks der wenigen Einsicht einiger von ihren Leuten zu.

Sir fanden izt, daß sie einen Tag nach dem andern anfingen, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Das Stroh und das Futter für die Pferde ward weniger. Das Wetter, das so

lange

lange beständig und schön gewesen war, fing schon an, wegen des bevorstehenden rauhen und stürmischen Winters das Wasser zu verderben. Sie fasten daher den Entschluß, nach den bolognesischen Gebirgen hin zu gehen.

Ich füle eben keinen Trieb, mich weiter in die besondern Umstände unsers damaligen Elends einzulassen. Nur folgendes muß ich noch anfüren.

Eben um diese betrübte Zeit befanden sich von ungefehr einige tugendhafte Jünglinge zu Bologna, die aus entlegenen Ländern auf diese berümte Universität gekommen waren, um sich Kenntnisse daselbst zu erwerben. Da sie durch die Furcht vor die Pest, und durch die übrigen Kriegsunruhen, verhindert wurden, ihrer Gewohnheit nach, wärend der Ferien nach ihren Geburtsörtern zu reisen, so entschloßen sie sich, zusammenzutreten, und von einem gewissen Manne ein Landgut bei Belpoggio vor dem St. Stephans Thore zu mieten, um daselbst in ehrbarer Gesellschaft, — denn es waren zehen an der Zal — in den angenehmen Herbstmonaten die Tage in tugendhaften Gesprächen zu verleben.

Ich könnte die eigentlichen Namen dieser Jünglinge nennen, wenn eine gerechte Ursach mir es nicht verböte. Damit man sie aber einigermaßen unterscheiden kann, will ich die fünf iüngern, Celio, Pamfilus, Lippo, Gianni, und Sergest, nennen, die fünf ältern aber mögen Silvio, Ragasto, Fileno, Dandalo, und Alkrino, heissen.

Hierauf brachten sie nun alles vor der Abreise zu Besorgende in Ordnung, ließen das Nötige gehörig zubereiten, und schickten das, was sie etwa brauchten, dahin voraus, wo sie zugehen wollten. Den folgenden Morgen machten sie sich auf den Weg zur Stadt hinaus, und langten, nachdem sie eine halbe Meile gegangen waren, an dem ersten Ort ihrer Bestimmung, der gegen Abend zu lag, an.

Das Landhaus stand auf einer kleinen Anhöhe, deren Vorderteil mit grünen Hügeln reich besezt war. Auf den Seiten waren Gärten, welche, wenn der rauhe Landmann, Pommeranzen und Jasmin nicht achtend, nicht Pastinatwurzeln, Beete und andre unschmackhafte Kräuter, darinn gesäet, und ihnen gröstenteils ihre Anmut entzogen hätte, dem grösten der Hesperiden glichen hätten. Um dasselbe herum lagen große schöne Wiesen, mit dem herrlichsten Grün bemalt, und tausenderlei Blümchen geschmückt. Der Palast war zwar sehr gros, und sein Anblick erregte Verwunderung. Denn ein stolzer schöner Turm erhob sich über demselben, vortrefliche Zimmer und Treppen, die herrlichsten Gemälde in den Bogen und Gewölben, von künstlicher Hand verfertigt, zierten ihn. Allein, die ausgelaßenen, zügellosen Soldaten hatten ihn izt so zerstört und verwüstet, daß er mehr einem Stall, als einer menschlichen Wonung, ähnlich sah.

Beim ersten Eintritt sezten sie sich, und Celio, der vor allen andern, seiner Jugend ungeach-

geachtet, angenehm und witzig war, fing an: „Wahrhaftig, meine Brüder, wenn ich so die" süßen Vergnügungen, deren man auf dem Lan=" de genießt, überdenke, so scheint mir eine der" vorzüglichsten diese zu seyn, wenn man sich von" Gegenständen der Tugend unterhält. Sonst" pflegten wir zum Zeitvertreib, und um uns wie=" der vom Studiren zu erholen, in öffentliche" Häuser zu gehen, wo wir uns nicht an den" indianischen Getränken, sondern an den ver=" schiednen Stadtneuigkeiten doch einigermaßen" belustigten. Dies können wir aber hier nicht. Ich dächte also, es würde nicht undienlich seyn," wenn wir festsetzten, täglich gewiße Gespräche" über gelehrte Gegenstände zu halten, die unsern" Fähigkeiten und Kenntnißen angemeßen wären," und auf die Art diese verdrüsliche Stunden in" edlen Unterhaltungen hinzubringen."

Alle erwiederten hierauf einmütig, daß keine andre Triebfeder, als diese sie an diesen Ort gefürt hätte. Da er nun auch der Anfänger der Unterredungen wäre, wodurch diese edle und gute Gesellschaft entstanden sey, so sollte er auch zuerst den Gegenstand angeben, worüber man sprechen wolle. Damit aber auch ein ieder die Last der Sorgen so wol, als das Vergnügen des Vorzugs geniessen mögte, so ward beschloßen, daß an iedem Tage iemanden die Last und die Ehre aufgetragen würde, nach seinem Gefallen eine Materie zur Unterredung anzugeben.

Die=

Dieser Vorschlag gefiel allen wol, und Celio ward einmütig zum König des ersten Tages ernannt. Mit Vergnügen übernahm er dieses Amt, und gebot nun iedem Stille. Hierauf fing er an: „Edle Jünglinge, mein Wille ist, daß wir itzt den Logikern die Streitigkeiten, den Rittern die Waffen, und die Liebe dem Frauenzimmer, überlaßen. Es ist keiner unter uns, der streitsüchtig ist, oder auf eine lasterhafte Art sein freies Herz durch die tiranischen Fesseln der Liebe zu bestricken suchte. Wir sind alle Jünglinge, die Wissenschaften lieben. Wir haben gearbeitet, und arbeiten noch, um das zu erlangen, was die Scholastiker eingebildete Weisheit nennen. Aber eben fällt mir die Ursach ein, welche, nach des Boccaz Bericht, iene edle Gesellschaft bewog, ihre Zeit mit frölichen und lustigen Erzälungen hinzubringen. Es war die Pest, die damals so heftig in Toskana wütete. Es kömmt mir vor, als ob uns diese Wiese, diese Blumen, und die Aussicht aus diesem herrlichen Palaste, einladen, ein Gleiches zu thun. Sollte auch mein Rat in diesem Stücke behagen, so wollt' ich auch die wenigen Tage, die wir hier zuzubringen gedenken, so einteilen, daß wir sie gewis eben so vergnügt, als iene, zubringen wollen. Da wir iust unsrer zehen sind, und wir zehen Tage hier bleiben wollen, so wollen wir eine solche Einteilung des Tages treffen, daß wir alles, was wir uns vorgenommen, mit Freu-

„den

den verrichten können. Des Morgens, wenn" wir aufgestanden sind, können wir auf diesem" oder auch auf ienem Berge spatzieren gehen." Dann gehen wir nach unserm Gefallen wieder nach Hause, und unterhalten uns bis zum" Mittagsessen mit lehrreichen Gesprächen. Nach" Tische begeben wir uns in unsre Zimmer," oder sonst wo hin, um eine kurze Mittagsruhe zu halten. Nach Endigung derselben," denke ich, soll die Hitze ein wenig nachgelassen haben. Alsdann gehen wir ins Feld," kommen hernach auf die grosse Wiese zurück," und setzen uns nieder. Da doch nun ein ieder von uns viele Schriftsteller gelesen, und" gewis auch viele Geschichten darinn angetroffen und behalten hat, die der Bruder Jakob von Pietrapana selbst nicht würde erklären können, so dächte ich, es wäre löblich," wenn wir dieienigen darunter, die wir, unserer Einsicht nach, für die unglaublichsten halten, mit freien und ungezwungenen Worten" uns erzälten. Wenn wir sie nun so in Erzälungen vortragen, so zeigen wir zugleich, daß" wir einsehen, wie die Verfasser solche Possen" für Wahrheit verkaufen. Auf die Art wird" uns auch der lezte Teil des Tages frölich ver-"

strei-"

„streichen, indem wir uns an diesen Schäke„reien eben so gut vergnügen, als diejenigen, „die sie uns für wahr erzält haben. Wenn „alsdann ieder mit seiner Erzälung fertig ist, „so wird wol die Sonne verschwunden, und die „Hitze erträglicher geworden seyn, und dann „können wir uns immer noch nach unserm Ge„fallen ein Vergnügen machen. Im Fall euch „nun mein Vorschlag gefällt, so befehle ich, daß „am nächsten Tage ein ieder solch Geschwätz er„zäle, was er bei denen gelesen hat, die von na„türlichen Dingen geschrieben haben."

Alle waren mit dem Vortrag des Celio zufrieden. Da sie itzt aber der Ruhe bedurften, wollten sie die Zeit nicht weiter mit Sprechen verderben. Sie gingen also zum Abendessen, wünschten sich nachher eine gesegnete Malzeit, legten sich nieder, und verschaften sich dadurch ein untrügliches Mittel gegen das Uebel der Müdigkeit.

Erster Tag.

Unter der Herrschaft des Celio werden einige besondre und neue Begebenheiten erzält, welche das Studium der Naturgeschichte unangenehm und verdrüslich machen.

Schon hatte die Morgenröte den Augen der Sterblichen ieden Stern am Himmel entrückt; und schon fing die Sonne mit ihren brennenden Stralen an, den Thau der Blumen zu trinken, als Celio seiner Gesellschaft rief, und ieden, sein tägliches Lager zu verlassen, hieß. Er befal hierauf, daß alles, was sie brauchten, unverzüglich herbeigeschaft würde. Sie erzälten sich nun die frölichen Träume der Nacht. Aber bald darauf muste ein ieder auf Celio's Befehl sich fertig halten, mit ihm in ein nahgelegenes Bethaus zu gehen, damit sie nach dem Rat des Dichters, der, alles mit Gott anzufangen, ratet, daselbst ihre frommen Gebete zu demienigen schicken könnten, der allein die Macht hätte, ihnen ihren Aufenthalt auf dem Lande angenehm zu machen.

Als nun der treulose und boshafte Menschenverfürer sah, daß diese edlen Jünglinge ihre Stunden

den in löbliche Beschäftigungen verteilten, sich mit hinlänglichen Waffen gegen den Müßiggang schützten, und ihm also gar keine Zeit liessen, die verfürerischen Netze seiner verfluchten Betrügereien auszustellen, versuchte er doch, voll tödtlicher Tücke, mehrere Male, sie von ihrem weisen Vorsatz abzubringen. Aber sein ganzer brennender Eifer war völlig umsonst. — Ich kann hierbei den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch künftig unsere Mitbrüder in iedem Jahre zur Herbstzeit auf unsern schönen ländlichen Fluren durch unschuldige Spatziergänge, wie diese vortrefliche Jünglinge, diese Wachsamkeit erneuern mögten! — Mutig verachteten sie allen andern Zeitvertreib. Sie versammelten sich schon auf der Wiese bei Belpoggio, und setzten sich nieder, um mit den Erzälungen den Anfang zu machen. Nunmehr verzweifelte der elende Verfürer selbst, sie iemals zu überwinden. Mürrisch und verwirrt eilte er mit Schnelligkeit davon, um in das Reich der Finsternis hinabzufaren, das den Cocyt und Acheron umgrenzen.

Unterdessen empfal Celio einem ieden Aufmerksamkeit und Stille. Hierauf wandte er sich zum Pamfilus, der ihm zur Rechten saß, und befal ihm, den Anfang mit Erzälen zu machen, ohne seine Geschichte durch unehrbare Züge zu verunstalten. Dieser wendete auch nichts dagegen ein, und alle hörten aufmerksam folgende Geschichte.

Erste Erzälung.

Meister Ciampolett von Ugurgieri glaubt, seinen ungeratenen Sohn dadurch zu züchtigen, daß er ihn enterbt. Allein, in der Folge sieht er ein, daß er sich selbst dadurch gestraft hat, indem er aus einem wohlhabenden Stande in die gröste Armut geratet.

Es ist billig, meine Lieben, daß der Mensch den Anfang aller seiner Unternehmungen in dem bewundernswürdigen und heiligen Namen desienigen mache, der der Schöpfer aller Dinge ist. Auch ich will daher, da ich den Anfang unter uns machen muß, in dieser meiner ersten Erzälung von einem Wunder seiner Gerechtigkeit reden, wodurch er alles auf dieser Welt weise nach seinem Gefallen regirt.

Die Anmerkung des Aristoteles ist merkwürdig und sehr richtig, daß nemlich die gröste Schwierigkeit ieder Sache in dem Anfang derselben bestehe. Wenn nun dieser Anfang auch mir beschwerlich wird, da ich mich, in dieser Art zu sprechen, noch nicht recht geübt habe, so wird ein ieder von euch, die ihr mir euer gefälliges Gehör gönnt, auch gütig davon

urteilen. Nicht Boccaz allein, dieser ewigen Rums und Andenkens würdige Mann, hat diese angenehm unterhaltende Erzälungsart zu einem hohen Grad der Schönheit und Anmut gebracht, sondern auch andre vortrefliche Schriftsteller haben sie nach ihm so verfeinert, daß ich glaube, ungeachtet der Verstand der Menschen nach der Zeit sich mehr gebildet hat, und alle Wissenschaften mit dem grösten Eifer aufgeklärt sind, daß die Kunst in diesem Teile den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht habe.

Kann ich euch durch meinen Stil nicht vergnügen, so ist es doch wenigstens meine Pflicht, euch durch die witzige und lächerliche Erzälung einer Begebenheit, die Herr Oliver in den Schriften der königlichen Sozietät zu London für wahr ausgibt, zum sanften Lächeln zu bewegen. Ich will also mutig zum Anfang schreiten. Ob indeßen bei diesen englischen Poßen Wahrscheinlichkeit herrsche, oder nicht, überlaße ich euch, zu untersuchen. Ihr besitzt ia Klugheit gnug, und könnet also das Gute, das sich darinn findet, leicht selbst bemerken.

London war, wie ihr alle wißen werdet, von ieher eine der berümtesten und volkreichsten Städte, nicht blos in England, sondern fast in ganz Europa. Lange vor der Zeit, da die Einwoner derselben so unbedachtsam den verdammenswürdigen Aufrur erregten, lebte daselbst ein Schottländer, der sich Meister Ciampolett

von

von Ugurgieri nennen ließ, und ein Zimmermann war.

Das törichte flatterhafte Glück findet zuweilen seinen Gefallen daran, iemanden auf eine auszeichnende Art zu helfen. In kurzer Zeit macht es ihn öfters aus einem gemeinen Handwerker zum reichsten Mann. Unsre guten Vorfaren hatten daher Recht, wenn sie uns die Erinnerung gaben, daß derienige, der was Gutes hat, sich daran begnügen laße. So ging's nun auch mit unserm Meister Ciampolett. Das boshafte Glück wendete auch hier alles zu seinem Besten an. Es wärte nicht gar lange, so überhäufte es ihn, blos durch sein Arbeiten, mit Reichtum und Ehre.

Unterdeßen fand er Geschmack an der Stadt, den Sitten, und der Lebensart der Einwoner. Er beschloß daher, nicht wieder nach Schottland zu gehen, sondern sich in London zu besetzen. Als seine Freunde nunmehr merkten, daß er gutes Vermögen besaß, bemüheten sie sich, ihm eine Frau zu geben, und schlugen ihm so viele vor, daß er sich selbst nicht recht entschliessen konnte, welche er nehmen solle. Endlich gefiel ihm ein Mädchen darunter, das aus der Stadt gebürtig, und so schön war, daß ich mich fast zu behaupten getraue, daß selbst der Sofi sie nie schöner gehabt hat. Sie hatte überdem Verstand, und auf ihrem Gesicht sah man die Bescheidenheit, so, wie auf der Mönchskutte die

Geduld; sie war aber dabei arm. Sie hieß Kateruzza, gewönlich nennte man sie aber Tina. Aus Not verkaufte sie nun einigen Plunder, den sie hatte, und ließ sich dafür einen neuen Rock machen. Dies war ihr ganzer Brautschatz, und der Meister war doch seelenvergnügt darüber.

Die Hochzeit ward hierauf in Freuden vollzogen. Ihr Vermögen ward größer, sie bekamen Kinder, und lebten viele Jahre lang vergnügt mit einander. Indeßen kann man kein Stück Erdreich so gut bauen, daß nicht Diesteln und Dornen darauf wachsen. So ging's auch unserm armen Ciampolett. Unter den Kindern, die ihm seine Tina geschenkt hatte, war ein Sohn, der eine rechte Quinteßenz von Gottlosigkeit war. Beständig dachte er nur darauf, seinen Willen unabhängig zu machen. Nichts wünschte er mehr, als daß sein Vater bald sterben mögte, und die Zeit ward ihm länger darüber, als demienigen der heilige Abend vor Ostern, der die Fasten über Eier geschält hat. Der Bösewicht ging noch weiter. Schon mehrere Male hatte er versucht, den, der ihn gezeugt, auf eine gewaltsame Art aus der Welt zu schicken, denn leider iagt der Galgen nur dem Wächter, nie aber dem Verbrecher, Furcht ein.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie bitterlich sich Ciampolett über ihn beklagte. Er hatte indessen noch einen Sohn, der ein guter ehrlicher

Einfaltspinsel war. Es war iust Sonntag, da er zur Welt kam, wo die Salzzollbuden verschloßen waren. Und nachher blieb er immer ein Liebhaber des Süßen, so, daß der ganze Mensch, hinten und vorne betrachtet, nicht einen Pfifferling wert war.*)

Der arme Ciampolett überlegte nun die Sache hin und her, und hielt's endlich fürs Beste, sich diesen Bösewicht vom Halse zu schaffen. Er beschloß daher, ihn entweder auf ein Kaufmannsschif, oder unter die Soldaten im Dienste des Monarchen zu schicken, um sich nicht, wie man zu sagen pflegt, eine Schlange im Busen zu erziehen, die ihn hernach beißen könnte.

Es sey nun, daß er dieses blos aus Liebe sagte, um ihm Furcht einzuiagen, oder, ob er es wirklich Willens war, gnug, er fürte seinen Vorsatz nicht aus. Allein, Ariost sagt, **wenn man den Bogen zu oft spannt, bricht er.** Da er endlich sah, daß sein Sohn von Tage zu Tage schlimmer ward, und gar keine Hofnung hatte, daß er sich iemals beßern würde, auch kein anderes Mittel gegen seine Gottlosigkeit wuste, nahm er sich vor, es ihm in seinem letzten Willen entgelten zu laßen. Weil er es aber nicht nach der Gewonheit vieler Menschen bis zum Todbette

 aufschie-

*) Diese etwas unverständliche Periode gründet sich auf ein Wortspiel mit dem Wort Sale, das im Italiänischen Salz, und auch Witz, bedeutet. d. U.

aufschieben wollte, wo man öfters viel gethan zu haben wünscht, das alsdann nicht mehr gethan werden kann, so beschloß er nun bei sich, ehe ihn der Tod übereilte, eine Einteilung seines ansehnlichen Vermögens nach seinem Gefallen zu machen.

Er schritt nun auch wirklich zur Ausübung. Vor allen Dingen aber sorgte er für seine Seele, und sezte Legate zu Allmosen aus. Am Ende erklärte er denn seinen iüngern einfältigen Sohn zum Universalerben, und enterbte den ältern gänzlich, machte dabei aber noch den mitleidigen Anhang, daß, so oft derselbe durch seine gottlosen Streiche den Kriminalgerichten in die Hände geriete, der iüngere Bruder verbunden seyn solle, so viel von seinem Vermögen daran zu wenden, daß er wieder auf freien Fuß gestellt würde.

Unterdeßen entstand in London eine ausserordentliche und gefärliche Krankheit, welche die Menschen so einschläferte, daß sie sich nicht wieder ermuntern konnten, sondern daran starben. Sie verbreitete sich hierauf eben so weit, wie die Pest. Man darf sich darüber eben nicht wundern; denn man lies't ia in gewißen Kroniken, daß ehedem einmal die Menschen am bloßen Niesen gestorben sind, und verschiedne gelehrte und angesehene Männer melden in ihren Schriften, daß das Niesen damals ein tödtlicher Schlagfluß war. Es scheint mir daher,

daß

daß die gemeine Gewonheit, zu einem Niesenden, Gott helf, zu sagen, gar nicht unrecht sey.

Diesem allgemeinen Elende zu entgehen, hielt es Meister Ciampolett fürs Beste, die Stadt zu verlaßen, und sich mit seiner Familie in einen benachbarten Flecken zu begeben, wo er sich vor einiger Zeit ein Landhaus gekauft hatte. Er zog auch wirklich hinaus. Da nun die Bürger bei ihrem Aufenthalte auf dem Lande, zusammenzukommen, und sich mit Spielen, oder auf andre Art, die Zeit zu vertreiben, pflegen, so geschah' es auch hier, daß zuweilen gegen Abend einige Personen zu ihm kamen. Unter denselben befand sich auch ein elender Doktor, von mittelmässiger Statur, der zu den Leuten gehörte, von denen es auch bei uns in Italien einige gibt, die von lauter Auswurf zusammengesetzt scheinen, und, wann sie ausspucken, gewisse runde Flecken machen, als wenn sie mit dem Zirkel abgemessen wären. Er war Aufseher des Fleckens, und übrigens mehr armselig, als gelehrt. Gleich am ersten Abend, da er in die Gesellschaft eingefürt ward, warf er ein Auge auf Kateruzza'n. Sie betrug sich aber, als eine kluge Frau, ganz ehrbar und anständig gegen ihn. Allein, dieser Kerl, der das Genähete aufschneiden, und das Aufgeschnittene wieder zunähen konnte, fing an, ihr die Aufwartung zu machen, und suchte sie nach und nach durch seine süssen Worte in seine Schlingen zu ziehen.

Indessen trug sich's einmal zu, daß sich Meister Ciampolett nach dem Mittagsessen ein wenig zur Ruhe legte. Die Stunde zur gewönlichen Abendversammlung rückte endlich heran, und er schlief immer noch fest, ohne ein einziges Mal aufgewacht zu seyn. Kateruzza entschloß sich daher endlich, ihn aufzuwecken. Sie ging ans Bette, rief ihm, schüttelte ihn, und sagte: He, Meister, steh' auf; sie warten schon alle mit dem Spiele auf dich. Es half aber alles nichts. Er antwortete nicht. Kateruzza fing hierauf an, ihn stärker zu drücken, ingleichen seine Finger und Zehen zu drehen. Allein, er gab nicht das geringste Zeichen von Bewegung von sich. Nun schrie sie laut, o Ciampolett! stieß bittere Klagen aus, zerschlug sich die Brust, und verfluchte das Schicksal, daß es ihn ihr so unvermutet entrissen hatte.

Nachdem sie ihn überall besehen hatte, und an seinem ganzen Leibe kein Merkmal des Todes fand, holte sie eiligst frisches Wasser, und sprützte es ihm ins Gesicht. Ueberdem versuchte sie noch allerhand andre Mittel. Sie dachte, es hätte ihn etwa ein Magenkrampf, oder sonst etwas, überfallen, und wollte also dadurch die betäubten Lebensgeister, und das erschlafte Gefül, wieder aufwecken. Allein sie fand, daß alles dieses ihm keine Empfindung wiedergab, und konnte also an seinem Tode nicht mehr zweifeln.

Bei

Bei allem dem aber konnte sie sich doch nicht ganz davon überzeugen. Sie fing daher an, ihn scharf am Leibe zu reiben; ia selbst ihn mit einem angezündeten Lichte zu brennen. Alles aber war umsonst. Es läßt sich gar nicht beschreiben, in welche schmerzliche Klagetöne diese Unglückliche ausbrach, denn sie liebte ihren Mann über alles in der Welt.

Unterdessen hatte sich nun auch der Doktor zum gewönlichen Zeitvertreib eingefunden. Als er sah, daß Kateruzza über diesen unverhoften Zufall ganz trostlos seufzte, so trat er beherzt hervor. Er glaubte vielleicht, den tiefen Schmerz, der die schöne Tina niederdrückte, einigermassen dadurch zu lindern, daß er sich dem Ort, wo Ciampolett lag, näherte. Hier brachte er nun erst eine Menge Aforismen vor, ich glaube selbst mehr, als der coische Weltweise geschrieben hat. Darauf fing er an, verschiedne Mittel anzuwenden, die, nach seiner Meinung, die wirksamsten waren, einen eingeschlafenen Menschen wieder aufzuwecken. Er hielt zum Beispiel seinen Mund an Ciampoletts Ohren, und rief ihm nun, so stark er nur konnte, bei Namen. *) Drauf schüttelte er ihn bei den Schultern, und verstopfte ihm zu gleicher Zeit den Mund und

*) Man sehe: Saggio delle Transazioni filosofiche della Società regia, compendiate da Beniamino Mottes dell' anno 1700. al 1720. Napoli 1731. im dritten Teil, S. 65.

die Nase so lange, als er es ungefehr aushalten konnte, ohne zu ersticken. Indessen war auch dies vergebens, denn er zeigte nicht das geringste Merkmal von Empfindung. Hiermit noch nicht zufrieden, öfnete er ihm die Augen, wo er dann fand, daß er die Augäpfel ohne alle Bewegung starr unter den Augbraunen verkehrt hatte, daß sie, wie Glas, aussahen. Er versuchte auch sogar, ihm Sal ammoniacum durch die Nase hineinzubringen, aber Ciampolett rürte sich davon nicht im geringsten. Endlich machte er ihm mit einer grossen Nadel ein Loch bis auf den Knochen in dem Arm, allein, Ciampolett zeigte keine Empfindung des Schmerzens darüber.

Als die bis in den Tod betrübte Kateruzza dieses sah, wollte sie nicht zugeben, daß man noch mehrere Versuche mit ihm mache, noch, daß ferner iemand ihm zu nahe komme. Sie beweinte ihn nunmehr, als todt, und fand sich in ihr Unglück, weil sie es nicht ändern konnte. Hierauf schickte sie die Leute, die sich bei ihr befanden, wieder fort. Nur der iämmerliche Doktor, der unter den andern armseligen Menschen den Vorrang hatte, war so listig, und wollte noch nicht Abschied nehmen. Er sezte sich allerhand dummes Zeug in den Kopf, und dachte, so wie es der Fuchs ehemals mit dem Löwen machte, bei ihr zu bleiben, und sie zu trösten.

Allein, die arme Frau bedurfte andern Trostes, als seiner Possen. Jeder von euch kann

sich leicht vorstellen, in was für Angst und Verwirrung sie sich über diesen betrübten Vorfall befand. Ihr solltet sie nur gesehen haben, wie sie das Haus weinend und heulend durchirrte, wie sie öfters ausrief, „ach bester Mann! mein“ geliebter Gatte, du hast mich hier so allein ge=“ lassen!“ wie sie dann andre bittre Klagen ausstieß, und wie sich zugleich dieser Doktor mit tausend lächerlichen Geberden und Worten bemühete, sie zu beruhigen, und dadurch ein Zwischenspiel der traurigen Szene des Cato machte.

Indessen verbreitete sich ein grosses Schrecken durch den ganzen Ort, aus Furcht, diese pestilenzialische Epidemie mögte auch daselbst anfangen und wüten. Jedermann bildete sich ein, daß Meister Ciampolett schon in London von der Pest angesteckt worden sey. Viele waren daher Willens, fortzugehen, andre wollten sich verstecken, und sehr viele bereiteten sich schon zum gewissen Tode. Nur der Doktor dachte an ganz etwas anders. Er war mit Brod allein nicht zufrieden, sondern wollte sich durch Ciampoletts Tod nun auch Fleisch verschaffen. Er kannte nemlich alle die Kunstgriffe und Schleichwege iener griechischen Landvögte, die, verzeih' es ihnen Gott, alles an sich zu bringen wusten, und die daran schuldig sind, daß itzt immer einer dem andern nachstellt. Seine Absicht war daher, durch seine süssen Worte, ungestraft zum Nachteil der Kinder, einen Teil von

Ciampoletts Verlassenschaft zu erschnappen. Verfluchte Geldbegierde! zu welchen sonderbaren Vorsätzen verfürst du nicht blos das filzige habsüchtige Alter, sondern auch selbst Männer, die, den Grundsätzen der Vernunft und Gerechtigkeit treu zu seyn, vorgeben!

Doch, es ist Zeit, daß ich zu meiner Geschichte zurückkomme. Der Doktor sorgte dafür, daß Ciampolett sogleich begraben wurde. Er machte ihm selbst aus einem Betttuch ein Sterbekleid, ließ ihn darauf in einen Sarg legen, und so nach der Kirche schicken. Zugleich aber befal er, daß man ihn einen Tag öffentlich stehen lassen, damit das Volk den Segen über ihn sprechen könnte, und ihn hernach in einem besondern Ort aufbewaren solle, weil Tina den todten Körper hernach, wenn die Pest vorüber wäre, nach London bringen, und ihn in das Gewölbe, das Ciampolett gekauft hatte, setzen lassen wollte.

Der Dorfprediger willigte für weniges Geld darein. Da man aber iust zu der Zeit die Kirche, und die Pfarrwonung, bauete, so war kein andrer Ort zu seinem Begräbnis da, als ein niedriger Kasten am Fuß einer Treppe, wo sie ihn unterdessen hineinsetzen musten.

Die gute Frau blieb indessen ganz untröstbar. Sie weinte und seufzte, und beklagte sich über ihr Unglück, daß sie ihren Mann verloren

hatte.

hatte. Der Herr Doktor aber unterließ nicht, sie zu trösten, und bewieß ihr mit vielen Gründen, daß es itzt Zeit sey, für ihr eignes, und ihrer Kinder, Bestes zu sorgen, und ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dem ungeachtet bezeigte sie wenig Lust dazu, und schützte immer ihre vielen Geschäfte vor. Ob es wahr war, weiß ich nicht; denn bei Frauenzimmern die rechte Wahrheit zu erforschen, ist schwer. Doch brachte er es endlich dahin, daß sie Zufriedenheit blicken ließ. Weil sie aber wuste, daß er sich schon öfters in dergleichen Unruhe befunden hatte: so bedingte sie es sich ausdrücklich aus, daß er ihr bei allem, wo er's für nötig finden würde, seinen Beistand leisten solle.

Dies war's nun eben, worauf er schon lange gelauert hatte. Ohne also weiter zu säumen, fing er an, von allem, was im Hause befindlich war, ein juristisches Inventarium zu machen. Um meine Erzälung nicht zu weitschweifig zu machen, will ich gleich sagen, daß er bei Durchsuchung der Briefschaften, und anderer Papiere, das Testament fand, das Ciampolett mit Beobachtung aller nötigen Feierlichkeiten gemacht hatte. Er öfnete es sogleich in Gegenwart der Kateruzza, der Kinder, und einiger andrer Zeugen, und laß es vor. Nach einem langen Eingange, und nach den andern Vermächtnissen, kam er endlich auf die Erbenseinsetzung, und fand also, daß der älteste Sohn,

weil

weil er seinem Vater mehrere Male nach dem Leben getrachtet, vermöge der römischen Geseze von der Enterbung, gänzlich von der Verlassenschaft ausgeschlossen, und der iüngere, wegen seiner Folgsamkeit, zum alleinigen Erben eingesezt würde. Doch waren folgende zwei ausdrückliche Bedingungen dabei, daß er seine Mutter, so lange sie unverheiratet bliebe, ernären, und seinen ältern Bruder, wenn er etwa durch seine lüderliche Auffürung der Gerechtigkeit in die Hände geriete, mit seinem Vermögen wieder in Freiheit sezen sollte. Denn der Vater hatte wohl eingesehen, daß wo das Laster sich einmal eingenistet hat, die Spüren davon sich noch lange erhalten.

Nachdem der Doktor das Testament gelesen hatte, sann er sogleich auf neue Masregeln zu seinem Vorteil. Er ließ es geschehen, daß der gekränkte ältere Bruder nunmehr alle erdenkliche Gottlosigkeiten verübte. Hierauf ging er nach Hause, und stellte nun, als Richter, eine strenge Untersuchung gegen den lüderlichen Bösewicht an. Er ließ ihn sogleich ins Gefängniß werfen, und nötigte also dadurch den iüngern Bruder, kraft der testamentarischen Klausel, für ihn zu bezalen.

Da nun alle Dinge, die mit Gewalt geschehen, wenn sie gleich gerecht sind, die Leute, die sie betreffen, zum Unwillen reizen, so war's auch hier mit dem iüngern Bruder, der nicht einmal mehr wuste, wozu er verpflichtet war. Er

ging

ging daher zum Doktor, und erklärte sich, daß er nicht einen Pfennig bezalen würde. Allein, es half ihm nichts. Der verschlagene arme Doktor that, als wenn er es nicht hörte, und wuste ihn durch sein Verfaren so schön auszusaugen, daß er in kurzer Zeit Ciampoletts ganze Erbschaft zusammen schmolz, wie ein hungriges Bauermädchen eine Schüssel voll Feigen. Da er endlich diese Familie aufs äusserste gebracht hatte, ließ er den Gefangnen los, und versicherte ihn nun seiner Gewogenheit, die er aus dem fünften Buche des Seneca von den Wohlthaten genommen zu haben scheint. Auf die Art muste also dieser Unglückliche dem, der ihn gestraft hatte, noch danken.

Itzt muß ich euch, edle Jünglinge, aber bitten, daß ihr die Gütigkeit habt, mir zu glauben; denn ich werde euch nun Dinge erzälen, die ihr im Anfange für ganz unmöglich halten werdet. Meister Ciampolett nemlich, den iedermann für todt hielt, stand nach siebenzehen Wochen wieder auf. So ausserordentlich und sonderbar dies auch iedem vorkommen mag, so müssen wir doch, da der Herr Oliver, der berümte Entdecker dieser besondern Krankheit, es uns für ganz zuverlässig erzält, den englischen philosophischen Abhandlungen völligen Glauben beimessen. Ich will also in meiner Erzälung fortfaren.

Ciampolett ward, wie ihr schon wißt, in den Kasten an der Treppe gesetzt. Der Sarg war

zum

zum Unglück auch klein, so, daß ihm alle seine Glieder schmerzten. Er wuste beim Erwachen erst gar nicht, wo er war. Weil aber dieienigen, welche Särge machen, dieselben auch gemeiniglich wieder auseinander nehmen können, so fand auch er Gelegenheit, herauszukommen. Ohne sich übrigens weiter zu verwundern, nahm er den geraden Weg nach seinem Hause. Natürlicherweise flohen ihn alle, die ihn sahen, mit der grösten Bestürzung; allein, er ließ sich dadurch im geringsten nicht irre machen, sondern eilte, seine Wonung zu erreichen.

Es ist schwer, zu bestimmen, ob der Schreck seiner Familie bei seiner unerwarteten Erscheinung, oder Ciampoletts Kummer, grösser war, da er seine Frau und Kinder durch sein Testament ins äusserste Elend gestürzt sah. Allein, was war zu machen? Er ging vergebens zum Doktor; seine triftigsten Gründe, die er anfürte, ein Gehör zu finden, halfen ihm nichts. Denn, wenn der Beutel leer ist, wird das Herz blöde, und ein einziges Quentgen Gold gilt mehr, als hundert Pfund vernünftige Gründe. Indessen hat Boiardo wol Recht, wenn er sagt, **wer die Melonen zerschneidet, muß sie auch bezalen.** Ciampolett dachte, seinen ungeratenen Sohn zu strafen, und muste am Ende selbst dafür büssen.

Zweite Erzälung.

Isotte geht von Corsica aus zu Schiffe, um in Genua eine Nonne zu werden. Unterweges wird sie aber von Seeräubern gefangen genommen, und an den Beglerbey von Trapezunt verkauft. Dieser schenkt sie dem Grossultan. Allein, es geht eine wunderbare Verwandlung mit ihr vor, worauf der Beglerbey den Tod zum Lohn, sie aber die Erlaubnis erhält, zu den Ihrigen zurück zu kehren.

Die Erzälung des Pamfilus ward zum Teil belacht, und durchgehends gelobt. Sie gewärte den Zuhörern so viel Vergnügen, daß sie beim Ende derselben noch alle wünschten, daß sie länger seyn mögte. Weil aber Pamfilus schwieg, beschwerten sie sich darüber, daß er ihre Freude so frühzeitig unterbrochen hatte. Sie unterredeten sich hierauf über diesen ausserordentlich langen Schlaf. Endlich setzte Celio lächelnd hinzu: „Das Sprichwort sagt, wer nicht" früh aufsteht, bringt den ganzen Tag nicht viel" vor sich. Es ist daher kein Wunder, daß" Ciampolett durch sein Schlafen dem Doktor" Zeit gab, die Kirschen zu essen, und sich noch" oben drein die Kernen zu Nutze zu machen."

Die andern aber überdachten die Sache noch genauer, und hielten dafür, Herr Oliver hätte lieber iene zweifelhafte Begebenheit untersuchen sollen, die in Egypten ienen sieben Jünglingen wiederfaren seyn soll, welche in der berümten Grotte zehen ganzer Jahre geschlafen haben, und deswegen die Siebenschläfer genannt werden. Indessen war Fileno ungeduldig, weiter fortzufaren, er winkte daher den übrigen, still zu seyn, und fing also an:

Es ist ausgemacht, meine Geliebten, daß die Enthaltsamkeit, besonders bei iungen Personen des schwächern Geschlechts, sehr schwer zu bewachen ist. Unendlichen Gefaren unterworfen, sind sie genötigt, beständig den Schild der Ehre zur Verteidigung gegen ieden boshaften Angrif zu halten. Da es nun zuweilen geschieht, daß sie in manche sonderbare und unverhofte Verlegenheiten geraten, aus denen sie sich nicht so leicht wieder herauswickeln können, wenn sie nicht durch die besondre Gunst ihres Glücksterns Kraft und Einsicht dazu erhielten, so will ich euch auch itzt erzälen, wie sich ein iunges Frauenzimmer bei grosser Angst und Gefar verhielt. Montagne gibt diese Geschichte in seinen Schriften für feste Wahrheit aus. Ob sie aber ins Gebiet der Wahrscheinlichkeit gehört, möget ihr selbst untersuchen, ihr seid klug genug, um ein richtiges Urteil darüber fällen zu können.

Die Republik Genua schickte einmal einen reichen Edelmann, der grosse Klugheit, Edelmut und Tapferkeit, besaß, als Gouverneur nach Corsica. Er hieß Alexander, und hatte eine einzige Tochter von funfzehen Jahren, Namens Isotte, die zwar überaus schön und reizend, aber gewis noch einmal so einfältig, war. Es misfiel ihm, daß seine Familie mit ihr aussterben sollte. Seine Absicht war daher, sie an einen vornehmen Herrn zu verheiraten, der, weil er ihr sein ganzes Vermögen zum Brautschaß mitgeben wollte, mit ihr zugleich den Namen ihrer Familie annehmen sollte, die schon von langen Zeiten her vom Volke und dem Senat für eine der edelsten gehalten wurde, und schon viele Würden und Ehrenämter bekleidet hatte.

Allein, Isotte, die ausser ihrer Schönheit auch sehr gottesfürchtig war, sagte öfters zu Alexandern: „Bester Vater, ich habe gar keine“ Neigung, einen Mann zu nehmen, er mag auch“ so reich und vornehm seyn, als er will. Hören“ Sie also auf, in mich zu dringen. Denn es ist“ mein fester Entschluß, mich Gott, als Jungfrau,“ zu ergeben; Ihn hab' ich zu meinem Bräuti-“ gam erwält, und in seinem Dienst will ich mein“ Leben, als Mädchen, endigen.“

Indessen unterließ der Vater doch nicht, sie weiter zu quälen. So oft er Gelegenheit hatte, setzte er ihr zu, bald durch Versprechungen, bald durch ausserordentliche Gütigkeit, bald

durch Geschenke, bald auf diese, bald auf iene Art, und suchte sie immer um ihres eigenen Besten willen, zum Gehorsam, und zur Einwilligung, zu überreden. Allein, Isotte blieb standhaft. „Geben Sie, antwortete sie ihm, Ihre „Reichthümer einem, dem sie angenehmer sind. „Für mich ist keine Zufriedenheit zu hoffen, bis „ich mich nicht in ein genuesisches Kloster unter den andern Schwestern eingeschlossen sehe."

Als Alexander nun so viele Standhaftigkeit der Seele bei seiner Tochter sah, konnte er doch nicht umhin, sie bei sich dafür zu loben. Er merkte nun, daß alle seine Mühe vergebens seyn würde, und betrübte sich zwar darüber, beschloß aber, ihr ihren Willen zu lassen. Das Sprichwort ist wol wahr, **wer beharret, überwindet.** Alexander traf itzt die nötigen Anstalten zur Abreise. Da er selbst, ohne Erlaubnis des Senats, Corsica nicht verlassen durfte, so ließ er einige andre Personen aus seinem Hause mit ihr nach Genua auf einem seiner Schiffe einschiffen, die er iährlich mit verschiedenen Waaren nach Cypern schickte, um seine Schätze zu vermehren.

Der festgesetzte Tag zur Abreise erschien endlich. Isotte fiel nun zu den Füssen ihres Vaters, und küste, mit Tränen in den Augen, seine Hände zum letzten Male. Hierauf stieg sie mit ihrer Begleitung ins Schif, und segelte nun vergnügt immer nach Genua zu.

Die

Die Luft war heiter, und die ruhigen Winden weheten ihnen günstig, so, daß das Schif in kurzer Zeit im ofnen Meere war. Auf einmal erblickten sie in der Ferne zwei Kaperschiffe. Sogleich bestrebten sie sich, ihnen zu entkommen; allein, der Wind war ihnen entgegen, und so sahen sie sich, in einem Augenblick von denselben erreicht, und angegriffen. Alle, die im Schiffe waren, waren zwar fest entschlossen, sich zu verteidigen. Allein, einer von den Anfürern dieser Barbaren trat auf das Vorderteil des Schifs, und schrie ihnen mit starker Stimme zu: „Haltet, streichet sogleich die Segel, oder seyd gewärtig, daß wir euch besiegen, und hernach alle ins Meer versenken.“

Die Genueser standen aber alle bewafnet auf dem Verdeck, und waren zur Verteidigung bereit. Als er dies sahe, ließ er gleich einige grosse eiserne Haken auf das Schif der Genueser, die fortsegelten, werfen, und es dadurch mit aller Gewalt zurückhalten. Hierauf stieg er wütend, wie ein Löwe, mit mehrern seiner Leute auf Isottens Schif, und machte sie alle, einen nach dem andern, wie das Vieh, mit dem Säbel nieder.

Nachdem nun alles auf dem Schiffe auf diese Art ermordet war, geriet die unglückliche Isotte, mit grenzenlosen Schmerzen beladen, mit ihrem ganzen Vermögen in die Gewalt der Seeräuber. Ob sie gleich eine reiche Beute

gemacht hatten, begnügten sie sich doch nicht damit, sondern beschlossen, auch noch aus diesem jungen Mädchen ihren guten Nutzen zu ziehen. Sie fürten sie zu dem Ende nach Tunis, wo sie sie sogleich sehr teuer an einen alten Kaufmann verkauften, der mit solchen Waaren einen starken Handel trieb. Diesem fiel es gleich ein, sie nach Trapezunt zu schicken, und sie an den dasigen Beglerbey zu verhandeln.

In dieser traurigen Lage erhob das arme Mädchen ihre Augen gen Himmel, und rief seufzend aus: „O Gott! hätte es dir doch gefal„len, den Tag, an dem ich meinem Vater zum „letzten Male mit Tränen die Hand küßte, auch „zum letzten meines Lebens zu machen! Dann „wäre ich in seinen Armen gestorben, dann hätt' „ich die Welt mit Freuden verlassen! Aber itzt „bin ich fern von ihm, in diesem Zustande das „unglücklichste Mädchen auf der Welt."

Da man in diesem Lande kein Italienisch verstand, suchte sie, unter Tränen und Seufzern, sich durch Gebärden verständlich zu machen, um das Herz ihres neuen Herrn zu rüren, und ihn dahin zu vermögen, daß er sie nicht wieder dem Meer überliefere, und ihre Lage vielleicht noch kläglicher mache. Aber es war alles umsonst. Sie muste sich bequemen, ins Schif zu steigen. Ihre Begleiter waren zwei der allerheßlichsten Verschnittenen, die nur zu finden waren, und so furen sie immer nach Trapezunt zu.

Es

Es verbreitete sich an diesem Orte bald das Gerücht, daß eine iunge Sklavin von ausnehmender Schönheit für den Beglerbey angekommen sey. Der Pöbel, der, so, wie in andern Städten, auch hier, sehr neugierig ist, drängte sich daher an den Hafen, um sie zu sehen. Isotte aber richtete ihre Gedanken auf den, dem sie ihr Herz ergeben hatte, und bat ihn voll Inbrunst, ihre Ehre zu bewaren.

Als sie dem Beglerbey vorgestellt ward, blendete ihn erst ihre Schönheit, und er fülte Regungen der Liebe gegen sie. Aber er bedachte hernach, daß er dem türkischen Kaiser, seinem Herrn, eine grosse Freude machen würde, wenn er sie ihm schenkte. Sogleich muste sie auf seinen Befehl sich auf ein Pferd setzen, und, in Begleitung eben derselben Verschnittenen, nach dem konstantinopolitanischen Hof abgehen. Als sie daselbst angekommen, ward sie dem Kislar Agasi, dem Haupte der schwarzen Verschnittenen, übergeben, der sie nun in das Serail unter den andern Schönen einschloß.

Keiner unter euch, glaub' ich, ist fähig, zu sagen, welche tiefe Traurigkeit dies arme Mädchen empfand, als sie sich so wider ihren Willen in diesem harten Gefängnisse eingeschlossen sah. Das läßt sich leichter denken, als mit Worten ausdrücken. „Ach, rief sie öfters bei sich“ aus, ich Arme, ich Unglückliche! wohin sehe“ ich mich gebracht? Was hab' ich nicht alles“

 gethan,“

„gethan, um meine Ehre zu retten, und doch „ist es mir nicht möglich gewesen, dem zu ent- „gehen, was ich so ängstlich zu vermeiden such- te?“ — Darauf fing sie an, bitterlich zu wei- nen, so, daß sie selbst die alten Mütterchen, wel- che die Aufsicht über die iungen Mädchen ha- ben, ungeachtet ihres gewönlichen füllosen Ka- rakters, zum Mitleid bewegte. Sie trösteten sie öfters, und sagten einmal zu ihr: „Sey „nicht so mutlos, meine Tochter. Der Himmel „ist der beste und mildeste Geber aller Gaben. „Er ist der weiseste Prüfer unsrer Tugenden. „Wen er standhaft und unerschüttert bei allen „Vorfällen findet, den würdigt er hoher Belo- „nungen. Er hat von deiner Tugend noch si- „cherere Beweise haben wollen, als du in dem „Hause deines Vaters hättest geben können. „Beruhige dich also, wie die übrigen iungen „Sklavinnen, die ihre Zeit mit Singen und „Spielen hinbringen, und sich dadurch ihr „Schicksal erträglich zu machen suchen. Du „must dich freuen, daß dich deine ausserordent- „liche Schönheit dahin gefürt hat, wo tausend „andre, die in deinem Vaterlande entweder frei, „oder eingeschlossen, leben, zu seyn wünschen wür- „den; und es muß dir Trost seyn, daß das „Geschick dich eher, als iene, dieses Glückes wür- „dig geachtet hat.“

Es glückte nach einiger Zeit diesen alten Matronen auch, den Kummer dieser Unglückli- chen

chen etwas zu zerstreuen. Sie sah ein, daß es Notwendigkeit sey, hier zu gehorchen, und beschloß daher, ihren Schmerz durch vernünftige Ueberlegungen zu lindern. Sie folgte dem Rate der alten Frau, und fing zur Zerstreuung ihrer Traurigkeit erst an, die Sprache recht zu lernen. Darauf nahm sie Unterricht im Tanzen und in den übrigen Spielen, die diese iungen Personen lernen müssen, um sich, so viel, als möglich, dem Grossultan gefällig und angenehm zu machen.

Es wärte nicht lange, so war keine einzige in dem ganzen Serail, die es Isotten in den Bewegungen, und überhaupt in allen asiatischen Spielen, gleich gethan hätte. Als sie sich nun auch einstens beim Tanzen sehr anstrengte, fülte sie auf einmal einen heftigen Schmerz im Unterleibe. Er ward von Tage zu Tage stärker, allein, ihre natürliche Schamhaftigkeit erlaubte ihr nicht, etwas davon zu sagen, sondern sie blieb dabei ganz ruhig. Es ward endlich immer schlimmer, und sie beunruhigte sich nur selbst deswegen, da es so anhaltend war, bis sich die ganze Sache in einer unglaublichen und unerhörten Begebenheit endigte.

Da der Teil, an welchem sie Schmerzen empfand, sehr aufgeschwollen war, so wollte sie den Grund des Schmerzens heben, und den aufgeschwollenen Ort ganz leicht mit einer spitzigen Nadel aufritzen. Als sie dies gethan,

glaubte sie nun, daß Blut, oder Materie, herauskommen sollte; allein, ihr Zustand veränderte sich in einem Augenblick so sehr, daß sie aus einem Mädchen in eine Mannsperson verwandelt ward. *)

Wie sehr Isotte durch diesen ungewönlichen und ganz unerwarteten Vorfall ausser sich geriet, kann sich ieder von euch leicht einbilden. Allein, wie vielerley Gedanken sich itzt in ihrer Seele drängten, ist schwer zu sagen. Sie überredete sich nach ihrer Einfalt und Unschuld, daß diese unvermutete Veränderung aus keinem andern Grunde mit ihr vorgegangen sey, als, weil der Himmel dadurch habe die Gefaren von ihr entfernen wollen, die ihrer Tugend gedrohet hätten. Hierauf fürchtete sie wieder, es mögte eins von den Mädchen, mit denen sie umging, ihre Umstände entdecken, und vielleicht glauben, sie habe sich für ein Mädchen ausgegeben, und aus strafbaren Absichten sich ins Serail einfüren lassen. Dieser Gedanke peinigte sie am meisten. Doch hielt sie's endlich für's Beste, alle Traurigkeit von sich zu verscheuchen, und alles auf das Glück ankommen zu lassen, das den Dingen

*) *Ess. de Montagne liv. 1. c. 20.* Faisant, (sagt er) quelque effort en sautant, ses membres virils se produisirent, et est encore en usage entre les filles de là une Chanson, par la quelle elles s'entr' avertissent, de ne point faire de grandes enjambées, de peur de devenir garçons, comme Marie-Germain.

gen in der Welt sehr schnell eine andre Wendung geben kann.

Es geschieht zuweilen, daß, wenn der Mensch sich, im Abgrund des Elends versunken zu seyn, dünkt, er in einem Augenblick öfters sich auf den Gipfel des Glücks erhoben sieht. Eben so ging es Isotten. Der Grossultan kam an einem gewissen Tage nach seiner Gewonheit ins Serail, um sich zu vergnügen. Alle Mädchen musten nun in den prächtigsten Kleidern, und mit den kostbarsten Edelgesteinen geschmückt, vor ihm erscheinen. Bald unterhielten sie sich unter einander, bald sangen sie, bald spielten, und bald tanzten sie, um dem Monarchen eine Lust zu machen. Er warf von ungefehr seine Augen auf Isotten, die vor allen andern im Tanzen den Vorzug hatte. Sie war ganz weiß gekleidet, hatte einen so edlen Anstand, und machte einen so lebhaften Eindruck auf sein Herz, daß er es gleich für die gröste Wonne seines Lebens hielt, sie zur Gemalin zu wälen. Er rief daher sogleich dem Kislar Agasi, der das Haupt der schwarzen Verschnittenen und Aufseher der Sklavinnen war, und sagte zu ihm: „Diese hier hab ich mir erkoren; sorge also" dafür, daß sie in mein Zimmer gefürt wird," und darauf ging er wieder fort.

Alle die übrigen Mädchen wetteiferten nun, Isotten wegen der hohen Ehre, der sie itzt so nahe war, Glück zu wünschen. Viele andre würden

den es freilich für ein grosses Glück gehalten haben, wenn ein solcher Monarch sich in sie verliebt hätte. Isotte hingegen glaubte, daß ihr bei ihren Umständen nichts unglücklicheres hätte widerfaren können. Sie bildete sich ein, wenn man entdeckte, daß sie eine Mannsperson sey, und sich doch so lange im Serail aufgehalten habe, so würde ein unvermeidlicher Tod ihr Schicksal seyn. Als sie aber bedachte, daß sie dadurch ihre Freiheit vielleicht wieder erhalten könnte, und einsah, daß ihre Tugend nicht verletzt werden konnte, ließ sie sich gutwillig vom Geschick leiten.

Nach einer herrlichen Abendmalzeit rückte endlich die Stunde heran, daß sie sich, als die Gemalin des Grossultans, in ein schönes prächtiges, mit goldgestickten Vorhängen geziertes Bett legen muste. Nicht lange darauf kam auch der Grossultan selbst. Eine ganz ausserordentliche Schaam bemächtigte sich nun des Mädchens. Furchtsam und traurig fing sie endlich an: „Ach, gnädigster Herr! um Eu„rer Maiestät, um der Liebe willen, die Sie zu „mir haben, bitte ich Sie, mir zu erlauben, daß „ich das sagen darf, was der Zustand, in dem „ich mich befinde, mir zu sagen heischt."

Der Grossultan gab ihr hierauf ein Zeichen, zu sprechen. Sie zeigte erst eine Abneigung, ihren Zustand zu entdecken, doch fing sie hernach an: „Es schmerzt mich, grosmächtigster Kaiser, daß

„mein

mein Geschick so feindselig mit mir umgegan=" gen ist. Als Mädchen, ließ es mich geboren" werden, und, als ein solches, brachte es mich in" die Hände eines so grossen Königs und Herrn." Allein, auf einmal schien es, als wenn es" Reue empfände, meine Schönheit zu einer" so hohen Ehre erhoben zu haben; denn es" raubte mir dieselbe wieder. Es widerfur mir," ehe ich daran dachte, das hohe Glück zu ha=" ben, Eurer Maiestät Gnade zu geniessen. Ich" suchte mich nemlich im Tanzen zu üben, und," ob es mir gleich im Anfang sehr schwer ward," so brachte ich's doch zur höchsten Bewunde=" rung meiner Gespielinnen so weit, daß ich in" kurzer Zeit alle Arten von Tänzen lernte. Als" ich nun auch an einem Tage beschäftigt war," gewisse Sprünge zu machen, fülte ich einen hef=" tigen Schmerz im Unterleibe. Ich untersuch=" te die Ursach desselben. Um aber nicht ieden" besondern Umstand davon zu berüren, will ich" nur sagen, daß sich erst den vierten Tag nach=" her mein Schmerz endigte, wo ich mich dann" in eine Mannsperson verwandelt sah. Wie" gros mein Staunen und mein Misvergnügen" darüber war, kann ich unmöglich ausdrücken." Hier verhinderte sie Schaamröte, weiter zu re= den; stumm und traurig wartete sie, was ihr Verhängnis, und die Gnade dieses grossen Prin= zen, über sie gebieten würde.

Der Grossultan antwortete ihr hierauf lä= chelnd: „Glaubst du denn, daß ich ein Kind"

„bin,

„bin, und deinen Possen Glauben beimessen „werde?“ und dabei suchte er sich zugleich von der Wahrheit zu überzeugen. Er fand es aber wirklich so, wie Jsotte gesagt hatte, und, ob es ihm gleich ganz und gar nicht angenehm war, so verschloß er doch seinen Unwillen darüber in seiner Brust. Ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er in ein andres Zimmer, und fertigte unverzüglich aus dem Kabinette einen Kius nach Trapezunt ab, mit dem Befehl, den Beglerbey zu stranguliren, weil er durch sein Geschenk der Urheber dieser Unordnung gewesen sey. Hierauf ließ er Jsotten zu sich kommen, gebot ihr ein heiliges Stillschweigen, damit sich diese Begebenheit nicht zum Schimpf des Grossultans in Konstantinopel ausbreiten mögte, und übertrug ihr das Gouvernement von Trapezunt, das durch den Tod des Beglerbey erledigt worden war.

Wie gros ihre Freude nun war, läßt sich, glaub' ich, besser denken, als beschreiben. Mit auf die Erde gehefteten Augen kehrte sie sich gegen ihren Herrn, beugte die Knie auf den Fusboden, und redete ihn so an: „Ihre hohe Gna„de, gnädigster Herr, die Sie mir itzt so ohne alle „mein Verdienst ganz überschwenglich erweisen, „verdiente, daß ich dafür grenzenlosen Dank ab„stattete. Allein, die Worte fehlen mir dazu. „Geruhen Eure Maiestät dann damit zufrieden „zu sein, daß Sie sehen, wie sehr ich mich gegen „Sie für verpflichtet halte.“ Bei Endigung dieser Worte warf sie sich, zum Zeichen ihrer Ehrfurcht,

mit dem Kopf auf die Erde, und nahm nun ihren Abtritt.

Sie sahe sogleich ein, daß sie durch diese Gnade gute Gelegenheit erhalten habe, zu ihrem geliebten Vater nach Corsica zurückkehren zu können. Sie gab also vor, nach Trapezunt zu ihrer Bestimmung abzureisen, allein, insgeheim nahm sie ihren Weg gerade nach Italien. Das Glück beflügelte ihren Lauf. Weder Seeräuber, noch andre solche Barbaren, kamen ihr in den Weg, und sie langte in sehr kurzer Zeit, mit ihrer ganzen türkischen Begleitung, in Corsica an; denn, wenn das Glück blüht, braucht man keinen Verstand.

Hier zeigte sie sich nun ungesäumt ihrem Vater. Als dieser die türkische Kleidung erblickte, glaubte er eher alles andre, als daß dieses seine einzige Tochter sey. Er fragte sie daher, wer sie wäre. „Kennen Sie denn nicht, antwortete sie ihm zärtlich, Isotten, Ihre einzige Tochter?“ Ob sie nun gleich aus einem Frauenzimmer eine Mannsperson geworden war, erkannte er sie doch den Augenblick. Freudentränen rollten nun seine Wangen herab. Sie muste ihm hierauf ihre ganze Geschichte erzälen. Als sie auf die Ursach ihrer Befreiung kam, schien dieses Alexandern so sonderbar und neu, daß sie sich beide ansahen, und sich nicht enthalten konnten, herzlich über diesen Vorfall zu lachen. Sie priesen Gott, daß er sie in so vielen

len Gefaren am Leben erhalten, und glücklich wieder in die Arme ihres Vaters gebracht hatte.

Nachdem sich Alexander gewis überzeugt hatte, daß Isotte kein Frauenzimmer mehr sey, sondern sich in einen wirklichen Mann verwandelt hatte, beschloß er sogleich, voll Freuden, sie mit einer vornehmen adlichen Dame aus Genua zu verheiraten. Es verging eine kurze Zeit, so ward die Hochzeit in Corsica in Alexanders Hause vollzogen. Er freuete sich ungemein darüber, daß er das, was er von Isotten, als Mädchen, nicht erhalten konnte, itzt von ihr, als Mannsperson, nach ihrer Rückkehr von Konstantinopel so leicht erlangte. Die Freude dieses Mannes kann man sich kaum vorstellen, da er hörte, daß seine Isotte ihre genuesische Gemalin in gesegnete Umstände versetzt hätte. Er konnte sich, so zu sagen, vor Vergnügen nicht in der Haut lassen; Er ordnete Feste an, und erneuerte sie so oft, bis er sein edles Geschlecht durch eine lange Reihe Enkel fortgepflanzt sah.

Dritte Erzälung.

Zanobio Carrocieri, ein ansehnlicher und hübscher Mann, versucht, seine Glücksumstände zu verbessern. Er erreicht seinen Endzweck aber nicht eher, als bis er häßlich und unbrauchbar wird.

Die ganze Gesellschaft konnte sich des Lachens nicht enthalten, als Fileno die sonderbare Verwandlung Jsottens erzälte. Ein ieder behauptete, daß eine solche Veränderung, wie Montagne vorgegeben habe, auf keine Weise in das Reich der wahrscheinlichen Dinge könne gesetzt werden. Alle stimmten endlich darinn überein, daß man damit zufrieden seyn könnte, wenn die Erzälung mit solcher Schönheit und Bescheidenheit versehen wäre, da die Materie vielleicht nicht so viel Gelegenheit zur Anständigkeit dargeboten hätte. Indessen traf Sergesten die Reihe im Erzälen, und er fing daher so an:

„Es ist gewis, daß die Menschen öfters im Genuß der Glückseligkeiten Gott vergessen. Er läßt sie daher mehrere Male in Unglücksfälle geraten, weil sie alsdann durch das Gefül ihres Unvermögens sich wieder zu ihm wenden müssen. Wer aber sein ganzes Leben dahinbringt,

ohne einiges Misgeschick zu erfaren, der wird gewis in dem künftigen desto unglücklicher, denn das Sprichwort sagt, nach Freude folgt Traurigkeit. Ob aber gleich Krankheiten und Unglücksfälle die Seelen der Vernünftigen zur Erkenntnis ihrer selbst füren, so findet man doch öfters einige von so stumpfen Empfindungen, daß sie nur sehr schwer einsehen, daß die Weisen leichter durch Unglücksfälle zu sich selbst kommen. Der Grund davon, glaub' ich, liegt in dem Eigendünkel der Menschen. Plato, dieser grosse und gelehrte Mann, sagt, **der Ehrgeiz ist ein geheimes Gift, das das Herz des Menschen ansteckt. Er freuet sich nicht so sehr, viele hinter sich zu sehen, als er sich betrübt, wenn er nur einige erblickt, die vor ihm wandeln.** Ich will dies itzt noch näher in einer Erzälung zeigen, die ich mich, in dem Journal de Trevoux gelesen zu haben, erinnere. Sie wird euch gewis nicht misfallen, und euch ohne Zweifel auch zum sanften Lächeln reizen.

Florenz ist, wie ihr wißt, die schönste Stadt in Toskana. Wegen der vielen Reichtümer, die daselbst sind, und des weitläuftigen Handels, der darinn getrieben wird, ist zwar stets eine grosse Menge Geld im Umlauf, allein, die verschmitzten Einwoner haben die Gewonheit, den Groschen erst zehen Mal umzukehren, ehe sie ihn ausgeben, und dadurch scheint es, als wenn sie

sie eine der dürftigsten Städte sey, da sie doch zu den reichsten Italiens gehört. Zu der Zeit, da der Grosherzog, Johann Gasto der Erste, und der lezte aus der Familie der Medici, rumvoll die Regierung fürte, lebte daselbst ein Mensch, Namens Zanobio. Er war bei einem Edelmann in Diensten, und muste die Pferde und den Stall besorgen, und war übrigens schön und ganz brauchbar. Er war ziemlich gros, lebte aber eben nicht allzu ehrbar. Da sein Herr nun sah, daß er bei seinen Geschäften nicht sonderlich aufmerksam war, so war er natürlich sehr übel mit ihm zufrieden.

Zanobio, der zu denen gehörte, welche vom Morgen an bis zur lezten kanonischen Stunde gern frühstücken mögen, muste nun in diesem Hause öfters länger fasten, als ihm lieb war. Er ward es endlich überdrüssig, und beschloß, einen Versuch zu machen, um seine Umstände zu verbessern. Er wollte nemlich, sobald er Gelegenheit hätte, sich dem Grosherzog zeigen, und im Vertrauen auf sein hübsches Ansehen diesen grosmütigen und vortreflichen Fürsten bitten, ihn unter seinen übrigen Dienern, als Kutscher, anzunehmen.

Nachdem er nun alles wohl überlegt hatte, ging er nach dem Palast, wo der Grosherzog wonte, eröfnete ihm freimütig sein Anliegen, und bot ihm seine Dienste an. Der Grosherzog hörte seine Worte an, betrachtete ihn von unten

 bis

bis oben, und merkte nun gleich, wo es ihm fehlte. Er sagte ihm daher in lächelndem Tone: „Sey guter Hofnung, sobald ich hübsche „Leute suchen werde, so, wie ich itzt Tapfere an„werbe, so will ich auch zuverlässig an dich „denken;“ und mit dieser Antwort entließ er ihn wieder.

Als Zanobio nun sah, daß ihm sein Versuch beim Grosherzog fehlgeschlagen war, kehrte er voll Schaam zu seiner vorigen Beschäftigung zurück. Unterdessen trug sich's zu, daß sein Herr gewisser Angelegenheiten wegen einen Menschen an einen Ort ausserhalb Florenz, Sancassiano genannt, schicken muste. Er entschloß sich also, Zanobio'n dazu zu gebrauchen, der sich auch, sobald er den Befehl dazu hatte, gleich auf den Weg machte. Auf der Hauptstrasse standen zwei grosse alte Eichen, auf welchen die Vierteile eines berüchtigten Strassenräubers, Giovannino mit Namen, aufgehängt waren, der mit seinen Gesellen iedem, der diesen Weg reis'te, auf eine grausame Art Leben und Vermögen nahm. Er fiel aber endlich in die Hände der Gerechtigkeit, und erhielt nun vom Scharfrichter seinen verdienten Lohn.

Um eben diese Zeit war auch iust ein gewisser Mensch, Namens Giannetto Spina, auf dem Wege von Siena nach Florenz begriffen. Wegen der damaligen übermässigen Hitze hatte er sich vorgenommen, seine Reise lieber in der

külen

külen Nacht zu machen. Er wanderte ganz allein zu Fuß, und, als er auf die Hauptstrasse gekommen, wo die besagten Eichen standen, kamen ihm zwei Hunde entgegen, die er aber wegen der dicken nächtlichen Finsternis für zwei Wölfe hielt. Sogleich bemächtigte sich seiner eine gewisse Furcht, und in aller Eil versuchte er, auf eine von diesen Eichen zu steigen, ohne von den aufgehängten Vierteilen etwas zu wissen, noch sie zu sehen.

Unterdessen hatte Zanobio seine Geschäfte zu Sancassiano zu Ende gebracht. Als der gröste Teil der Nacht schon verflossen, und die Morgenröte sich bereits näherte, machte er sich in Gesellschaft eines Bauern wieder nach Florenz auf den Weg. Unter verschiednen andern Gesprächen kamen sie auch endlich auf den Strassenräuber Giovannino, der daselbst aufgehängt und gevierteilt worden war. Als sie darauf zu der Eiche kamen, die ihm zum Galgen diente, sagten sie: „Nun wirst du wol Niemanden mehr etwas thun, Giovannino! Hast du etwa Lust, mit nach Florenz zu gehen?“

Giannetto Spina, der droben saß, dachte an nichts arges, und freute sich ausserordentlich, als er seinen Namen aussprechen hörte. Ohne zu säumen, bemühte er sich, so geschwind, als möglich, herunter zu steigen, und antwortete ihnen: „Recht gern, wartet nur ein wenig, ich komme gleich.“ Da er beim Herabsteigen

die Zweige der Eiche sehr erschütterte, bildeten sie sich beide ein, die Seele des hingerichteten Giovannino käme wirklich hinter ihnen her. Sie fingen also an, zu laufen, so sehr sie konnten. Spina aber fürchtete, sie hätten eine andre Heerde Wölfe gesehen, weil sie so schnell liefen; er strengte daher alle seine Kräfte an, um ihnen nachzukommen, und schrie immer: „Wartet „doch, und nehmet mich auch mit!“ Allein, sie rannten immer fort, ohne sich ein einziges Mal umzusehen, und liessen ihn daher in kurzer Zeit, weil er noch dazu schon ermüdet war, in einer grossen Entfernung hinter sich. Weil er nun sah, daß er sie nicht erreichen konnte, gab er sich darüber zufrieden, wunderte sich aber nur über ihre entsetzlich schnelle Flucht, und konnte die Ursach davon gar nicht ergründen.

Zanobio kam iust vor den Thoren von Florenz an, als sie geöfnet wurden. Er ging sogleich zu seinem Herrn, der ihm seine Furcht ansah, und ihn daher fragte: „Was hast du „gemacht, Zanobio? du siehst so erschrocken und „ungesund aus.“ Er erzälte hierauf im Beiseyn vieler Leute, was ihm begegnet sey. Niemand aber wollt' es glauben. Er schwur dazu, und sagte, es sey nur zu wahr, was er erzält habe, und fürte den Bauer, der ihn begleitet, zum Zeugen an.

Indessen fülte er, daß sein Kopf sich hin und her bewegte. Die Kräfte verliessen ihn

nach

nach und nach. Er ward ohnmächtig. Man brachte ihm Wein, und allerhand stärkende Sachen, und wendete alles an, um seinen Tod zu verhindern, aber es half nicht viel. Ein heftiges Zittern überfiel itzt seine Glieder, so, daß er ieden, der ihn ansah, zum Mitleiden und zu Tränen bewegte. Sein Herr befal, ihn in ein Bett zu legen. Da man ihn aber von der Erde aufheben wollte, fülte man, daß seine Knochen, als wenn sie von Teig, oder Wachs, wären, sich biegten, und ganz weich wurden. *) Jedermann staunte über diesen Vorfall, und hielt ihn nun für ein Zeugnis des Schreckens Zanobio's und der Wahrheit seiner Begebenheit.

Nachdem er nun beinahe den ganzen Tag in diesem elenden Zustande hingebracht hatte, erwachte die Seele wieder aus ihrem Schlummer, und er kam wieder zu sich selbst. Er wollte sich nun im Bette aufrichten; allein, seine ehemalige Stärke war dahin. Er versuchte, mit den Füssen auf die Erde zu treten, aber er war es nicht vermögend. Seine so weich gewordnen Knochen konnten das Gewicht seines Körpers nicht tragen. Die Füsse vereinigten sich nach

*) *Memoir. de Trévoux, Avril 1705.* Un Bourgeois de Sedan sentit ses os se ramollir de maniére à pouvoir prendre toute sorte de figures, et il decrut si fort, qu' après avoir été d'une taille ordinaire, il se vit réduit à celle d'un enfant de deux ou trois mois.

und nach mit den Schenkeln, der ganze Bauch schrumpfte ein, und die Schultern krochen ein. Es schien, als wenn kein einziger Knochen im ganzen Leibe geblieben sey, und das Ganze glich einem ungestalteten Fleischklumpen. Seinen Herrn, der mit vielen andern um ihn herum stand, ergrif so grosses Staunen und Schrecken, daß er nicht wuste, was er thun sollte. Die übrigen aber vergossen Tränen des Mitleids. Vergebens forschten sie nach der Ursach dieses ausserordentlichen Vorfalls; umsonst bemüheten sie sich, ihn, so gut, als möglich, von der Erde aufzuheben und auszustrecken. Es half alles nichts, und sie zweifelten nun selbst daran, daß er iemals wieder seinen vorigen Zustand erhalten würde.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich nunmehr bald durch die ganze Stadt, und kam endlich auch bis zu den Ohren des Grosherzogs, der sogleich ein heftiges Verlangen empfand, ihn zu sehen. Denn, als er es hörte, that es ihm sehr leid, daß er sich itzt in einem so iämmerlichen Zustand befände, da er doch vorher so schön gebildet und brauchbar gewesen war. Er ging also zu ihm, und fand ihn itzt drei Spannen hoch, da er ehedem richtige verhältnißmässige Gliedmassen, und dabei ein schönes Ansehen hatte. Bei dem allen aber hatte er seinen gehörigen Verstand; er sprach und bewegte sich übrigens, wie sonst. Er machte dadurch den Johann Gasto, und sein Gefolge,

so zu lachen, daß ihnen allen die Kinnbacken schmerzten. Als sie aber fertig waren, sagte der Grosherzog zu ihm: „Höre, Zanobio, du ge=“ fällst mir itzt viel besser, als neulich, da du“ bei mir warest. Wenn du also nichts dawider“ hast, so will ich dich itzt in meine Dienste neh=“ men, und, ob du gleich zu nichts zu gebrauchen“ bist, so will ich dich doch in die Zal meiner“ Diener einschreiben lassen.“

Zanobio war zwar sehr betrübt; als er aber den Grosherzog so reden hörte, ward er wieder frölich. Es geschah also, daß es ihm nicht gelang, in seinem gesunden Zustande sein Glück zu machen; sondern sein Unglück, das einen andern gewis in die gröste Angst versetzt haben würde, ward durch die Gnade des Grosherzogs ihm eine Quelle von grossen Reichtümern.

Die verschiednen Bewegungen der Natur sind in der That wichtig, und scheinen bisweilen unglaublich. Indessen wünschte ich nicht, edle Jünglinge, daß euer freies Gefül durch die Anhörung der Geschichte Zanobio's beleidigt worden wäre. Ob ich euch gleich grosse Dinge erzält habe, so habe ich doch weiter keinen Anteil daran, als daß ich die Geschichte, welche die Journalisten von Trevoux in allem Ernst von einem Franzosen erzälen, nach Italien verlegt habe. Hätte derienige, der über die Natur und die Eigenschaften der Knochen eine besondre

Untersuchung angestellt hat, *) diese Begebenheit erfaren, so hätte er vielleicht, — obgleich die Sache schwer zu glauben ist — blos, weil sie diese berümte Männer erzält haben, uns doch bewiesen, daß die Knochen von eben der Natur wären, als die Schaale der Seeschildkröte, die, wenn man sie warm macht, iede Gestalt annimmt, die man ihr nur geben will. Hierauf endigte er mit sanftem Lächeln seine Erzälung, und schwieg.

Vierte Erzälung.

Belissandra wird beim Richter als ein unehrliches Mädchen angeklagt. Da es aber schwer zu glauben ist, gibt der Richter den Anklägern kein Gehör, und das Mädchen geht unangetastet und frölich wieder nach Hause.

Als Sergest mit seiner Erzälung fertig war, fing Lippo, der neben ihm saß, und die Reihe der Erzälung sich treffen sah, ohne Celio's Befehl zu erwarten, also an: Weil wir doch hier, besten Freunde, versammelt sind, um uns

*) L'anatomia degli Offi di Gio. Batista Torni, Professor di Medicina, Napoli 1675. in 4. c. fig.

uns durch die Erzälung kleiner Geschichten zu vergnügen, so halt' ich dafür, daß es einem ieden frei steht, das zu erzälen, wodurch er das meiste Vergnügen zu erwecken denkt. Sergest spottete über das Journal de Trevoux, ohne von euch deswegen getadelt zu werden. Ich will euch daher auch kürzlich erzälen, wie ein iunges Mädchen der Schande entging, in die sie einer ihrer Liebhaber aus Rache bringen wollte, und zwar so, wie die Journalisten von Verdun diese Begebenheit aufgezeichnet haben.

In Padua, einer sehr alten Stadt im Gebiet der Republik Venedig, lebte eine iunge Dame, Namens Belissandra. Die Natur hatte ihr eine eben so wunderbare Schönheit verliehen, als das Glück mit seinen Gütern verschwenderisch gegen sie gewesen war. Ihre Aeltern starben, da sie noch ein Kind war, und setzten sie zum Erben ihres ganzen Vermögens unter der Bedingung ein, daß sie unter der Aufsicht ihres Oheims, Prosdocimo mit Namen, einen reinen und ehrlichen Wandel fürte. Im entgegengesetzten Fall aber sollte sie gar nichts erhalten, und die ganze Erbschaft an eine ihrer Verwandtinnen fallen.

Schon hatte Belissandra ihr dreizehntes Jahr vollendet, ohne, daß sie Prosdocimo ein einziges Mal hatte ausgehen oder ans Fenster treten lassen. Ja, er gab nicht einmal zu, daß sie anders, als in seiner Gegenwart, mit ihren

Anver-

Anverwandten sprechen durfte. Durch diese eingezogene Lebensart verlor das Mädchen nun auf einmal allen Appetit, so, daß Prosdocimo mit allen seinen Künsten und Bemühungen es nicht dahin bringen konnte, daß sie einige Speisen zu sich nahm. Es besuchten sie zuweilen einige ihrer Nachbarinnen, wovon die eine dies, die andre ienes Mittel zu ihrer Besserung, aber immer vergebens, vorschlug. Es wärte nicht lange, so ward das arme Mädchen von einem schleichenden Fieber überfallen, welches sich endlich in ein gewönliches verwandelte, das ihr von Tage zu Tage den Ekel vermehrte. Eine Blässe verbreitete sich nun auf ihrem Gesicht, so, daß sie nur noch ein Mietling im Leben zu seyn schien, so schwächlich und schwindsüchtig sah sie aus.

Endlich erfur ihre iunge Anverwandtin ihre Krankheit auch, und fing nun schon an zu hoffen, Belissandra'n zu beerben. Sie besuchte sie daher sehr fleissig, und kam öfters in Gesellschaft ihres Bruders, Namens Liberal, zu ihr, der eben so ansehnlich und schön, als Belissandra, war. Er konnte es nicht über das Herz bringen, daß sie so früh die Welt verlassen sollte. Er ging daher zu einem geschickten Arzt in der Stadt, und fürte ihn zu diesem iungen Mädchen. Dieser wuste seine Sachen so gut zu machen, daß sie in kurzer Zeit ausser aller Gefar war; Ganz Padua überhäufte ihn mit Lobsprüchen dafür. Allein, er befürchtete doch, wenn ein Rückfall

käme, daß sie dann gänzlich verloren seyn würde. Er hielt es also für sehr heilsam, daß sie, zur Sicherheit ihrer Genesung, die Luft verändern, und sich an einen hoch gelegenen Ort begeben sollte.

Als es Prosdocimo gehört, sagte er, wenn dies ihre völlige Wiederherstellung bewirken soll, so ist es freilich das Beste, daß wir es thun. Als es ihm aber einfiel, daß er kein solches auf einer Anhöhe gelegenes Landhaus hatte, wuste er erst nicht, was er thun sollte. Endlich beschloß er, Liberalen darum zu bitten, der auf den euganeischen Gebirgen eins hatte, welches das angenehmste im ganzen Lande war. Liberal willigte mit Freuden darein, und wollte sie sogar selbst mit seiner Schwester und seiner Frau — denn er war verheiratet — dahin begleiten. Es ward also alles in Ordnung gebracht, und sie furen am bestimmten Tage in einen kleinen Lustschiffe auf einem klaren Bache ab, der vom Gebirge zwischen vielen Bäumen, schönen Palästen und grünen Ufern in den Fluß Brenta floß.

Nach einer langsamen, aber doch kurzen Fart kamen sie endlich glücklich an den Ort ihrer Bestimmung an. Belissandra freute sich ausnehmend über diese schöne Gegend. Es war iust im Monat Mai, wo die Bäume schon mit ihren Zweigen prangten. Die frische Luft auf diesem Hügel bekam ihr ausserordentlich wol, so, daß sie sich in kurzer Zeit völlig erholte. Auch

Libe-

Liberal ließ es an nichts fehlen, um ihr wieder ihre vorige Munterkeit und Schönheit zu verschaffen. Belissandra hatte dadurch Gelegenheit, alle die vortreflichen Eigenschaften, die Liberals Seele schmückten, zu entdecken. Was Wunder also, daß sie bald für ihn entbrannte? Auch er war ein aufmerksamer Beobachter ihrer sich täglich vermehrenden Schönheit, und nicht lange dauerte es, so schlich sich ein gleiches Feuer in sein Herz. Es fand bei beiden immer mehrere Narung, und ward immer heftiger. Aber unglücklicherweise waren die Verwandschaft und seine Verheiratung ihnen unübersteigliche Hindernisse, sonst hätte ihre Liebe ein glückliches Ende nehmen können.

So lebten diese beiden Liebenden in sanfter Uebereinstimmung der Seelen. Die Liebe wuchs täglich stärker in ihren Herzen, und bemächtigte sich ihrer völlig. Sie verzehrte sie beide, ohne Hofnung einiger Linderung. An einem Tage scherzte Liberal indessen mit Belissandra. Eine unüberlegte Begierde riß ihn dahin, und erregte den Wunsch in ihm, sein verzehrendes Feuer zu löschen. Er befand sich ganz allein mit ihr. Sie sah seine erhitzten Begierden. Eben so entflammt, wie er, vergaß sie die Verwandschaft, und erlaubte ihm, das Opfer der Liebe zu vollenden.

Als Prosdocimo nun, wegen Belissandra's Gesundheit sicher seyn zu können, glaubte, beschloß

schloß er, wieder mit ihr nach der Stadt zurückzukehren. Er dankte also Liberalen mit seiner Frau und Schwester für ihre Gütigkeit, und reis'te ab. Die Trennung verursachte beiden Liebenden grosse Schmerzen. Sobald Belissandra wieder in Padua angekommen war, verlor sich ihr Appetit wieder, wie vorher; sie vergoß häufige Tränen, und stieß öfters heisse Seufzer aus der Brust. Prosdocimo hätte leicht einsehen können, daß irgend eine verliebte Neigung der Grund davon wäre, wenn er nicht gewust hätte, daß er sie nie die Augen gegen eine Mannsperson hatte aufheben lassen.

Sie fülte endlich wider alles ihr Vermuten, daß sie bald Mutter werden würde. Dies verursachte ihr die gröste Betrübnis; die bittersten Tränen stürzten aus ihren Augen, und sie überließ sich nun ganz ihrem Kummer. Als es Prosdocimo sah, ward das Innerste seines Herzens aufs beweglichste vom Mitleiden gerürt. Ohne die Quelle ihrer Tränen zu wissen, vermischte er die seinigen mit den ihrigen. „Sey ruhig, mein Kind, sagte er zu ihr, ich" will alles mögliche thun, um dir deine Gesund-" heit wieder zu geben. Wenn alles nichts hel-" fen will, so sollst du von neuem der frischen" Luft auf den euganeischen Hügeln geniessen," deren heilsame Wirkungen du schon erfaren hast." Er machte hierauf gleich Anstalt, daß ihr voriger Arzt geholt ward. Dieser fragte sie nun

nach

nach verschiednen Dingen, um den Grund ihres Uebels zu erfaren, und schickte ihren Onkel fort, damit sie ihm gar nichts verschweigen mögte. Nunmehr fing er an, sie zu bitten, ihm die Ursach ihrer Seufzer zu gestehen.

Belissandra machte es izt, wie alle diejenigen, die in höchsten Nöten sind. Sie ergreifen alles, wovon sie entweder Linderung, oder vollkommenen Trost, erwarten. Sie überdachte es, daß der Arzt ihr bei ihren Umständen sehr behülflich seyn könnte, daß alles verschwiegen bliebe. Da überdem Liberal nicht nach der Stadt zurückkam, befestigte sie dieses in ihrem Entschluß, ihm alles zu offenbaren, und sich blos auf ihn zu verlassen. Dies that sie dann auch, verschwieg ihm aber den Namen ihres Geliebten, und bat ihn zugleich, wenn es möglich wäre, ihre Ehre und ihr Vermögen zu retten, ginge es aber nicht an, ihr ein Tränkgen zu geben, das ihr das Leben sanft endigte.

Die zarte Jugend des armen Mädchens bewegte den Arzt zum Mitleiden, aber er wünschte doch auch zu wissen, wie es möglich gewesen sey, daß sie in einem so zarten Alter, und bei der sorgfältigen Wachsamkeit des Prosdocimo, in diese Umstände versezt worden sey. Er bat sie also, es ihm zu erzälen. Sie erdachte sich also, um Liberalen nicht unglücklich zu machen, eine falsche Geschichte, worunter sie die Wahrheit versteckte. Er glaubte ihr auf ihr Wort, und

be-

beschloß, ihren Fehltritt durch seine Klugheit zu verbergen.

Belissandra suchte indessen, so gut, als möglich, die Kennzeichen ihres Unglücks zu verstecken. Als ihr aber der Leib übermässig aufschwoll, waren alle ihre Künste vergebens. Sie gab daher vor, ihre Krankheit habe sich verschlimmert, und legte sich nun ins Bett, mit dem Vorsatz, dasselbe nicht eher wieder zu verlassen, als bis ihr geholfen sey.

Die Zeit der Geburt näherte sich endlich. Der Arzt befürchtete, sie mögte durch das Geschrei, das bei solchen Gelegenheiten vorzufallen pflegt, ihren Fehltritt dem Prosdocimo selbst verraten. Er nahm sich daher vor, auch diesem vorzukommen. Er sagte nemlich, da er sähe, daß sich die Schwachheit der armen Belissandra so sehr vermehrte, daß sie sie ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Tod entgegenfürte, habe er sich entschlossen, noch eine gewisse Arznei als das lezte Mittel zu versuchen. Es würde ihr zwar grosse Schmerzen, Unmut, und bisweilen auch Tränen verursachen, allein, er habe auch gegründete Hofnung, sie dadurch ihrem gefärlichen Uebel zu entreissen. Dabei bat er ihn zugleich, nicht ehe wieder in ihr Zimmer zu kommen, bis man ihm die Erlaubnis dazu gäbe.

Prosdocimo wünschte nichts sehnlicher, als die baldige Wiederherstellung seiner Nichte, und versprach daher, alles zu thun, was man von

ihm verlangte. Da nun unterdessen Belissandra bereits heftige Schmerzen fülte, sah sich der kluge Arzt nach einer vernünftigen Frau um, die ihr in ihren Nöten beistehen könnte. Nachdem er eine gefunden, fürte er sie zu ihr, und wärend sie noch mit einander sprachen, ward Belissandra von einem iungen Sohn entbunden. Allein, ihre Schmerzen hörten noch nicht auf, und der Leib ward nicht dünner, kurz, sie brachte noch einen Jungen zur Welt. Nach diesem fülte sie die Schmerzen sich erneuern, so, daß sie bald erlag, und sezte zur höchsten Verwunderung der Frau, die ihr Hülfe leistete, noch zehen andre Knaben einen nach dem andern in die Welt. Sie ward dadurch so schwach, daß sie wirklich dabei ihr Leben einzubüssen glaubte. Aber das war noch nicht gnug. Sie wartete schmachtend auf den Tod. Es wärte aber nicht lange, so kamen die Wehen aufs neue so heftig, daß sie sich nicht zu lassen wuste, und sie gebar glücklich noch siebenzehen andre Kinder. Die gute Frau, die ihr beistand, ward ganz verlegen, da es gar nicht aufhören wollte. Sie wuste nicht, wo sie sie alle hinlegen sollte. Allein, unterdessen sie die Mutter tröstete, starb immer eins nach dem andern dahin.*)

So

*) *Journal de Verdun. Mars. 1727.* La femme de Jaques Beabrie Escossois Charpentier des Vaisseaux demeurant à Edimbourg agée de plus de quatre — vingt ans accoucha de trente enfans, vingt garçons et dix filles.

So gros ihre Schmerzen gewesen waren, so gros war nun auch ihre Betrübnis. Doch änderte es sich bald. So, wie bisweilen zur Sommerszeit ein grauses und stürmendes Ungewitter aufsteigt, das den Himmel mit Wolken und das Meer mit verderbenden Winden erfüllt; nach einiger Zeit aber die Winde sich legen, die Luft heiter wird, und die Sonne ihre Stralen schöner, als iemals, uns zeigt, eben so war es mit Belissandra. Sie glaubte schon am äussersten Ziele des Lebens zu seyn; aber nicht lange darauf ermunterte sich ihr Gesicht wieder, und sie ward schöner, als iemals. Nach einigen Tagen stand sie schon auf. Als Prosdocimo sie so ganz unerwartet völlig besser fand, umarmte er sie mit grossen Freuden.

Unterdessen hatte Liberal seine Geschäfte zu Ende gebracht, und starb nun bald vor Verlangen, nach der Stadt zurückzugehen. Jeden Tag schmachtete er mehr, seine Belissandra zu sehen. Er gab daher seiner Familie die nötigen Befehle zur Abreise, und brach nach Padua auf. Sein erster Gang daselbst war nach Belissandra's Hause. Kaum erblickte sie ihn, so war's, als wenn ihr das Herz im Leibe über seine unvermutete Erscheinung zerspringen wollte Demungeachtet empfing sie ihn freundlich, hatte aber nicht das Herz, ihm zu entdecken, daß er sie zur Mutter gemacht, und sie auf einmal neun und zwanzig Kinder geboren habe. Sie glaubte,

es sey besser, zu schweigen, und war nun ganz ruhig. Sie bezeugte ihm über seine Rückkunft eine grosse Freude, und bat ihn, sie recht oft zu besuchen, wozu er sich auch nicht sehr nötigen ließ.

Dem Arzt schien indessen Belissandra ieden Tag reizender, so, daß er sich sterblich in sie verliebte. Er kam nun an einem Tage, unter dem Vorwande, sich nach ihrem Wohlseyn zu erkundigen, zu ihr, und trug ihr feierlich seine Liebe an. Sie staunte, als sie den Arzt, den sie bisher für einen klugen und rechtschaffenen Mann gehalten hatte, so reden hörte. Damit er nun ins künftige nicht wieder wagen mögte, ihr von solchen Dingen vorzusprechen, antwortete sie ihm: „Ich kann Ihnen, mein Herr, mein „Erstaunen nicht ausdrücken, da ich sehe, daß „unselige Begierden Sie verleiten, die Ehre be„flecken zu wollen, welche, wie ich glaube, Mit„leiden, von Ihrer Tugend begleitet, in Ihnen „glänzen läßt. Für dieses Mal will ich Ihnen „Ihre Uebereilung verzeihen; so fern Sie mir „aber noch ein einziges Mal etwas davon vor„sagen, werd' ich Ihnen zeigen, wie beleidigend es „für mich ist, so mit mir zu sprechen," und, als sie dies gesagt, kehrte sie ihm unwillig den Rücken zu.

Der Arzt nun versetzte hierauf: „Ich se„he wohl, daß ich meine Wohlthaten einer Un„dankbaren erzeigt habe. Der Beistand, den „ich Ihnen geleistet, und die Sorgfalt, die ich

für Sie getragen habe, verdiente die Belonung," die ich fodere, wohl. Wollen Sie's denn aber" ausdrücklich, daß ich vor Liebe sterben soll, so" will ich doch vorher wenigstens noch die Freu-" de haben, Sie mit Schande bedeckt, und auf" eine schimpfliche Art Ihres ganzen Vermö-" gens beraubt zu sehen."

Diese Worte gingen ihr durch die Seele, daß sie ganz erblaßte. Allein, der Zorn entflammte sie wieder; mit glühendem Gesicht wendete sie sich gegen ihn, und sagte: „Thun" Sie das, so handeln Sie als ein niederträchti-" ger und kleindenkender Mensch, und der Him-" mel wird Ihnen einmal für diese schlechte Hand-" lung den gerechten Lohn geben."

Belissandra's Worte vermogten nicht, die Entschliessung des Arztes wankend zu machen; sie feuerten ihn vielmehr noch dazu an. Er war ein Freund der iungen Anverwandtin, die in dem Falle zur Erbin eingesetzt war, wenn Belissandra sich schlecht auffüren würde. Er ging also zu ihr, in der Absicht, sich wegen der Beleidigungen, die ihm Belissandra, nach seiner Meinung, angethan hatte, zu rächen. Nachdem er sie auf die Seite gezogen, erzälte er ihr ganz insgeheim, daß Belissandra bereits aus eigner Erfarung gute Kenntnisse von der Erzeugung des Menschen besässe, und schwur ihr bei seiner Ehre, daß er bei ihrer Niederkunft zugegen gewesen wäre, machte sich auch sogar an-

heischig, die ganze Sache vor dem Richter zu bezeugen.

Das junge Mädchen empfand eine unbeschreibliche Freude, als sie dieses von Belissandra'n hörte, und eröfnete es sogleich ihrem Bruder Liberal. Dieser hatte an nichts weniger, als hieran, gedacht, und es wollte ihm gar nicht in den Kopf. Eifersucht bemächtigte sich seiner, weil er nicht glaubte, daß er die Ursach von Belissandra's Fruchtbarkeit gewesen sey, da sie ihm nicht das Geringste davon gesagt habe; er willigte daher sogleich ein, daß seine Schwester mit dem Arzt zum Richter gehen sollte, damit sie dafür ihre verdiente Züchtigung erhielte.

Sie verfügten sich also zum Richter, und erzälten ihm Belissandra's Geschichte von Anfang bis zu Ende. Hierauf zeigten sie das Testament ihres Vaters vor, und baten ihn nun, nach der Gerechtigkeit zu verfaren. Der Richter war ein Mann, der alles vorher genau durchdachte, und der nicht alles gleich für gewis und wahr hielt, ehe er nicht auch den andern Teil gehört hatte. Er befal also, daß Prosdocimo sogleich zu ihm kommen sollte. Als er erschien, sagte er zu ihm: „Laß den Augenblick deine Nichte, „Belissandra, hieher kommen!" Prosdocimo antwortete ihm, daß es sogleich geschehen sollte. Aber tausend verschiedne Gedanken drängten sich in seiner Seele. „Was hat das zu bedeuten? rief er aus; „o Herr, steh uns bei!" Er ging

nun

nun nach Hause, und fürte das junge Mädchen in den Palast.

Sobald sie vor dem Richter erschien, redete er sie so an: „Seyn sie willkommen, mein" schönes Kind;" und damit schickte er ihren Onkel fort. Hierauf fragte er sie, ob das wahr sey, was man von ihr spräche. „Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, und ich kann" nicht begreifen, wie sich Jemand über mich hat" beklagen können." Der Richter erzälte ihr hierauf, was ihre Verwandtin, nebst dem Arzt, von ihrer Krankheit und Niederkunft gesagt hatten. „Ach, entgegnete Belissandra, was muß ich hö-" ren? Blos die Ehrfurcht vor Ihren hohen" Stand hält mich zurück, Ihnen so zu antwor-" ten, wie ich iedem andern, der so zu mir sprä-" che, antworten würde. Ist es nicht schon Be-" schimpfung für mich, daß man mir eine solche" That vorwirft? Um Sie von der reinen Wahr-" heit vollkommen zu unterrichten, will ich Ih-" nen entdecken, daß, als der Arzt, der mich an-" geklagt hat, auf Befehl meines Oheims mich" kuriren sollte, er so heftig für mich entbrannte," daß er mir unehrbare Anträge machte. Ich" drohte ihm, wenn er sich noch einmal unterste-" hen würde, mir dergleichen anzumuten, es zu" entdecken. Deswegen nun ist er so böse auf" mich geworden, daß er die Schandthat, die er" nicht durch Geilheit an mir verüben konnte," itzt mir durch seine Anklage aufbürden will." Ich hoffe aber, daß mein Weigern und mein"

„Widerstand ihnen nicht ein Mittel seyn wer„den, mich, als ein ehrenloses Mädchen, schaam„rot zu machen.“

Der Richter wunderte sich nicht nur über ihre Rede, sondern hielt sie auch für ein Frauenzimmer von vielem Verstande und Entschlossenheit. Er kannte sie zwar schon, denn er war ein vertrauter Freund von Prosdocimo, allein er würde es nicht geglaubt haben, wenn man es ihm auch noch so sehr versichert hätte, daß in einem weiblichen Körper so männlicher Mut wone. Er beschloß also, ihr Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, und sie der ihr drohenden Gefar zu entfüren. Um nun seinen Ausspruch mit desto grösserer Gewisheit abfassen zu können, sagte er noch zu ihr: „Ich sehe itzt wohl, daß „Ihr Unwille gerecht ist, und daß mehr Ihre „Standhaftigkeit, als Ihre Schwachheit, Sie „in diese Verlegenheit gebracht hat. Meine Ab„sicht ist itzt, Sie daraus zu reissen. Allein, ich ver„lange auch, daß sie mir für die Gnade, die ich „ihnen dadurch erzeige, daß ich Ihnen Recht ver„schaffen will, Ihr uneingeschränktes Vertrauen „schenken, und mir aufrichtig gestehen, ob es „wahr ist, daß Sie niedergekommen sind. Ich „muß dieses wissen, weil ich dadurch diese Strei„tigkeiten so beilegen will, daß Sie noch Ehre „und Rum davon tragen sollen.“

Belissandra konnte sich erst nicht dazu entschliessen. Allein, sie bedachte hernach, daß es

ihr schädlich werden könnte, wenn sie es verschwiege. Vorzüglich aber ermunterten sie die triftigen Bewegungsgründe des Richters dazu, der sie, sowol ihres Vermögens, als ihrer Ehre, verlustig erklären konnte. Kurz, sie gestand ihm, daß ihr der Arzt bei der Geburt beigestanden habe. Der bescheidne Richter veränderte sich bei ihrem Geständnis nicht im Geringsten, sondern fragte sie nur, wer sie in diese Umstände versetzt habe. Sie antwortete ihm, daß, da sie sich einstens auf Liberals Landgute befunden, sie an einem Tage mit ihm gescherzt, und sich unvorsichtiger Weise völlig seinem Vergnügen Preis gegeben hätte. Nach einiger Zeit habe sie dann erkannt, wie gefärlich es für iunge Mädchen sey, mit Mannspersonen zu scherzen. Bei diesen Worten ward ihr Gesicht vor Schaam, wie Feuer, und sie schwieg.

Es war dies freilich ein ganz besondrer Vorfall. Die Anklägerin der Belissandra gab dadurch zugleich ihren eignen Bruder unwissend als einen Verbrecher an. Der Richter sah es selbst ein, wie schwer es halten würde, die Sache glücklich abzuthun. Er wendete sich iedoch zu Belissandra, und sagte zu ihr: „Gehen Sie" nur wieder nach Hause, und seyn sie gutes" Muts. Ich werde mich aufs eifrigste bemü-" hen, der Sache eine vorteilhafte Wendung zu" geben." Hierauf schickte er gleich nach dem Arzt, der bei seiner Ankunft einige Bestürzung blicken ließ. Der Richter fragte ihn nun mit

ernstlicher Stimme, ob noch andre Personen da wären, welche die Beschuldigungen gegen Belissandra bezeugen könnten? Der gegen das Mädchen aufgebrachte Arzt versetzte: „Ja, „gnädiger Herr, eine gewisse Frau weiß alle Um„stände davon, denn sie war bei der Geburt ge„genwärtig, und stand ihr bei, als sie das Bett „hüten muste. Wollen Sie diese um die Wahr„heit der Sache befragen lassen, so werden Sie „offenbar finden, daß Belissandra's Fall sicher ist."

Es war dem Richter gar nicht gelegen, daß auch andre Personen um diese Sache wusten. Er ließ indessen diese Frau ungesäumt kommen, und fragte sie, ob sie nicht vielleicht etwas unehrbares von Belissandra wisse? Diese Frau war eine ausserordentliche Liebhaberin vom Sprechen, und Geheimnisse waren ihr so verhaßt, als sie nur in einem Frauenzimmer gewesen sind. „Nun, sagte sie, wenn ich nun auch etwas wü„ste, wenn ich sie nun auch für ein unehrliches „Mädchen hielte, wenn sie mir nun auch neun „und zwanzig Kinder auf einmal eins nach dem „andern in den Schoos gelegt hätte?" Als der Richter dies hörte, und es für ganz unmöglich hielt, erwiederte er geschwind; „Was sagst „du? solche Dinge soll ich glauben? Du nie„derträchtige, boshafte Lügnerin!" Hierauf wendete er sich zum Arzt, und machte ihn so herunter, wie er nur iemals den schlechtesten Menschen behandelt hatte, und sagte ihm noch zuletzt: „Hüte dich, bei deinem Leben rate"

ich's dir, daß ich nie wieder dergleichen von dir"
höre, sonst sollst du deinen Lohn dafür erhalten."

Hiermit entließ er ihn. Belissandra entging dadurch nicht nur der ihr drohenden Gefar, sondern sie eröfnete sich zugleich auch den Weg, ihre Ehre, zum Verdrus des Arzts, ohne die geringste Furcht, ihre Erbschaft zu verlieren, mehr, als iemals, glänzen zu lassen.

Ich weiß recht gut, daß denienigen insonderheit meine Geschichte gefallen wird, welche, nach der Meinung der neuern Philosophen, es für ausgemacht halten, daß die Empfängnis des Weibes im Eierstock vor sich gehe. Sie werden sich gewis nicht im geringsten darüber verwundern, und sie in öffentlicher Versammlung der Welt als eine Wahrheit erzälen. Allein, ich, der ich zu den unwissenden Landleuten gehöre, erzälte dies Märchen einmal meiner Frau. Sie antwortete mir: „Ey der Tausend! wenn die"
drei Mal niederkömmt, hat sie ia ein ganzes"
Regiment! Von solchen Hünern mögt' ich nur"
ein einziges Paar haben, ich wollte wahrhaftig"
den Hökinnen auf dem Markte nicht ein Wort"
mehr sagen, wenn sie sie sich noch so teuer"
bezalen liessen."

Fünfte Erzälung.

Barbaziano von Trasasso gibt sich alle mögliche Mühe, um Geld zu erwerben. Endlich hilft ihm ein wunderbarer Traum dazu.

Die Erzälung des Lippo hatte erst in den Herzen der Jünglinge Mitleiden über Belissandra's Zustand erregt. Allein, nachher konnten sie sich über diese so ausserordentliche Fruchtbarkeit des Lachens nicht enthalten, und bezeugten ihre Zufriedenheit darüber. Als er aber geendigt hatte, zogen sie die Journalisten von Verdun mit sanften Worten durch, und bewiesen, daß dergleichen Geschichten sich gar nicht in ihre gelehrten Beiträge schickten. Celio wendete sich hierauf zu Gianni, der neben ihm auf dem Rasen saß, und befal ihm, zu erzälen, weil die Reihe itzt ihn traf. Mit artiger und heiterer Miene fing er also an:

„Da wir beschlossen haben, in kleinen Geschich„ten zu beweisen, was für Unwahrheiten diejenigen, „welche verschiedne Begebenheiten aus der Na„turgeschichte beschrieben haben, erzälen, und ich „mir zugleich vorgenommen habe, euch zu zeigen, „wie mächtig unsre herrschenden Meinungen sind, „die öfters in uns das bewirken, was uns sonst „gewis nicht widerfaren wäre, so will ich euch

beides in einem Vorfall, den Paul Bocco"
erzält, darlegen."

Ich weiß nicht, ob ihr iemals etwas von Barbaziano von Trasasso, einem äusserst eigensinnigen und geizigen Menschen, gehört habt. Er hatte ein iunges ausnehmend schönes Mädchen, Namens Baroncella, zur Frau genommen. Allein, es war kaum ein Jahr verflossen, so war er ihrer schon überdrüssig, und bewieß dadurch, wie unglücklich eine Frau ist, deren Mann mehr lasterhaft, als verständig, ist. Nicht weit von ihm wonte eine reiche und schöne Dirne, die durch tausenderlei Kunstgriffe die Herzen der Mannspersonen zu fesseln wuste. Barbaziano ließ sich auch in ihren Schlingen fangen. Sie fürte ein ausschweifendes Leben, und war entsezlich gewinnsüchtig. Wer daher mit vollem Beutel zu ihr kam, dem stand sie ganz zu Diensten.

Als Barbaziano dieses einmal recht durchdacht hatte, betrübte er sich so sehr, als man sich nur denken kann, — denn er war entsezlich geldgierig — daß er nicht ein Frauenzimmer sey, weil er alsdann die Herzen der Mannspersonen nach seinem Gefallen lenken, und um des Gewinnstes willen ihnen seinen Körper gern hingeben wollte, um sie recht geschmeidig und geneigt zu machen. Er sagte daher einmal sehr unvernünftig zu sich selbst: „Wär' es doch"
möglich, daß ich einmal eine Frau werden könn-"
te!"

„te! Anstatt, daß ich itzt das Meinige für „meine Frau hingeben muß, würden mir die „Gulden alsdann in Menge zufliessen. Ich „könnte auf Unkosten andrer Leute leben, und „mich dabei recht wohl befinden.“

Dieser Gedanke setzte sich so fest bei ihm, daß er von der Zeit an nichts mehr that, was einem Manne zukömmt. Er band sich vielmehr eine Schürze vor, und fegte das ganze Haus rein aus; schied das Mehl von der Kleie, und backte Brod; spann, haspelte und wickelte das Garn auf Knauel; und strickte Strümpfe, und flickte Hemden. Seine Frau staunte darüber höchlich, und rief so bei sich aus: „Was „für eine Narrheit ist ihm doch nun wieder in „den Sinn gekommen?“ Als sie ihn endlich gar das weisse Zeug waschen sah, tadelte sie ihn ernstlich deswegen, und sagte: „Das geht wol „an, mein guter Mann! aus einer Mannsper„son und einem Hausherrn hast du dich nun in „eine Magd verwandelt; was zum Henker, soll „denn das bedeuten?“ Barbaziano, der ehedem wohl gezeigt hatte, daß es ihm weder an einer Zunge noch an langen Händen fehlte, stand bei diesen Worten ganz stumm, und war über alle Massen furchtsam und ehrfurchtsvoll.

Unterdessen fülte Baroncella, die nichts anders, als Mannsarbeit, thun durfte, nach einiger Zeit, daß sie in gesegneten Umständen sey, und brachte auch wirklich bald darauf einen jungen Sohn

Sohn zur Welt. Barbaziano war ausserordentlich unruhig darüber. Er hätte es gewis lieber gesehen, wenn er selbst schwanger geworden wäre, weil er so grosse Lust hatte, ein Frauenzimmer zu werden. Der Vorfall schmerzte ihn überaus. Er konnte sich gar nicht zufrieden darüber geben, und geriet vor Traurigkeit fast ausser sich. Allein, er beharrte itzt mehr, als iemals, bei seinem törichten Vorsatz, und beschloß nun, sich als ein Weib zu kleiden. Er zog also einen Weiberrock an, that ein Halstuch um, band einen Tuch um den Kopf, und fing nun an, das Kind zu bündeln.

Als ihn seine Frau in diesem sonderbaren Aufzuge sah, wuste sie nicht, was sie sagen sollte. Sie befürchtete wirklich, er sey übergeschnappt. „Sage mir nur, fing sie endlich an," was das heissen soll? Du wirst dich doch nicht" vor einem einzigen Menschen in der Gestalt sehen lassen wollen? Siehst du denn nicht ein," daß du, wenn du so am Fenster, oder auf der" Strässe, erscheinst, den Leuten zum Gelächter," und den Kindern zum Spott, werden wirst?"

Barbaziano wuste recht gut, daß sie die Wahrheit redete. Allein, weil er sich einbildete, durch dergleichen Kindereien in der That eine Frau zu werden, bezeigte er sich so demütig, daß sie mehr mitleidig, als entrüstet, über ihn ward. Sie war deswegen aber noch nicht ruhig, sondern fragte ihn nun um die Ursach, warum er

Weibs-

Weibskleider angezogen habe. Er antwortete ihr endlich so darauf: *) „Ich hatte auf unsre „Nachbarin ein aufmerksames Auge, und fand, „daß sie ihre Jugendzeit so anzuwenden bemüht „ist, daß sie in ihrem Alter dem Fleische keine „Vorwürfe machen kann. Die Handtierung, „die sie treibt, bringt ihr so viel ein, daß sie sich „schon hübsche Schätze gesammlet hat. Wenn „ich dies nun so bedachte, so empfand ich bittre „Kränkungen in meiner Seele darüber, und es „schien mir, daß die Natur mir sehr Unrecht „gethan habe, da sie mich zum Mann machte. „Denn wär' ich ein Frauenzimmer geworden, „so wüst' ich wohl, wie viel Gulden ich itzt zä„len könnte. Da ich nun diesen grossen Scha„den nicht ertragen kann, hab' ich mich entschlos„sen, alle mögliche Mittel zu versuchen, ob ich „nicht vielleicht noch eine Frau werden könnte."

Seine Frau erwiederte ihm hierauf: „Wie „töricht bist du doch, lieber Mann! Wenn es „weiter nichts ist, so sey ruhig. Ist dieses dei„ne Absicht, so laß mich das thun. Ich bin „von Herzen gern bereit dazu, und du erreichst „deinen Zweck ohne deine Bemühung. Du bist „ein Mann, und die Natur schuf dich zu tau„senderlei Dingen. Es wird nie der Fall ein„treten, daß du ein Weib werden kannst. Ich „hingegen bin ein Frauenzimmer, und zu sol-chen

*) Man bedenke hier, daß ein einfältiger und geiziger Mensch redet.

chen Arbeiten sind blos die Weiber geboren.“ Ich bin iung und munter, und wünschte wahr-“ haftig lieber zwei Männer, als einen, zu ha-“ ben. Du kannst nun leicht denken, wie mir zu“ Mute ist, da ich einen habe, der gar ein Weib“ werden will. Bei allem dem aber hättest du“ deine Absicht keiner Person auf der ganzen“ Welt entdecken können, die dir nützlicher hätte“ seyn können, als ich. Nun, was meinst du dazu?“

Als Barbaziano die guten Gesinnungen sei-ner Frau sah, erwiederte er ihr: „Hierinn“ kann ich dir nicht zu Willen seyn, denn dazu“ bist du gar nicht geschickt. Du hast itzt nur“ einen Mann, und man sieht doch, daß du dei-“ne Zeit wohl in Acht nimmst. Erst vorgestern“ hast du mir wieder ein Kind geboren, hättest“ du nun gar mehr, als einen Mann, so glaub' ich,“ brächtest du ieden Monat eins zur Welt. An-“statt, daß du also dächtest, deine Familie durch“ deinen Verdienst zu erhalten, würdest du sie“ bald in die äusserste Dürftigkeit geraten sehen.“

Baroncella'n schien es, als ob ihr Mann in diesem Punkt etwas unbillig sey. Sie faß-te sich also Herz, und versetzte darauf: „Ich“ mögte denn doch aber gern wissen, zu welchem“ Ende du immer zu iener berüchtigten Weibs-“person gehst; und warum es mir nicht soll er-“laubt seyn, da ich noch iung bin, das mit hüb-“schen iungen Leuten zu thun, was du gern,“ wenn du ein Frauenzimmer wärest, mit allen“

Bayerische Staatsbibliothek München

„Jünglingen in der Stadt thun mögtest?“ Hierauf nun gab ein Wort das andre, sie gerieten zusammen, und sagten sich unter einander die abscheulichsten Grobheiten, die ie zwischen Mann und Frau mögen gesagt worden seyn. Barbaziano verlor endlich die Geduld darüber, und fing an, sie iämmerlich zu schlagen. Da sie sich nun von ihrer Niederkunft noch nicht wieder erholt hatte, so überfiel sie dadurch auf einmal eine Krankheit, welche sie nach einigen Tagen so hart angrif, daß sie zu schwach war, sie auszuhalten, und dieses Leben verlassen muste.

Nunmehr fing Barbaziano an, zu heulen, zu weinen, zu klagen, und sein Geschick zu verfluchen, daß es ihm so geschwind sein liebes treues Weib entrissen. Dann ward er wieder ein wenig ruhig; aber nun fiel sein ganzer Schmerz auf sein kleines Kind. Ihm eine Amme zu halten, schien ihm zu kostbar. Er stand also, und dachte hin und her, wie er es ernären wollte. In diesen Gedanken verloren, legte er sich in einer Nacht zu Bett. Im Schlafen kam's ihm vor, als ob ihm ein heftiges Fieber überfiele. Nachdem der herbeigeholte Arzt den Puls befült, sagte er zu ihm: „Hör, Barbaziano, „ich will, als Freund, mit dir sprechen; du bist „schwanger, dies ist deine ganze Krankheit. Aber „erschreck nicht darüber, ich habe es, Gott sey „Dank, zur rechten Zeit entdeckt, und ich will „dich in wenigen Stunden, ohne viel Beschwer„lichkeiten, davon befreien.“ Hierauf hätte er

geant-

geantwortet: „O wehe mir! ich Unglückli-“ cher! was soll ich anfangen? wie werde ich“ dies Kind gebären können?“ Dann hätte er sich gänzlich dem Arzt empfolen, und ihn gebeten, ihm beizustehen. Der Arzt hätte ihm auch geantwortet: „Mache dir keine Gedan-“ ken darüber. Ich werde dir einen gewissen“ gutschmeckenden Bissen geben, den du ganz hin-“ unterschlucken must. Dabei must du, so viel,“ als möglich, den Athem antreiben, und so wird“ das Kind in kurzer Zeit herauskommen.“ Hierauf hätte er nun entgegnet: „Ach, Herr,“ wie wird das gehen? Ich habe gehört, die“ Weiber machten bei dieser Gelegenheit ein so“ grosses Spektakel, daß ich glaube, ich sterbe“ vorher, wenn ich die Schmerzen auch empfin-“ den soll.“ Der Arzt erwiederte: „Gnug, ich“ sage dir, du sollst dich nicht fürchten. Nimm“ diesen Bissen, und thue, was ich dir befolen“ habe.“ Darauf hätte er ihn auch genommen, und verschluckt, und alles so gemacht, wie der Arzt gewollt. Nachdem dies geschehen, hätte er sich auch in der That nicht mehr im Bette halten können, sondern wäre genötigt gewesen, nach einem Ort zu laufen, wo er die überflüssige Last seines Leibes abgelegt hätte, und wäre nun mit der schönen Kur, die der Arzt mit ihm vorgenommen hatte, sehr zufrieden gewesen.

Als er endlich damit zu Ende gewesen, habe die Einbildungskraft ihre mächtigen Wirkungen gezeigt. Er fülte nemlich, daß ein kal-

ter Schweis seine ganze Brust überlief. Es folgten heftige Schmerzen darauf. Die Brüste traten hervor, und schwellten auf, und wurden ganz mit Milch angefüllt.*) Da Barbaziano nun sahe, daß er schon zur Hälfte zur Frau geworden war, zweifelte er gar nicht mehr daran, es künftig noch ganz zu werden. Ob es wirklich geschehen ist, kann ich nicht sagen.

Sobald man in der umliegenden Gegend diese Begebenheit erfaren, liefen die Leute in Haufen hinzu, um das Wunder zu schauen. Da Barbaziano nun, wie oben schon bemerkt ist, ein grosser Liebhaber vom Gelde war, so nuzte er bald diese Gelegenheit zu seinem Vorteil. Hierdurch, meine lieben Freunde, erwarb er sich in kurzer Zeit ein ziemliches Vermögen, und ich glaube wirklich, daß es vorteilhafter für ihn war, nur zum Teil ein Weib zu seyn, als wenn er es ganz geworden wäre.

Wenn nun bei der ausserordentlich mannichfaltigen Veränderung der heutigen Sitten auch einmal die Gewonheit aufkäme, daß die Männer zu ihrem Zeitvertreib ihre Kinder säugen müsten, so glaub' ich zuverlässig, daß sehr wenige, und vielleicht Niemand, sich entschliessen würden, eine Frau zu nehmen, wäre sie auch noch so reich und schön.

Sech=

*) Paul Bocco erzält, qu'un Paisan natif d'un village près de Nocera dans l'Umbrie ayant fait succer ses mammelles à son enfant, après la mort de sa femme, il y vint du lait en abbondance.

Sechste Erzälung.

Don Ferdinand wird im Hause eines Mädchens gefunden, das er liebt. Man hält ihn für einen Dieb. Die Brüder des Mädchens prügeln ihn derb ab, und lassen ihn für todt liegen. Allein, er entkömmt glücklich, und heiratet dasselbe hernach noch.

Alle lobten nunmehr die leichte und besondre Art, wodurch Barbaziano in den Stand gesetzt ward, sein Kind zu säugen. Darauf fing Alcrino, der neben Fileno saß, auf Celio's Geheiß, folgendermassen an: „Auch ich will euch itzt eine ausserordentliche Begebenheit von einer Hebräerin erzälen, wodurch sie in Gefar geriet, mit Schande bedeckt zu werden, und wie sie derselben durch das weise Verfaren eines gewissen braven Mannes glücklich entging. Ich thue es, um über einen lächerlichen Vorfall, den uns Herr Bayle mit aller Zuversichtlichkeit in seiner Gelehrten Republik darlegt, zu spotten."

Vor nicht gar langer Zeit, meine edlen Jünglinge, lebten in der Stadt Madrid zwei junge jüdische Kaufleute, die Brüder waren. So, wie nun die Einwoner eifrige Anhänger des christlichen Glaubens sind, so finden sich daselbst

auch fleissige Kundschafter in Ansehung der Kezer und der Irrgläubigen. Die beiden Brüder gingen daher, als wenn sie katolische Christen wären, öfters in die Kirchen, um dadurch mit Sicherheit und Vorteil ihren Handel zu treiben. Sie hatten eine Schwester, Namens Isabelle, ein reizendes und artiges Mädchen. Sie war, ich weiß nicht warum, noch nicht verheiratet. In ihren Laden, der en la Calle del Sol*) befindlich war, kam öfters des Handels wegen ein iunger Jude, Namens Abraham von Livorno, der sich aber ebenfalls für einen Christen ausgab, und sich Don Ferdinand von Salamanca nennen ließ. Er sah Isabellen einige Mal, und fand grossen Gefallen an ihr. Das Mädchen merkte es bald. Ich weiß es nicht, war es die schöne und angenehme Gestalt des Jünglings, oder die Simpatie des Gesezes, wiewol sie sich unter einander nicht kannten — die sie zu ihm hinzog; gnug, auch sie fing an, ihn zu lieben.

Als Ferdinand dies sah, machte er sich gleich von allen seinen übrigen Verbindungen los. Nicht nur am Tage fand man ihn in dieser Strasse, sondern auch sogar des Nachts wandelte er drinnen herum, um doch wenigstens die Mauern ihres Hauses zu sehen, wenn er sie selbst nicht erblickte. Ihre gegenseitige Liebe ward immer heftiger. Isabelle stand einstens am Fen-

*) d. i. in der Sonnenstrasse.

Fenster, und sah Ferdinanden von Ferne. Sie rief ihn. Er näherte sich ihr, so gut er konnte. Sie unterhielten sich zusammen, und sie gab ihm Einschläge, wie er es anfangen müsse, wenn er sie näher sprechen wollte. Er nahm hierauf die Lage des Orts in Obacht, und ging wieder fort. Sehnlichst erwartete er nun die Nacht, und, nachdem ein guter Teil derselben verstrichen, kehrte er nach ihrem Hause zurück. Wie ein Specht klammerte er sich an den Wänden, stützte sich auf den hervorragenden Steinen einer andern Mauer, und kam so endlich mit vieler Mühe, und immer in Gefar, herunter zu fallen, auf eine kleine Gallerie, die sie ihm gezeigt hatte.

Indessen wuste er seine Dinge doch nicht so geschickt zu machen, daß nicht Isabellens älterer Bruder, Jeremias mit Namen, ihn gewar geworden wäre. Er hielt ihn für einen Dieb, und lief gleich zu seinem Bruder, um ihm seine Entdeckung bekannt zu machen. Sie beratschlagten nun zusammen, was zu thun sey. Ihn der Gerechtigkeit zu überliefern, hielten sie nicht für ratsam, weil sie fürchteten, sie mögten bei der Untersuchung verraten, daß sie Juden wären. Es ward also beschlossen, ihn ganz in der Stille zu tödten. Sie gingen daher auf die Gallerie. Er war schon etwas weiter vorgedrungen. Sie machten sich nun über ihn her. Don Ferdinand dachte kein Arges. Jeremias aber hob einen grossen Stock auf, und schlug

ihm damit so stark ins Genicke, daß der Unglückliche gleich halb todt zur Erde sank. Durch das Geräusch bewogen, eilte Isabelle mit Licht herbei. Die beiden Brüder wollten nun sehen, ob sie den Erschlagenen am Gesicht erkennen würden. Kaum blickten sie ihn an, so erkannten sie Don Ferdinanden in ihm. Wie gros bei diesem unvermuteten Vorfall ihre Bestürzung war, kann man sich leicht vorstellen. Aber mehr, als sie, war Isabelle ausser sich. Herber, trüber Kummer drückte sie nieder. Schmerzlicher, als ie ein Weib, fülte sie seinen Tod. Sie stellte sich, als klagte sie über den Irrtum ihrer Brüder; weihte aber im Grunde ihre zärtlichen Tränen ihrem geliebten Ferdinand, den sie alle für todt hielten.

Sie sahen nun kein Hülfsmittel vor sich; und beschlossen also, um kein Lärmen weiter zu machen, ihn so zu verbergen, daß ihn Niemand sehen sollte. Sie hoben ihn daher von der Erde auf, trugen ihn auf einen abgelegenen Hof, und bedeckten ihn mit Steinen, als ob sie von oben herabgefallen wären, und ihn erschlagen hätten. Den folgenden Morgen faßten sie den Entschluß, zu ihrer mehrern Sicherheit Madrid auf einige Zeit zu verlassen, ehe es in der Stadt ruchtbar würde.

Nachdem sie sich von ihrer Schwester alles Nötige hatten zusammenpacken lassen, gingen sie in der Stille zur Stadt hinaus, und nahmen

ihren Weg nach Toledo zu. Sie waren schon einige Tage gereißt, als sie in einem sehr einsamen und abgelegenen Ort anlangten. Er gefiel ihnen, und da sie iust zum Glück eine Wonung daselbst fanden, wälten sie sie sich zu ihrem Aufenthalt.

Don Ferdinand lag unterdessen fast die ganze Nacht, und noch einen beträchtlichen Teil des folgenden Tages, von Sinnen, und wie todt. Endlich aber fingen seine Empfindungen wieder an aufzuleben. Er schlug die Augen auf, und sagte, als er den Schmerz von den drückenden Steinen auf dem Kopfe fülte: „Was soll das" heissen?" Er bemühte sich nun, aufzustehen, und räumte zu dem Ende auf allen Seiten die Steine weg. Zerquetscht und zerknirscht kroch er endlich hervor, und sah sich verwundernd um, denn der Ort war ihm ganz unbekannt. Doch erinnerte er sich nach und nach wieder an die tödtlichen Schläge, die er von Isabellens Brüdern erhalten hatte. Er bildete sich nun ein, es sey vielleicht etwas anders dazwischen gekommen, weswegen sie ihn, da er geschlafen, hier verborgen hätten, und dachte nun nicht weiter daran. Da er aber eine kleine Thür nach der Strasse zu offen sah, beschloß er, nach Hause zu gehen. Hier ließ er sich nun seine Wunden heilen, und ward in kurzer Zeit gänzlich wieder hergestellt.

Allein, die Schläge hatten doch nicht die Macht gehabt, ihm die Liebe zu Isabellen aus dem Kopf zu bringen. Sobald er daher wieder aus dem Hause gehen konnte, war sein erster Gang nach der Calle del Sol. Als er alle Fenster verschlossen fand, fragte er die Nachbarn, was das zu bedeuten habe. Von diesen erfur er nun, daß sie alle ganz unvermutet Madrid verlassen hätten. Sogleich entschloß er sich, sie aufzusuchen, sie mögten auch seyn, wo sie wollten, und zur Rache den Brüdern das Mädchen zu rauben. Fest in diesem Entschluß bemühte er sich, Nachrichten von ihnen einzuziehen, und reis'te wirklich ab.

Indessen blieb unsre Familie immer noch in ihrem einsamen Wonorte. Isabellens Leben war kummervoll. Das Unglück ihres Geliebten, den sie für todt hielt, schmerzte sie heftig. Am Tage klagte sie in diesem freien und heissen Lande, und des Nachts weinte sie trostlos in ihrer elenden Hütte. Ihr Trübsinn nahm zu, als sie sah, daß ihre Brüder darauf dachten, sie zu verheiraten. Alle Farbe entwich ihren sonst geröteten Wangen. Sie ward bleich und hager. Ihre Füsse schwollen auf; der Leib ward ihr so dick, als wenn sie die Wassersucht hätte, und gab ihren Brüdern gewisse Vermutungen, die doch ungegründet waren.

Einstens hatte sie auch die ganze Nacht hindurch ihrem Ferdinand heisse Zären geschenkt.

Den

Den Tag darauf saß sie mit ihren Brüdern beim Abendbrod. Auf einmal fiel ein grosser Stein vom Schornstein auf den Feuerheerd herunter, und zerschlug alle Töpfe und alle Geräte, was darauf stand. Hierauf vernahmen sie verschiedne Worte, mit solchem Geräusch und Lärmen begleitet, daß sie an der Hölle zu seyn glaubten. Dann hörten sie eiserne Ketten rasseln, und schreckliches Geheul bebte durch das dumpfe Getöse. Aengstlich überliessen sie ihre ganze Malzeit den Katzen, und ergriffen zitternd die Flucht. Jeder hatte seine eigenen Gedanken darüber, und fast keiner wollt' es wagen, sich weiter dem Heerde zu nähern, da man besonders viele Abende hinter einander dasselbe Geräusch vernahm.

An einem Abend sassen sie einmal zu ihrem Vergnügen an der Hausthür, als sie in der Ferne zwei Menschen zu Pferde erblickten, die gerade auf sie zukamen. Es war schon eine geraume Zeit, daß sie keine menschliche Gestalt in dieser Gegend gesehen hatten. Als sie ihnen nun näher gekommen waren, redete sie Jeremias also an: „O Freunde, wie kommet ihr" um diese Stunde so allein in diese Gegend?" Sie antworteten ihm, sie wären irre geritten, und fragten, wie weit es noch bis Madrid wäre? Jeremias erwiederte: „Dies ist gar" nicht der Weg nach Madrid. Von hier sind's noch zwölf Meilen: Die Fremden fragten nun, ob kein Wirtshaus in der Nähe sey, wo sie die Nacht

Nacht über bleiben könnten. „Nein, sagte Je„remias, es ist keins hier herum, das nicht „eine Tagreise entfernt wäre.“ Wolltet ihr euch „nicht gefallen lassen, versetzten sie hierauf, uns „um Gottes willen diese Nacht zu beherbergen, „da wir anderswo nicht unterkommen können?“ „Von Herzen gern, antworteten diese guten He„bräer, es soll uns recht lieb seyn. Allein, wir „müssen euch vorher sagen, daß sich des Nachts „ganz ungewönliche Stimmen darinn hören las„sen. Es ist nicht anders, als ob die bösen „Geister drinn wonten, so viel Unruhe und Furcht „erwecken sie uns. Solltet ihr nun etwa zum „Unglück furchtsam seyn, so könnte dies eurer „Gesundheit sehr nachteilig seyn, und wir wü„sten euch alsdann nicht zu helfen. Wir woll„ten euch dies alles vorher eröfnen, damit ihr „euch hernach, wenn's losgeht, nicht über uns „beklagen könnet.“

Jeremias Reden hauchten zwar den Fremden einigen Schauder ein. Weil sie aber sahen, daß es schon so spät war, sagten sie, sie fürchteten sich vor dergleichen Sachen gar nicht. Sie stiegen also von ihren Rossen, und gingen getrost ins Haus. Der ältere von ihnen war ein englischer Kaufmann, Namens Psidac, und der andre ein junger Franzose, den er, als Bedienten, bei sich hatte. Als sie sich ein wenig erholt hatten, musten sie sich mit ihren Wirten zu Tische setzen, und mit ihrer Malzeit vorlieb nehmen. Sie waren schon beinah fertig, als

das schreckliche und tobende Lärmen, wie an den vorigen Abenden, wieder anhub. Erst folgte darauf ein gräßliches Geklirr von Ketten, und dann ein fürchterliches Geheul. Todtenangst und Beben überfiel sie alle, so, daß sie selbst nicht wusten, ob sie lebend oder todt wären. Sie sassen stumm, denn das Schrecken hatte ihnen die Sprache benommen. Nach und nach endlich hörte das Toben auf.

Nicht lange darauf veränderte sich auf einmal Isabellens Gesicht. Nach dieser schleunigen Veränderung verlor sie Hören, Sehen, und Sprechen, so, daß man sie todt glaubte. Man brachte sie unverzüglich ins Bette, und wendete alle Mittel an, die man für tüchtig hielt, ihre Empfindung wieder rege zu machen. Das arme Mädchen schlug endlich die Augen auf, und fing aus allen Kräften an, zu schreien und zu winseln. Die Umstehenden bemühten sich, sie zu trösten. Wider alles ihr Erwarten brachte sie endlich ein kleines Kind zur Welt, und doch war sie noch Jungfer. *) Ihre Brüder erstarr-

*) *Bayle rep. des Lettr. Octobr. 1685. art. 4.* L'an 1672. il y eut en Thuringue près de Naumbourg une fille, qui se trouva grosse, et étoit très bien conformée à une enfleure de ventre près, qui parut extraordinaire. Au bout de sept mois elle fût saisie de tranchées violentes; enfin elle se délivra d'une petite fille, qui parut tellement vivante, qu'on ne fit point de scrupule de la baptiser, laissant la fille mere en bonne santé.

starrten fast mit den Fremden vor Staunen, und wusten nicht, was sie denken sollten. Als sie wieder etwas zu sich selbst gekommen waren, überdachten sie, daß Isabelle nie aus ihrem Hause gekommen, und hier in ihrer Einsiedlei sich nie weit von ihnen entfernt, auch daselbst nicht einmal eine Mannsperson gesehen habe. Es irrten verschiedne Gedanken darüber in ihren Seelen herum. Jeremias, der etwas boshaft war, glaubte steif und fest, daß diese Beschimpfung von Don Ferdinanden herrürte. Er schäumte deswegen vor Wut, und wollte wenigstens das Kind in tausend Stücken zerhauen. Der andre Bruder aber hatte ein weicheres Herz, und sagte zu Jeremias: „Sey doch "ruhig, lieber Bruder, wer weiß, was es für ei"ne Beschaffenheit damit hat. Es kann ia wol "gar seyn, daß sie uns den so lang gewünschten "Messias geschenkt hat."

Die unglückliche Isabelle war durch den Schmerz über diesen unvermuteten Vorfall ganz ausser sich geraten. Sie konnte keine Entschuldigungen vorbringen, und doch war sie sich keiner Bosheit und keiner Schuld bewust. Schamhaft schlug sie die Augen zur Erde. Psidac bemühte sich in dieser Verwirrung, allen bösen Folgen vorzubeugen. Er sah Jeremias immer noch entschlossen, das Kind umzubringen, und fürchtete, er mögte in der Wut wol gar auch Hand an Isabellen legen. Er hielt's daher für's Beste, sie auf eine gute Art über diese Begebenheit auszufor-

forschen. Sie antwortete ihm, sie könne nicht begreifen, wie es zugegangen sey. „Es ist viel-“ leicht, versetzte er ihr scherzend, eben so entstan-“ den, wie die Würmer in den Leibern der Kin-“ der.“ So wahr mir Gott helfe, mein Herr,“ erwiederte sie, ich kann es nicht sagen. Ich weiß“ keinen andern Grund anzugeben, ich mag noch“ so viel herum denken, wenn's dieses nicht ist.“ Ich ging einmal des Morgens hinaus, um mei-“ nen Rosmarienstock zu besehen, der damals fast“ ganz mit Schnee bedeckt war. Ich steckte ein“ Stück davon, das fast in Gestalt eines kleinen“ Kindes züsammengefroren war, in den Mund;“ kaum hatt' ich's hinuntergeschluckt, so war mir,“ als wenn ich schwanger sey; allein, ich hielt es“ mit meinen Brüdern für die Wassersucht.“

Als der iüngere Bruder dies hörte, ward er immer mehr in seiner Vermutung bestärkt, daß seine Schwester den Messias in die Welt gesetzt habe, da ihm die ganze Sache so ausserordentlich und wunderbar vorkam. Jeremias hingegen achtete nicht auf diese Possen, sondern sein Unwille ward immer heftiger.

Psidac erkannte nun erst aus ihren Reden, daß sie Juden waren. Als ein Protestant, fing er darauf an, ihre Märchen und Legenden für falsch und nichtig zu erklären, und darüber zu spotten. Das arme Mädchen aber empfand über diese Streitigkeiten so vielen Schmerz, daß sie fast vor Angst verging.

Wä-

Wärend dieser Zeit nun hielt der Franzose das kleine Kind fest im Arm, aus Furcht, der grausame Jeremias mögte es todtschlagen. Auf einmal aber hörte er das greuliche Getöse von neuem. Die Hebräer fingen darüber an, zu zittern, und verstummten. Psidac hingegen faste Mut, und beschloß, mit seinem Bedienten in die Küche zu gehen, um zu sehen, was daraus werden würde. Die Hebräer aber bebten vor Furcht, und schlossen sich in ihre Stube ein.

Als Psidac an den Feuerheerd kam, sah er eine grosse Kette aus dem Schornstein herunter hängen. Er trat näher hinzu, um sie desto genauer betrachten zu können. Auf einmal stieg etwas aus der Schornsteinröre herab, das er nicht unterscheiden konnte, obs Mensch oder Gespenst sey. Sobald er dieses schwarze Ding erblickte, ergrif er eine Pistole, und redete es also „an: Wenn du ein Mensch bist, so rede, und antworte mir, sonst bist du des Todes.“ Da das Gespenst dies sah, warf es sich ihm zu Füssen, und sprach: „Ach, Herr! ich bitte sie „um Gottes willen, vergeben Sie's mir. Die „heftige Liebe zu Isabellen treibt mich so stark an, „— ob mich gleich ihre Brüder beinah dem „Tod überliefert hätten, — alles Mögliche zu „versuchen, um sie ihnen zu entfüren, und sie „dann ganz zu besitzen.“

Im Anfang war Psidac doch etwas furchtsam gewesen; als er aber diese Worte hörte, konnte

konnte er sich kaum des Lachens enthalten. Er hielt sich aber noch, um ihn noch weiter reden zu lassen, und dadurch vielleicht das Geheimnis mit dem Messias zu erfaren. Er befal ihm also, weiter zu reden. „Ich heisse Don Ferdi-" nand von Salamanca. Die heisse Liebe, die" ich zu Isabellen hatte, und noch izt habe, ver-" leitete mich, mich einstens des Nachts heimlich" in ihr Haus zu begeben, um sie in der Nähe" zu sprechen. Aber unglücklicher Weise über-" fielen mich ihre Brüder, die mich für einen" Dieb hielten, und, von unseliger Wut ent-" flammt, mich so unbarmherzig schlugen, und" an einigen Orten verwundeten, daß ich, aller" Empfindung beraubt, fast leblos zur Erde sank." Der Himmel war mir aber gnädig, und ließ" mir das Leben. Ich entschloß mich hierauf," sie aufzusuchen. Schon alle umliegende Schlös-" ser und bewonte Häuser war ich umsonst durch-" irrt; und verlor nun fast schon alle Hofnung," sie wieder zu finden. In einer Nacht endlich," wo der Mond seine hellen Stralen auf die Er-" de warf, ward ich auf einer nahgelegenen Wie-" se Isabellens Maultier, und die Rosse ihrer" Brüder, gewar. Ich erkannte sie sogleich," und schloß nun daraus, daß die Besitzer dersel-" ben in diesem Hause wonten. Den folgenden" Morgen ward ich auch völlig davon überzeugt." Ich erblickte darauf einen abgelegenen Ort, der" mir völlig geschickt schien, Isabellens Brüdern" Furcht und Entsezen einzuiagen, so, wie es die"

 abge-"

„abgeschiednen Seelen, die unter den Lebenden „herumwandeln, zu machen pflegen. Nicht, als „einer, der aus dem Grabe zurückgekehrt, son„dern, als ob ich aus der schrecklichsten Hölle „heraufgestiegen, sucht' ich, sie durch dieses hef„tige Toben zur Flucht zu reizen, um zum Ziel „meines Unternehmens zu kommen. Da ich „Ihnen nun aber in die Hände geraten bin, so „bitte ich Sie flehentlich, schützen Sie mich vor „ihren Brüdern. Lassen Sie sich meine stand„hafte Treue rüren, und suchen Sie's so ein„zurichten, daß auch meine Liebe Befriedi„gung erhält."

Psidac antwortete: „Stehen Sie auf, „Don Ferdinand; wir müssen itzt die Zeit nicht „mit langen Reden verderben. Um Ihrer Lie„be aber einige Beruhigung zu schenken, muß „ich Ihnen ein Geheimnis entdecken. Das „Mädchen, das Sie lieben, bekennt, nebst ihren „Brüdern, das hebräische Gesetz. Dies, denk' ich, „wird hinreichend seyn, durch den vernünftigen „Eifer Ihrer Religion das ungestüme Feuer Ih„rer Leidenschaften zu dämpfen."

Don Ferdinand verließ in diesem Augenblick den erdichteten Namen, unter welchem er bisher in Spanien bekannt gewesen war, und legte die falsche Maske der Nazion und Religion ab. Von neuem fiel er Psidac zu Füssen, und sagte: „Da Sie, braver Mann, meiner Seligkeit we„gen besorgt sind, müssen Sie notwendig mein

„Freund

Freund seyn, ob ich Sie gleich nicht kenne."
Ich eröfne Ihnen sodann hiermit vor Gott,"
daß auch ich unter die Bekenner des hebräi-"
schen Gesetzes gehöre. Ich habe es verleugnen"
müssen, weil ich es in diesen Gegenden auf kei-"
ne andre Art bekennen durfte."

Psidac hätte sich ehe, wer weiß, was, eingebildet, als daß dieser auch ein Jude sey. Er konnte erst vor Staunen nicht sprechen, und dachte nun einige Zeit drüber nach, ob er ihm die wunderbare Geburt des kleinen Messias offenbaren sollte. Er hielt es endlich für's klügste, ihm nichts davon zu sagen. Die Verwirrung darüber zeigte sich bei ihm mehr in der Seele, als in den Worten. „Wollen Sie mei-"
nen Rat annehmen, erwiederte er ihm, so hab'"
ich Hofnung, daß sich Ihr langwieriger Kum-"
mer endlich in Freude verwandeln soll. Sie"
müssen nemlich durch eben den Weg, wie Sie"
hier herunter gekommen sind, wieder hinaufstei-"
gen, und dieses kleine Kind, das mein Bedien-"
ter in den Aermen hat, in Ihrem Kleide ein-"
gewickelt mit sich nehmen. Doch, ich kann"
hier die Zeit nicht mit Sprechen verlieren;"
gnug, ehe der Tag uns sich zeigt, sollen Sie"
Neuigkeiten hören, die Ihnen sowol, als Isa-"
bellen, gewis gefallen sollen." Bei Endidigung dieser Worte übergab er ihm das Kind in Tüchern gehüllt, und entließ ihn damit.

Don Ferdinanden ging's schwer an, sich von ihm zu trennen, ohne etwas weiteres von

dem Kinde zu wissen. Es furen ihm allerhand Gedanken durch den Kopf. Weil er in diesem braven Manne aber ein so rechtschaffenes Herz fand, beschloß er, alles zu thun, was er ihm aufgelegt habe.

Als die Hebräer sich von ihrer Furcht wieder einigermassen erholt hatten, und sie kein Geräusch in der Nebenstube mehr hörten, kamen sie endlich zu Psidac, und fragten ihn, ob er etwas erkannt oder gesehen habe, woher das gräßliche Lärmen entstände. Psidac sah wohl ein, daß hier nichts anders zu thun sey, als daß man einen Vorwand erdichten müsse, um die Brüder von Isabellens Unschuld zu überreden. Er antwortete ihnen also: „Das ist wahrhaf„tig ein ganz ausserordentlicher Vorfall, muß ich „euch sagen. Als wir mit dem kleinen Kinde „etwas nahe am Feuer standen, schmolz euer ar„mes Enkelchen, das, wie ihr selbst wißt, aus „Schnee erzeugt war, durch die heftige Macht „der Hitze vor unsern Augen, verwandelte sich „in Wasser, und floß auf einmal zusammen.“ Da Jeremias dies hörte, wunderte er sich erst höchlich drüber, und dachte hin und her, hernach aber hielt er es wirklich für wahr. Es verschwand nun durch diese neue Begebenheit aller Groll, den er in seinem Herzen über Isabellens Niederkunft gefaßt hatte. Psidac besaß vortrefliche Talente. Er suchte sie itzt anzuwenden, und Isabellens Ehre zu retten. Von Ferdinands Wünsche, wo nicht ganz, doch zum

Teil zu erfüllen, und die ganze Sache auf eine gute Art zu endigen. Er ging mit den beiden Brüdern in die Stube, wo Isabelle lag, und redete sie so an: „Ich bin, meine Kinder," diese Nacht auf Befehl Gottes zu euch gekommen, um eure Tränen in Lachen zu verwandeln." Hierauf fing er an, die ganze Geschichte, so, wie er sie von Don Ferdinand gehört hatte, weitläuftig zu erzälen, und sagte ihnen auch die Ursach, weswegen sie in diese leutlose Gegend geflüchtet wären.

Hierüber erschraken die Hebräer nun nicht wenig. Sie hielten ihn wirklich für einen Propheten, fielen auf die Knie, und baten ihn um Gottes willen, wenn er zu ihrem Heil herabgekommen wäre, mögte er ihnen ia seinen Trost angedeihen lassen, da ihm Gott alle Geheimnisse der Menschen offenbart hätte.

Wärend sie nun so sprachen, glaubte Jeremias zu hören, als wenn vom Dache Personen in die anstossende Kammer herabstiegen. Er sah hierauf durch die Spalten der Thür, und erblickte ein Licht, das aus dem Schornsteine herunterkam. Er näherte sich der Spalte mehr, um zu sehen, was daraus werden würde. Es zeigte sich ihm ein iunger Mensch, der ganz Don Ferdinanden glich. Dieser hatte die ganze Zeit über mit Argwon im Busen drüber nachgedacht, wo das Kind hergekommen seyn mögte. Alles weitere Zögern schien ihm itzt uner-

träglich, und er beschloß daher, sich zu erkennen zu geben. Er warf also den langen schwarzen Rock, der ihn zum Gespenst gemacht hatte, ab, und zeigte sich nun in einem grünen seidnen Kleide. Jeremias starrte ihn staunend an, und erkannte ihn gleich, wagt' es aber nicht, zu glauben, daß er's wirklich sey. Als er sich aber besann, konnte er nicht länger daran zweifeln, sondern sagte zu Isabellen: „So wahr ich lebe, „Don Ferdinand ist nicht todt, er ist hier in un„serm Hause."

Isabelle war zwar ausser sich, als sie ein Kind in die Welt gesetzt hatte, da sie sich doch für ein reines Mädchen hielt, allein, iezt ward sie's noch mehr, als sie hörte, Don Ferdinand lebe noch, und sey in ihrem Hause, da sie ihn schon, als todt, beweint hatte. Don Ferdinand öfnete die Stubenthüre, und trat herein. Es schien ihm itzt Zeit zu seyn, sich zu erklären. Er sagte also: „Meine Herren, ist es erlaubt, „näher zu kommen?" Isabelle erblickte ihn, und kannt' ihn sogleich. Sie erschrack darüber, und konnte sich gar nicht einbilden, daß Don Ferdinand von Madrid hieher gekommen sey, sie aufzusuchen, sondern sie glaubte, er käme von den Steinen her, unter denen sie ihn begraben hatten, und erschiene ihnen nun als ein Geist. Sie wollte sich daher vor ihm verstecken. Als Ferdinand dies aber merkte, sagte er zu ihr: „Zweifle nicht länger, geliebte Isabelle, ich bin „Don Ferdinand, ich lebe, bin gesund, und noch

„nicht

nicht gestorben.“ Um seinen Worten mehrern Glauben zu verschaffen, erzälte er ihnen nun weitläuftig, daß er selbst mit den Ketten gerasselt, und das greuliche Geräusch verursacht habe. Zugleich eröfnete er auch den Brüdern die Liebe, welche er für Isabellen fülte, und gab sie als die Triebfeder seiner sonderbaren Handlungen an. Hierauf wendete er sich zu Psidac, und sagte zu ihm: „Nun, edler Ritter, sagen Sie“ mir auch, was es für eine Bewandnis mit dem“ Kinde hat, das Sie mir vorhin, ohne etwas“ näheres davon anzuzeigen, übergaben.“

Jeremias hatte es für gewis angenommen, daß sich das Kind in Wasser aufgelöst habe. Da er nun Ferdinanden so sprechen hörte, ward er von diesem Zusammenfluß ausserordentlicher Begebenheiten ganz betäubt. Horchend stand er nun, was Psidac antworten würde. Dieser beschäftigte sich in seinen Gedanken gänzlich damit, Isabellens Ehre zu retten, und ihr Wohl zu befördern. Er ergrif endlich das, was sie vorher zu ihrer Rechtfertigung erzält hatte, um sie zu entschuldigen. Er war kein blosser Kaufmann von London, sondern auch ein mächtiger Philosoph, und Mitglied der Akademie zu Oxford. Endlich hub er an: „Erstaunen Sie“ nicht, Don Ferdinand, und denken Sie kein“ Arges, wenn ich Ihnen sage, daß Isabelle kurz“ vorher davon entbunden worden ist. Vor ei-“ nigen Monaten nahm sie unschuldiger Weise“ und zum Spas, wie junge Mädchen das zu-“

 wei-“

„weilen zu thun pflegen, ein Stück gefrornen „Schnee in den Mund, ohne weiter daran zu „denken, wo sie ihn hernähme, oder was es sey, „und verschluckte es. Wahrscheinlich ist nun in „diesem Stück Eis etwas von der Materie ein„gefroren gewesen, der die Menschen ihren Ur„sprung zu verdanken haben. Als es hinunter „gekommen, ist es von der natürlichen Wärme „aufgethauet, hat sich durch die Blutgänge in „den Eierstock begeben, ein Ei davon losgeris„sen, und die Teile befruchtet. Es ist daher, „so viel ich einsehen kann, gar kein Wunder, daß „Isabelle schwanger ward, und als ein reines „Mädchen dieses Kind zur Welt brachte."

Don Ferdinand und Isabellens Brüder hatten Psidac sehr aufmerksam zugehört. Sie dachten itzt über seine Worte nach, und die Brüder insbesondere erinnerten sich nochmals der strengen Aufsicht, die sie über sie gefürt. Kurz, sie wurden nicht abgeneigt, ihm zu glauben. Auf der andern Seite hatte Don Ferdinands Liebe zu Isabellen immer mehr zugenommen, und er fülte itzt so heisses Sehnen, daß er zu vergehen glaubte, ehe er zum Ziel käme. Er zweifelte itzt gar nicht mehr daran, daß Isabelle noch ein reines Mädchen sey, ob sie gleich schon die Früchte der Liebe getragen, ehe sie ihre Blüte gekannt. Er glaubte, es sey itzt Zeit, sich vollends zu offenbaren. Er redete also ihre Brüder in der jüdischen Sprache an, und bat sie, ihm Isabellen zur Frau zu geben.

Sobald

Sobald Jeremias an der Sprache hörte, daß Don Ferdinand ein Jude sey, fiel er ihm um den Hals, und gestand ihm den Augenblick alles zu, was er nur wünschte. Dann wendete er sich zu seiner Schwester, und befal ihr, ihm sogleich ihre Hand zu geben. Isabelle, die sich nach nichts mehr, als hiernach, sehnte, zögerte nicht eine Minute, ihm zu gehorchen. Sie richtete sich auf, umarmte ihn nach dem Beispiel ihrer Brüder, und goß ihm Entzücken in die Seele. Da der Tag nun heranbrach, kehrten sie alle nach Madrid zurück, und verlebten daselbst noch viele Tage in Lust und Freuden. Isabelle schenkte ihrem Mann in der Folge mehrere Kinder, und diese edle Gatten genossen noch lange ihrer Liebe.

Es sind dies gar herrliche Sachen, die uns Herr Bayle da erzält hat. Um sie aber für wahr zu halten, haben sie zuviel Wunderbares an sich. Ich erinnere mich dabei zugleich iener Verse Virgils in seinem Gedicht vom Landbau.*)

*) Virg. Georg. Lib. III. v. 273.

„Den Mund gegen den West gerichtet, stehen sie da auf iähen Felsen, und athmen dünne Luft. Ja, oft sollen sie, o Wunder! ohne einige Begattung vom Winde trächtig werden. Da fliehen sie über Felsen, über Klippen, und niedrige Thäler — — —"

Der Dichter redet in dieser Stelle von der Brunst der Stuten. d. U.

Ore omnes versae in Zephyrum stant rupibus altis,
Exceptantque leues auras; et saepe sine vllis
Coniugiis, vento grauidae (mirabile dictu)
Saxa per et scopulos et depressas conualles
Diffugiunt — — —

Wäre es übrigens nicht eine eben so grosse Dummheit, der Erzälung des Herrn Jonston *) von der wunderbaren Kraft des Wassers des Flusses Diana in Sizilien zu glauben, welches mit der Keuschheit simpatisiren soll, so hätten Isabellens Brüder leicht dadurch erfaren können, ob sie noch so rein sey, als sie sagte.

Siebende Erzälung.

Erkolano verschaft seinem Vater auf eine wunderbare Art ein Schwein, und befreiet ihn hernach von einer falschen Anklage.

Alfrino war nun endlich mit seiner langen Geschichte zu Ende gekommen. Die Länge derselben misfiel seinen Zuhörern im geringsten nicht, sondern ieder sagte, sie wäre noch zu kurz;

*) *Jonston thaumant. class. 2. lib. 3. art. 6.* L'eau d'un fleuve de Sicile ne pouvoit être melée avec

kurz; denn sie sahen alle auf die Wichtigkeit und Verschiedenheit der darinn erzälten Vorfälle. Celio winkte hierauf nur Ragasten, der sogleich also anfing: „So, wie sich, besten" Freunde, Alkrino durch die Erzälung des Herrn" Bayle gereizt fülte, euch die Geschichte zu erzä-" len, die ihr gehört habt, so empfind auch ich ei-" nen Trieb, eine Geschichte, die ich in den" Schriften der Akademie zu London mit Ver-" wunderung gelesen habe, zu erzälen. Die Ver-" wickelung darinn ist zwar nur gemein und" schlecht; indessen will ich mich bemühen, sie" euch so angenehm und reizend, als möglich, zu" machen. Vielleicht glückt's mir."

Die bolognesischen Cervellatwürste, die aus recht gutem, und auserlesenen kleingehackten Schweinefleische gemacht werden, werden fast in allen Ländern ausserordentlich hoch gehalten. Zwar macht man sie in andern Städten Italiens auch recht gut; wer aber iene nur einmal gekostet hat, gibt ihnen gleich vor allen andern den Vorzug. Vor einigen Jahren nun lebte in Bologna ein Mensch aus dem Veltlin, der Meister Ambrognolo hieß, und eine Fleischbude hatte. Da das Viehsterben zu der Zeit iust entsetzlich in Italien wütete, war das Schweinfleisch

avec le vin, à moins qu'elle n'eut été puisée par une femme chaste. *Siciliae fluvius Diana, qui ad Camerinam fluit, nisi a pudica femina hauriatur, misceri vino nequit.*

fleisch sehr teuer geworden. Meister Ambrognolo geriet daher auf den bösen Einfall, weil er seine Würste viel teurer, als gewönlich, verkaufen muste, Kuhfleisch unter das Schweinfleisch zu mengen. Dieses nun mit Salz und andern Ingredienzen vermischt, füllte er in die Därme, und verkaufte es für pures Schweinfleisch. Damit man auch seine Bude für eine der besten halten sollte, pflegte er drei bis vier recht fette Schweine vorn aufzuhängen, daß dieienigen, die vorbeigingen, glauben mögten, daß er blos gutes und auserlesenes Vieh zum Besten seiner Käufer anschaffe.

Neben Ambrognolo wonte ein Schuhflicker, der unter mehrern Kindern auch einen Jungen hatte, der Erkolano hieß. Diesem hatte die Natur einen Körper gegeben, dessen Bau, ohngeachtet er erst fünf Jahre alt war, ganz ansehnlich, und dem Geiste, der in dem Kinde wonte, völlig angemessen war. Er trug öfters schwere Lasten von einem Orte zum andern, daß es fast schien, als wollte er ins künftige ein Lastträger werden. Kurz, die Natur war bei seiner Bildung völlig den Vorschriften der Gerechtigkeit gefolgt. So, wie sie, sagt Hippokrates, der Seele des lächerlichen Affen auch einen lächerlichen Körper gab, so nimmt sie auch bei der Bildung des Menschen Rücksicht auf seinen Stand.

Dieser Schuhflicker nun war sehr arm. Alles, was er mit seinem Handwerk verdiente,

war

war kaum hinreichend, seine Familie zu ernären. An einem Tage, wo er nicht wuste, woher er seinen Kindern etwas zu essen geben sollte, stand er ganz trübsinnig, und übersah schon, da er bereits ziemlich alt war, im Geiste das Elend, in das sie geraten würden, wenn er sterben sollte. Als er nun einmal mit seiner Familie am Tische saß, fing er also an: „Es fehlt uns, lie-“ ben Kinder, täglich bald am Essen, bald am“ Trinken; und unser Nachbar, Meister Am-“ brognolo, scheint, recht mit Fleis unsern Appetit“ immer noch mehr rege machen zu wollen. Da“ stellt er uns beständig hübsche Formen mit Par-“ mesankäse, schöne Lebern, Lendenbraten, und der-“ gleichen, vor die Nase, und überdem hängen nun“ schon seit zwei Tagen die schönsten Schweine“ an der Bude. Ja, wahrhaftig, hätt' ich nur“ ein einziges davon, wir wollten uns einen gan-“ zen Monat dabei lustig machen.“

Als der fünfiährige Erkolano seinen Vater so sprechen hörte, fragte er ihn, warum er sich nicht eins davon geben ließ? „Er ist ia so gü-“ tig, sagte er; er gibt mir iedesmal, wenn er“ mich in die Schule gehen sieht, entweder ein“ Stück Ziegenkäse, oder ein Stück Wurst.“ „Das ist ganz gut, versetzte der Vater scher-“ zend, aber siehst du nicht ein, mein Sohn, daß“ es mir sehr schwer werden würde, es her-“ über zu tragen? —

Unterdessen kam ein Fremder zum Meister Ambrognolo in die Bude, mit einem Brief in

der Hand, und sagte: „Hör' er, Meister, ich „habe eben einen Auftrag erhalten, eine Partie „Cervellatwürste nach Augsburg zu schicken." Sogleich erbot sich Ambrognolo, ihn mit recht was Gutem zu versorgen. Unter diesen Gesprächen legte er seine Waare auf die Bank, und nach vielem Handeln und Schwierigkeiten schlossen sie endlich den Kontrakt, und kamen des Preises wegen überein. Als der Fremde aber seinen Brief von neuem zu lesen anfing, und sich verlauten ließ, als ob er Worte statt der Bezalung geben wollte, sagte ihm Meister Ambrognolo geradezu: „Nicht also, mein Herr! „Es werden uns täglich wol hunderterlei Lügen „vorgeschwatzt, und man hält uns kaum einmal, „was man verspricht, ich sehe mich daher genötigt, keinem mehr zu trauen. Wenn Sie also „meine Cervellatwürste haben müssen, so zalen „Sie mir entweder gleich das Geld dafür, oder „gehen Sie nach Hause, und holen was. Ich „will alles unterdessen auf die Seite legen, damit Ihnen nichts davon kommen, oder verwechselt werden kann."

Der Fremde war auch damit zufrieden, und ging fort. Kaum hatte er den Rücken gewandt, so ward Meister Ambrognolo gewar, daß ihm gewisse Käse von Florenz, die er auf die Bank gelegt hatte, fehlten. Er wunderte sich darüber, und ward am Ende argwönisch auf den Fremden, und lief ihm nach. Um diese Zeit kam Erkolano iust aus der Schule zurück. Seiner

Gewon=

Gewonheit nach hielt er sich erst einige Zeit an der Fleischbude auf, ehe er nach Hause ging, und betrachtete die Schweine recht aufmerksam. „Hm! sagte er endlich zu sich selbst, sollt' ich" denn nicht eins auf die Schulter nehmen, und" nach Hause tragen können?" Es war schon ziemlich spät, so, daß ihn eben keiner bemerken konnte. Er nahm also eins — ob es gleich fast unglaublich scheint, da er erst fünf Jahr alt war — das zweihundert und sechzig Pfund wog, legte es sich auf die Schulter, und trug es gerade nach dem Hause seines Vaters. *)

Meister Ambrognolo traf den Fremden nicht mehr an. Es schmerzte ihn ausserordentlich, und er weinte beinah selbst über seine Dummheit. Als er nun wieder in seine Bude kam, und sah, daß ihm auch ein Schwein entwendet war, fragte er bald diesen, bald ienen, ob man nicht wüste, wo es hingekommen sey. Keiner aber konnt' es ihm sagen. Er erhob nun ein gros-

*) *Transactions Anglic. an. 1731.* on y voyoit actuellement un enfant agé de cinq ans, qui a déja cinq piés de haut. Il est fils d'un païsan, nommé Beniamin Loder. Cet enfant est assez fort à cet age, pour porter deux cent soixante livre pesant, pour lever d'une main un poids de cent livres, et d'un doigt un poids de cinquante livres; et je ne crois pas, qu'aucun exemple de forçe prodigieuse, rapporté par les Anciens puisse être comparé à ce fait.

grosses Geschrei und Wehklagen darüber, und rief öffentlich aus, daß man ihm Käse und ein Schwein gestolen habe.

Als nun der Schuhflicker Meister Ambrognolo's Schwein des Abends in seinem Hause fand, fragte er gleich, wer es dahin gebracht hätte. „Je nun, antwortete Erkolano, sagtet „Ihr nicht, es würde Euch zu schwer werden, „es nach Hause zu tragen, drum habe ich's ge„than.“ „Das ist ganz gut, erwiederte der „Vater, allein, das Nötigste dabei wäre ge„wesen, daß es uns Meister Ambrognolo vorher „geschenkt hätte. Denn so wird er zuverlässig „glauben, daß es ihm einer von uns, da wir „seine nächsten Nachbarn sind, entwendet habe, „und uns, als Spitzbuben, anklagen. Ehe „wir uns diesen Schimpf anthun lassen, denk' „ich, ist's besser, daß ich ihn von der ganzen Be„schaffenheit der Sache unterrichte.“ Er ging deswegen sogleich zu ihm, und fand ihn noch in grosser Betrübnis über den Verlust seines Schweins. „Meister, sagte er zu ihm, ich muß „euch die Geschichte eures Schweins erzälen, da„mit ihr nicht gar närrisch drüber werdet. Ich „sagte heut Mittag, als wir bei Tische sassen, „es würde mir sehr sauer werden, wenn ihr mir „eins von euren Schweinen schenktet, es nach „Hause zu tragen. Das hörte nun mein Jun„ge, Erkolano; Als er daher heut Abend aus „der Schule kömmt, versucht er, eins auf die „Schulter zu nehmen. Es glückt ihm auch

„wirk-

wirklich, ohne daß iemand gewar wird, und so"
schleppt er's dann in meine Küche, wo ihr es"
noch sehen könnt, wenn ihr mit mir gehen wollt."

Da dies Meister Ambrognolo mit verschiednen andern, die in der Bude waren, hörte, hielt er es für ausgemacht, daß der Schuhflicker es selbst weggetragen habe. Man machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber, als ob er dies Märchen erdacht hätte. Er fing aber an, zu schwören, daß er es auch nicht einmal angerürt habe. Der Fleischer sezte noch hinzu: „Kurz und gut, macht, daß meine Käse und"
mein Schwein wieder herbeigeschaft werden,"
und damit mag's vorbei seyn."

Als der arme Schuhflicker sah, daß ihm der Spas noch dazu zwei Käse kosten sollte, geriet er fast in Verzweifelung. Ambrognolo, standhafter in seinen Gedanken, als iemals, sagte noch einmal: „Höre, schaffst du mir nicht"
den Augenblick mein Schwein und meine Käse"
her, so geh' ich zum Richter, und verklage dich,"
als einen Dieb." „Meine Seele soll gleich"
in die Hölle faren, versezte der Schuhflicker,"
und ich will mich an der Kehle aufhängen las-"
sen, wenn ich was von den Käsen weiß, und"
genug, ich habe dein Schwein nicht gestolen."
„Ich gehe wahrhaftig zum Richter, versezte der"
Fleischer! „Und ich gehe mit, erwiederte der"
Schuhflicker."

So gingen sie nun zusammen aufs Rathhaus, und verlangten Audienz beim Richter. Als sie vorgelassen wurden, fing Meister Ambrognolo an: „Ich bitte Sie um Gottes willen, gnädi„ger Herr, halten Sie diesen Dieb, der hier vor „Ihnen steht, dazu an, daß er mir ein Schwein, „und zwei Käse, die er mir gestolen hat, wieder„gebe.“ Der Schuhflicker seiner Seits schrie: „Glauben Sie ihm nicht, Herr Richter, er ist „ein Schelm. Mein Junge hat sein Schwein „vor einigen Stunden zum Spas in mein Haus „getragen, und nun beschuldigt er mich, ich hät„te ihm auch seine Käse entwendet.“ Sie kön„nen leicht selbst einsehen, versetzte der Fleischer, „ob es wahr ist, sein Junge ist erst fünf Jahr „alt, und soll ein Schwein, das beinah dreihun„dert Pfund wiegt, auf den Schultern fortge„tragen haben. Sie handeln also unbillig, „wenn Sie mir nicht gleich Recht verschaffen.“

Der arme Schuhflicker verzweifelte fast. Er fluchte, was er konnte. Der Richter fing endlich an: „Ob das alles so wahr ist, wollen „wir bald entdecken. Wenn sein Junge das „Schwein wirklich aus Scherz weggetragen hat, „so wird er es auch wol wieder an den Ort hin„bringen können, wo er es weggenommen hat.“ „Das ist wahr, sagte Meister Ambrognolo, Sie „haben Recht.“ „Ja, versetzte der Schuhfli„cker, ich bitte Sie um Gottes willen darum, „daraus sollen Sie bald meine Unschuld erken„nen.“ Der Richter zog sich hierauf unver-

züglich

züglich an, und begab sich in Begleitung eines Notarius, und der Diener, in die Stube des Fleischers, um die Sache mit eigenen Augen zu sehen.

Als er daselbst angekommen, ließ er den kleinen Erkolano rufen, und fragte ihn, wie er es angefangen habe, das Schwein fort zu tragen. Der Junge erzälte ihm nun die ganze vorhergehende Geschichte, und um ihm desto besser zu zeigen, wie er's gemacht habe, lief er nach Hause, nahm das Schwein auf die Schulter, und trug es so wieder in Meister Ambrognolo's Bude. Der Richter erstaunte mit allen denen, die dabei waren, darüber. Er ging in die Bude, und wuste nicht, was er dazu sagen sollte. Er besah mit dem Notarius und den Dienern alles, was darinnen war. Diese leztern wollten nicht gern umsonst gekommen seyn. Sie suchten daher alles genau durch, um auf Meister Ambrognolo's Kosten eine gute Malzeit halten zu können. Wärend sie nun so alle Winkel durchforschten, fanden sie glücklicher Weise an einem gewissen Orte ein gut Teil Kuhfleisch, das der Fleischer zu den Würsten zu nehmen pflegte. Da dies damals nun sehr scharf verboten war, so zeigten sie dieses Verbrechen sogleich dem Richter an, der auch befal, Meister Ambrognolo unverzüglich ins Gefängnis zu füren. Damit nun unterdessen das Schwein, das Erkolano wieder in die Bude gebracht hatte, nicht vom Winde verderben mögte, hielten es die Diener

für's Klügste, es mit zu nehmen, und es zusammen einzusalzen. Der arme Fleischer muste nun nicht allein den Schaden leiden, sondern wurde überdem noch ausgelacht.

Ich glaube daher, meine Freunde, wenn Erkolano's Stärke sich mit den Jahren immer vermehrt hätte, daß alsdann die bolognesischen Krämer ihre Buden würden umsonst mit grossen Riegeln verwart haben, weil er die Thürpfosten sehr leicht würde haben aus den Angeln heben, und sich so das ganze Vermögen der Einwoner zu eigen machen können. Wohl dem, der solche Geschichten erzält, und Leute findet, die ihm glauben, und sich für verbunden achten, ihn wegen solcher Entdeckungen zu preisen.

Achte Erzälung.

Monna Bartolommea lernt, wie sie einen iungen Doktor zur Welt bringen soll.

Neben Ragast saß Dandalo, den itzt die Reihe traf. Nachdem man gnug über den armen Ambrognolo gespottet hatte, fing er, ohne erst Celio's Befehl abzuwarten, also an: „Ich will euch itzt eine Geschichte erzälen, die wirklich mehr den Schein der Wahrheit, als der Lüge, hat.

hat. Ich habe sie dem Herrn von Seelen *) zu danken. Sie kann uns lehren, da wir alle noch Jünglinge sind, daß wir den Entschluß, ein Weib zu nehmen, nicht bis ins späte Alter verschieben sollen. Die folgende Geschichte, die ganz eures Lachens würdig ist, wird euch dieses näher zeigen.

In Pisa, einer ihres Altertums und der ansehnlichen Universität wegen berümten Stadt, lebte ein Edelmann, Namens Rinieri, aus der berümten Familie der Bertoldini. Durch seine weitläuftigen Besitzungen, und durch sein vieles Geld, übertraf er ieden andern reichen Bürger in Toskana an Schätzen. So, wie er aber begüterter, als ieder andrer, war, so war er auch zugleich älter, als alle Einwoner von Pisa, denn er zälte schon hundert und sechs und dreissig Jahre. Drei Mal hatte er bereits die Zäne gewechselt, und zwei Mal war sein Bart weiß, und eben so oft wieder schwarz geworden. **)

Unterdessen geschah es, daß sein Bruder, der Doktor der Arzneygelartheit war, starb. Er ward über diesen Todesfall so betrübt, als nur ie einer über den Verlust des Liebsten, das er auf der Welt hatte, gewesen ist. Es war in der Bertoldinischen Familie so ausgemacht, daß derienige, der den Grad eines Doktors hatte, ein beträchtliches Vermögen bekam. Da nun itzt

*) Selecta litteraria.

**) Histoire des Indes de Maffei.

kein Doktor von der Familie mehr da war, so kam dasselbe durch den Tod dieses Mannes an ein andres Haus. Ungeachtet des hohen Alters kam es dem Herrn Rinieri nun in den Kopf, ein junges und artiges Mädchen zu heiraten, um noch Kinder zu erhalten. Da er so reich war, ward es ihm nicht schwer, ein solches zu finden. Ein gewisser Herr in Pisa gab ihm nemlich eine von seinen Töchtern zur Frau. Sie hieß Bartolommea, und war eine der schönsten und reizendsten Mädchen in der ganzen Stadt. Sie war erst vier und zwanzig Jahre alt, frisch und munter, und so rund, wie ein modenesischer Apfel. Mit grossen Feierlichkeiten fürte Rinieri sie nun in sein Haus, und die Hochzeit ward mit aller möglichen Pracht vollzogen.

Allein, nunmehr war es zu spät, seine Kräfte zu messen, und zu untersuchen. Er fand es itzt für nötig, seine Frau zu überreden, daß es notwendig sey, alle verliebte Vertraulichkeiten bei Seite zu setzen. Er bewies ihr, daß dadurch die Kinder, die sie künftig zur Welt bringen würde, anstatt der Leibesstärke, mit vielen wunderbaren Geistesgaben ausgerüstet seyn würden, wodurch sie alle menschliche Wissenschaften auf die leichteste Art lernen könnten. Dies waren nun freilich für diese muntere und über alle Massen schöne Frau eben keine liebliche Dinge zu hören.

Wegen

Wegen der grossen Kälte, die unterdessen einfiel, hatte sie öfters der Hülfe eines ihrer Stallburschen nötig, der Holz zum Feuer tragen muste. Dadurch geschah' es nun, daß sie sich zuweilen länger unterhielten, als es eigentlich schicklich war. Von einem Gespräch fielen sie ins andre, bis sie endlich auch auf die Kinder zu sprechen kamen. Der ungezogene Stallknecht gab ihr bei dieser Gelegenheit einen ganz andern Unterricht, als Rinieri, um ein kluges Kind zu erhalten, der ihr zum Unglück auch viel besser gefiel. Sie bildete sich in der Folge auch steif und fest ein, daß sie, wenn sie sich des Unterrichts des Stallknechts bediente, gewis einen Sohn von vortreflichem Verstande erhalten würde. Daher beschloß sie auch, diesem Schelm in allem, was er ihr nur raten würde, Gehör zu geben. Er wuste es auch so gut zu machen, daß er in der Folge öfters zu ihr kommen muste, wozu sie ihn denn freilich nicht sehr zu nötigen brauchte.

Er ging dabei aber nicht behutsam zu Werke, und wuste sich nicht vorsichtig gnug im Hause seiner Gebieterin zu verbergen. Ihre Kammermädchen sahen ihn zuweilen in einem Winkel stecken; sie bildeten sich aber ein, er thäte es, um bei gelegener Zeit etwas zu entwenden. Einstens hatte Rinieri verschiednen Edelleuten ein prächtiges Mittagsmal gegeben. Als man die Tafel aufgehoben hatte, bemerkte der Mundschenk, daß unter dem Silberwerk zwei überaus

schöne Gefässe von reinem Silber fehlten, die, wie er sagte, mit bewundernswürdiger Kunst in England verfertigt worden wären. Die Hausleute fielen sogleich auf diesen Schurken, und zeigten es unverzüglich dem Herrn an, der ihnen in ihrer Vermutung beipflichtete. Er ließ daher ganz in der Stille die Häscher kommen. Der Kerl stand an seinem gewönlichen Ort, und wartete, daß die gnädige Frau ihm rufen sollte. Allein, auf einmal überfielen ihn diese geschäftigen Diener der Gerechtigkeit und banden ihn fest. Nunmehr erhoben alle übrigen Bedienten ein grosses Geschrei gegen ihn, beehrten ihn mit den allerschändlichsten Titeln, und beschimpften ihn so sehr, als man es iemals dem ärgsten Spitzbuben gethan hat. Hierauf nun ward er unter grossem Auflauf im Gerichtshof eingekerkert.

Es war wunderlich mit anzusehen, wie itzt dieser Mensch, der wol nie daran gedacht hatte, einmal als ein Dieb ins Gefängnis gefürt zu werden, in Gedanken alles mögliche durchging, worinn er etwa hätte fehlen können. Nachdem er nun über tausenderlei verschiedne Dinge nachgedacht hatte, und ihm sein Gewissen keinen einzigen Vorwurf, als die Geschichte mit seiner Gebieterin machte, fürchtete er gar, man mögte dies entdeckt haben.

Da die Obrigkeit nun schleunige Gerechtigkeit an diesem Stallknecht ausüben wollte, ward

er

er sogleich vorgefürt. Nachdem man ihn mit rauher Stimme und strenger Miene um seinen Namen und Geburtsort gefragt hatte, sagte man zu ihm: „Ist es wahr, daß man dich“ im Hause deines Herrn in einem Winkel ver=“ steckt gefunden hat?“ Ja gnädiger Herr, antwortete er. „Und was machtest du daselbst?“ versetzte der Richter. Wolltest du nicht steh=“ len? Sag es den Augenblick, du Schurke“ und Spitzbube.“ Wie so? gnädiger Herr, erwiederte er. Es ist mir gar nicht eingefallen, zu stehlen. Ich stand gewisser Geschäfte wegen daselbst. „Du verfluchter Kerl, entgegne=“ te der Richter, du hast die silbernen Gefässe,“ die du kurz vorher geraubt hast, daselbst ver=“ bergen wollen. Bekennst du nicht den Au=“ genblick, so weiß ich schon, was ich mit dir“ machen will.“

Als der Stallknecht den Richter so sprechen hörte, und sich völlig unschuldig wuste, stand er nicht kläglich, wie ein Mensch, der über ein begangenes Verbrechen vernommen wird. Mit ofnem Angesicht, und im geringsten nicht beunruhigt, sagte er die gröbsten Beleidigungen, um ihm zu zeigen, in welchem grossen Irrtum er sich befände. Der Richter achtete aber wenig auf seine Worte, und, da er sah, daß Drohungen bei ihm nichts ausrichteten, fing er an, gütlich mit ihm zu sprechen: „Höre, mein Sohn,“ sagte er zu ihm, mit dergleichen Lügen bleib“ itzt unterweges. Du sollst sehen, die Gerech=“

„tigkeit wird gnädiger mit dir verfaren, als es „dein Verbrechen verdient." Als der Stallknecht den Richter so sprechen hörte, fing er an, zu verzweifeln, und zwar um so viel mehr, da der Notarius, und die übrigen, welche zugegen waren, ihm so scharf ins Auge blickten. Er sah nun wol ein, daß diese nicht glaubten, er habe deswegen in dem Winkel gesteckt, um den Ruf der Frau darinn zu erwarten. Sie schienen fest überzeugt zu seyn, daß er die silbernen Geschirre seinem Herrn gestolen habe. Es schmerzte ihn freilich ungemein, da er sich in diesem Punkt unschuldig wuste. Doch, was sollte er thun? —

Als der Richter merkte, daß Sanfmut keine sonderliche Dienste that, sprach er zu den Dienern: „Greifet an, ziehet ihn aus, und „legt ihn auf die Folter, damit er uns die Wahr„heit gesteht." Es schien ihm zwar sehr hart, sich auf die Art entkleiden zu sehen; indessen beharrte er doch standhaft dabei, daß er unschuldig sey. Er fürchtete aber endlich den herben Schmerz, und fing an, bitterlich zu weinen; darauf gestand er die reine Wahrheit. Von Punkt zu Punkt erzälte er nun alles, was zwischen ihm und der Frau vorgefallen war, mit den kleinsten Umständen. Da der Richter dies hörte, kann man sich leicht vorstellen, ob er darüber erstaunt sey. Doch glaubte er ihm nicht sogleich auf sein Wort; sondern er begab sich unverzüglich zu Rinieri, und eröfnete ihm den

ganzen

ganzen Vorfall. Dieser ward nun über alle Massen betrübt darüber, und bestand erst fest darauf, daß man ihn für dieses Verbrechen aufs strengste bestrafen sollte. Allein, er bedachte nachher, daß sich dadurch seine Schande nur desto mehr verbreiten würde, und sah nun seine Torheit ein, daß er in einem so abgelebten Alter noch ein so junges Weib genommen habe. Er beschloß daher, lieber zu schweigen, und bat den Richter zugleich, den Stallburschen wieder in Freiheit zu setzen. Hierauf ließ er ihm etwas Geld geben, unter der Bedingung, daß er Pisa verliesse, und hob nunmehr den Prozeß selbst auf, damit Niemand weiter von der Sache sprechen mögte.

Um nun zu verhindern, daß seine Frau es sich ins Künftige nicht wieder in den Sinn kommen liesse, ihn so zu beschimpfen, nahm er sich vor, seine Lebensart zu ändern. Es währte auch nicht lange, so befand sich Madam Bartolommea in gesegneten Umständen. Sie wuste freilich selbst nicht, wem sie's eigentlich zu verdanken hatte, indessen gebar sie doch zur rechten Zeit einen jungen Sohn. Ich weiß nun nicht, ob etwa, wie einige neuere Philosophen behaupten wollen, Bartolommea's zu lebhafte Eindrücke, oder zu feurige Einbildungskraft, die öfters gar wunderbare Dinge hervorbringt, oder sonst etwas daran Schuld war, — wie man fast ehe glauben sollte — zum Beispiel, daß sie sich vom Stallknecht verfüren ließ; gnug, er war

kaum

kaum geboren, so gab er schon viele Merkmale von dem, was dereinst aus ihm werden würde. Im zehnten Monat bereits konnte er vollkommen sprechen.*) Sein Geist nahm ieden Tag an Fähigkeit zu. Kaum hatte er das erste Jahr zurückgelegt, so wuste er schon die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte. Alle Pisaner liefen verwunderungsvoll hinzu, um ihn zu sehen. Sie staunten darob, da sie nicht wusten, durch welche Kunst diese Frau einen so braven Jungen

*) Der Herr von Seelen hat von ihm in einem Artikel seines Buchs, das er Selecta litteraria nennt, geredet. Als er zehen Monat alt war, sagt er daselbst, konnte er schon sprechen, und da das Jahr voll war, wuste er die vornehmsten Begebenheiten aus den fünf Büchern Mosis; Im dreizehnten Monat die Geschichte des alten Testaments; im vierzehnten die des Neuen. Nach anderthalb Jahren antwortete er gründlich auf alle Fragen, die man ihm aus der Geographie, und der alten und neuen Geschichte, vorlegte. Er sprach in kurzer Zeit das Lateinische fertig, und das Französische so ziemlich. Am Ende des dritten Jahres kannte er die Genealogie der vornehmsten Häuser in Europa. In seinem vierten Jahre machte er eine Reise nach Dänemark. Bei seiner Zurückkunft lernte er schreiben, da er kaum die Feder halten konnte. Jede andre Narung ausser der Milch seiner Amme war ihm zuwider, und endlich starb er, da er vier Jahr alt war, 1728. den 27. Jun.

gen in die Welt gesetzt hatte. Ihre Verwunderung ward immer grösser, da sie sahen, daß er im zweiten Jahre in der heiligen und weltlichen Geschichte, und in der Geographie vollkommen bewandert war. Rinieri, der freilich wol das Pulver nicht erfunden hatte, glaubte in der That, der Junge sey von ihm, und seine ganze Seele freute sich, wenn er ihn ansah. Hörte er ihn dann gar angenehme Geschichtgen erzälen, so überströmte ihn Entzücken. Er sparte daher auch gar keine Kosten, und ließ es an nichts fehlen. Aus verschiednen Städten musten berümte Doktoren kommen, ob man gleich in Pisa eben so geschickte Leute hatte, die ihn in den Sprachen unterrichten sollten.

Dadurch geschah es nun, daß er in kurzer Zeit nicht nur die Sprachen, sondern auch alle philosophische Wissenschaften so fertig erlernte, daß man ihn in seinem fünften Jahre schon zum Doktor machte. Da er von seinem Vater den Namen Cacasenno erhalten, so nennte man ihn nunmehr den Doktor Cacasenno von Bertoldini. Allein, Quintilians Anmerkung, Obseruatum semper fere est, celerius occidere festinatam maturitatem, *) traf auch bei ihm ein. Denn kaum war er Doktor geworden, so starb er auch schon. Da nemlich seine einzige Narung,

*) *Quint. prooem. lib. 6.* „Man hat fast immer bemerkt, daß das, was zu früh reift, auch früh wieder vergeht."

rung, wie oben schon gesagt ist, Milch war, die er in diesem Alter immer noch von der Brust seiner Mutter empfing, so gerann dieselbe einstens in seinem Magen, und brachte ihm den Tod. Rinieri blieb also, ob er gleich einen Doktor gehabt hatte, nunmehr doch ohne Erben.

Bei dieser ausserordentlichen Reife erinnere ich mich auch an das, was Herr von Larrei im zweiten Teil seiner Geschichte von England erzält, daß nemlich Elisabeth in einem Alter von drei Jahren einen Brief an die Königin von England geschrieben habe. Der Herr von Seelen läßt denn doch seinen Helden nicht ehe schreiben, als bis er Doktor geworden ist.

Neunte Erzälung.

Leo der Zehnte belont einen geschickten Mann auf eine sehr gute Art.

Nun war noch Silvio übrig. Ohne sich erst von Celio auffordern zu lassen, fing er mit heiterer Miene also an: Wenn es, meine Freunde, den Menschen eben so leicht wäre, andern ihren Geist und ihre Fähigkeiten zu zeigen, als ihre Dummheit und Unwissenheit, so würden sie gewis nicht, ehe sie ihre Arbeiten den öffentlichen

Urteilen aussetzen, vorher alle ihre Kräfte aufbieten, um sie glücklich zu Ende zu bringen. Ich will euch dies itzt in einer Erzälung, die ich nach einer Bemerkung des Herrn Doktor Wilis gemacht habe, so kurz, als möglich, beweisen.

Bongiannini von Varlungo war ein Mann von einem ausserordentlich lebhaften und aufgeklärten Verstande. Die Natur hatte ihm, wie ich gehört habe, ein so scharfes Gesicht gegeben, daß sich kein einziger in ganz Italien erinnern kann, daß iemals ihm einer darinn gleich gekommen wäre. *) Dieser Mann legte sich nun auf die edle Kupferstecherkunst, und brachte es darinn so weit, daß er nach dem einstimmigen Urteil der Kenner der erste war, der einen bessern Geschmack in dieser Kunst in Italien einfürte, von wo er hernach nach Deutschland und Frankreich überging.

Wegen seiner herrlichen Kenntnisse wär' er freilich würdig gewesen, in seinem Vaterlande in der grösten Achtung zu stehen. Allein, das war nicht. Wegen des Neides einiger ziemlich elenden

*) *Theol. phisiq. de M. Derham, part. prim. Lib. 4. c. 2. p. 144.* Der Doktor Brigs, heißt es daselbst, hat einen Menschen gekannt, der aus der Grafschaft Bedford gebürtig war, und ein so hitziges Temperament hatte, daß er zum grösten Erstaunen der Anwesenden einen Brief in einem so finstern Orte, daß man den Brief kaum unterscheiden konnte, vom Anfang bis zu Ende laß.

den Kunstverwandten muste er bald in dieser, bald in iener Stadt, als ein Verbannter, und in Dürftigkeit, leben, ob er gleich ein bessres Schicksal verdient hätte. Von ungefehr befand er sich auch einmal unter der Regierung des Pabstes, Leo des Zehnten, in Rom, wo damals iust sein Bruder, wegen eines begangenen Todschlags, seit einiger Zeit schon im Gefängnis saß. Er beschloß also, sich eine Zeitlang daselbst aufzuhalten.

Unterdessen kam einmal ein gewisser Mensch aus Calabrien zu ihm, dessen Fähigkeiten sehr eingeschränkt, und dessen Kenntnisse in der Dichtkunst der Dürftigkeit seines Geistes völlig angemessen waren. Dieser Mensch hatte ein Gedicht drucken lassen, das er Seiner Heiligkeit überreichen wollte, weil er von diesem Herrn, dessen Freigebigkeit überall bekannt war, eine nicht geringe Belonung zu erhalten dachte. Es fiel ihm endlich noch ein, sein Buch mit dem Bildnis des Pabstes zu zieren. Darum kam er nun eben zu Bongiannini, und bat ihn, das Bildnis Leo's so schön und fein, als er nur könnte, in Kupfer zu stechen. Nachdem sie nun über den Preis einig geworden waren, gab er ihm die schon gedruckten Blätter seines Gedichts, damit er die Grösse darnach nehmen könnte. Bongiannini ging mit Vergnügen an seine Arbeit, und wendete auch so vielen Fleis drauf, daß er das Bild nach vieler Mühe so schön zu Stande brachte, daß ihm weiter nichts, als das Sprechen, zu fehlen schien, um zu leben.

Als

Als nach einiger Zeit der Calabrier wiederkam, zeigte ihm Bongiannini das Bild. Nachdem er es aufmerksam betrachtet, und sehr gelobt hatte, zalte er ihm das dafür schuldige Geld. Hierauf ließ er sein Buch einbinden, und ging nun zu einer gelegenen Stunde mit dem Kupferstecher, der ihn ausdrücklich darum gebeten hatte, zum Pabst Leo, und übergab ihm dasselbe.

Nachdem der Pabst ein oder zwei Verse gelesen, die ihm eben nicht behagten, fragte er den Calabrier, ob er der Verfasser davon sey. Dieser bildete sich ein, daß seine Arbeit dem Pabst sehr gefiele. Mit frölicher Miene antwortete er also: „Ja, allerheiligster Vater." Allein, wie kann ich Eurer Heiligkeit zeigen," wie vielen Fleis ich auf die Verfertigung dessel-" ben gewendet habe, wenn Sie es nicht lesen?" Der Pabst Leo verstand sich zum Glück viel besser aufs Versemachen, als dieser Dichter. Er wendete einige Blätter um, und laß noch einige Verse, aber die Seichtheit derselben verhinderte ihn, weiter zu gehen. Beim Durchblättern kam er nun endlich auf sein von Bongiannini gestochenes Bildnis. Da er die Arbeit daran ganz ausserordentlich fein fand, und es seinen völligen Beifall erhielt, fragte er, wer es verfertigt habe. Sogleich trat Bongiannini, der schon darauf gewartet hatte, hervor, und antwortete: „Das Verlangen, allerheiligster" Vater, das ich hatte, für Eure Heiligkeit etwas"

„Angenehmes zu verfertigen, trieb mich an, be„sonders, da dieser Herr mich noch darum ersuch„te, alle meine Kunst anzustrengen, um es schön „zu machen. Gefällt es Ihnen also, so wissen „Sie, daß ich es gemacht habe.“ „Es ist gut, „erwiederte der Pabst; ich habe das Gedicht „und das Bild gnug betrachtet. Ich wünsch„te nun, daß Sie, Herr Poet, es sich gefallen „liessen, noch eine Zeitlang zu studieren, um ein „so guter Dichter zu werden, als dieser Mann „ein geschickter Künstler ist. Alsdann will ich „ihre Verse eben so belonen, wie ich itzt dieses „Künstlers Arbeit belonen will.“ Als er dies gesagt hatte, nahm er einen Beutel, der auf dem Tisch stand, und worinn tausend Goldgulden waren, und schenkte ihm denselben.

Da der arme Calabrier dies sah, und seinen Irrtum nun zu spät erkannte, schämte er sich so sehr, daß er beschloß, sein Gedicht Niemanden zu zeigen. Allein, der Neid nagte ihm doch in der Brust. Er konnte sich daher nicht enthalten, dem Pabste zu antworten: „Wenn „meine Verse, heiligster Vater, nicht das Glück „hatten, Ihnen zu gefallen, so würde es mir we„niger Kränkung gewesen seyn, wenn Sie mich „ohne alle Belonung entlassen hätten. Ich wür„de es alsdann blos meinem Unstern zugeschrie„ben haben, und dadurch, daß die Arbeit dieses „Mannes der meinigen vorgezogen wird, die Be„schimpfung nicht erhalten haben, die mir Eu„re Heiligkeit in diesem Punkte anthut.“ Bon-

giannini bat um Erlaubnis, darauf antworten zu dürfen, und erhielt sie auch. Er sagte also: „Es scheint mir, mein Herr Dichter, daß Sie" sehr wenig Rücksicht auf meine Arbeit nehmen." Denn hätten Sie sie recht betrachtet, so wür-" den Sie sich nicht auf solche Art beklagen." Seine Heiligkeit hat durch die gnädige und" freigebige Belonung, die ich vorhin erhal-" ten habe, nicht sowol meine Arbeit, als viel-" mehr Ihr Gedicht, mit Achtung und Ehre, und" nicht mit Beschimpfung, belont. Und damit" Sie sehen, daß ich die Wahrheit rede, so be-" trachten Sie es selbst." Bei diesen Worten zog er ein Vergrösserungsglas aus der Tasche, und sagte, indem er es dem Pabst übergab: „Eure Heiligkeit betrachte nun gegenwärtiges" Bildnis mit aufmerksamen Augen, durch die-" ses Kristall, so werden Sie finden, daß es" nicht, wie es der Anschein zeigt, durch kleine" Striche gebildet ist, sondern Sie werden viel-" mehr entdecken, daß es nach einer von meinen" neuen Erfindungen aus lauter sehr kleinen" Buchstaben besteht. Das also, was man für" das Bildnis Eurer Heiligkeit hält, und wel-" ches es auch in der That vorstellt, ist nichts de-" stoweniger das nemliche Gedicht dieses braven" Mannes, das ich, ohne einen einzigen Buch-" staben auszulassen, aus dem Buche, das er" mir zum Muster gab, völlig abgeschrieben ha-" be. Daraus ist also offenbar, daß durch die" Belonung Eurer Heiligkeit seinen Versen, die"

„von meiner Arbeit unzertrennlich sind, eben „so viel Ehre wiederfärt, als mir."

Der Pabst betrachtete es hierauf, und da er fand, daß alles, was er gesagt, wahr sey, lobte er Bongiannini's Arbeit aufs neue, und schäzte sie nun ungemein. Alle, die zugegen waren, musten dieses Meisterstück der Kunst betrachten, und alle stimmten darinn überein, daß es vortreflich sey. Man fragte ihn hierauf, wie er es angefangen habe, daß seine Augen bei dieser delikaten Arbeit keinen Schaden gelitten hätten, worauf er also antwortete: „Der Himmel „hat mir ein so sonderbares Temperament ge„geben, dergleichen Sie vielleicht in Ihrem Le„ben noch nicht angetroffen haben. *) Sobald „ich einige Gläser guten weissen Wein mehr, „als gewönlich, getrunken habe, entzünden sich „meine Lebensgeister, **) dringen aus dem run„den Kreise des Augensterns, und verbreiten so viel

*) Willis erzält bei dieser Gelegenheit, daß er einen Menschen gekannt habe, dessen Gehirn von so einem hitzigen Temperament war, daß er, sobald er etwas viel von einem geistreichen Wein getrunken, mitten in der Nacht ganz deutlich lesen konnte. M. Gilbert-Charles le Gendre Trait. de l'opinion. T. 2.

**) Die Ursach davon scheint ihm diese zu seyn, daß, wenn die Lebensgeister gleichsam entflammt wären, und aus dem Augenstern hervorbrächen, sie ihren Glanz umher verbreiteten, und so die Luft erhellten.

viel Glanz umher, daß ich in der dicksten Fin-"
sternis der Nacht, eben so, als ob es Tag wä-"
re, ohne Hülfe eines Lichts alles genau unter-"
scheiden kann, und mein Gesicht ist so scharf,"
daß ich die allerkleinsten Teile eines Gegen-"
standes, der mir vor Augen kömmt, er-"
kennen kann."

Dem Pabst schien die Erzälung von diesem sonderbaren Gesicht ganz ausserordentlich, so, daß er sich nicht davon überzeugen konnte, sondern einen Beweis davon verlangte. Er ließ daher sogleich alle Fenster des Zimmers fest zumachen, und gab ihm ein Blatt das von ungefehr auf dem Tische lag, um es zu lesen. Bongiannini hatte nun zwar noch kein Glas Wein getrunken, allein, die tausend Gulden hatten seine Lebensgeister gespannt; er fing daher glücklich an, das Blatt zu lesen. Aber, wie erstaunte er, als er laß, daß der Gouverneur von Rom Seiner Heiligkeit Bericht erstattete, daß er Bongiannini's Bruder wegen eines begangenen freiwilligen Todtschlags zum Galgen verurteilt habe. Als wenn die Welt unter seinen Füssen schwände, so stand der Unglückliche da. Die Seele entfur ihm, er ward bleich, sank auf die Erde, und der Schmerz bemächtigte sich hierauf seiner so heftig, daß er fast von Sinnen kam.

Der Pabst ließ nun das Zimmer wieder erhellen; da er ihn in diese Traurigkeit versunken sah, fragte er ihn, was das zu bedeuten ha-

 be.

be. Im Schmerz verloren, warf er sich ihm zu Füssen: „Ach heiligster Vater, sagte er „schluchzend, der zu diesem schimpflichen Tode „Verdammte ist mein unglücklicher Bruder. „Ach allerheiligster Vater, wenn nichts im Stan„de ist, Sie zum Mitleiden gegen ihn zu bewe„gen, so rüre Sie der Schmerz, den itzt meine „Seele fült, und erwecke in Ihnen Barmher„zigkeit gegen mich.“

Das Herz des Pabstes blieb nicht ohne Rürung bei dieser sonderbaren Begebenheit. Er versicherte ihm das Leben seines Bruders, und ließ es sich merken, daß er es gern sehen würde, wenn er in Rom bleiben wollte. Er wieß ihm daher sehr gnädig ein reichliches Auskommen an, und machte ihn zum Aufseher der Katakomben zu St. Sebastian. Damit nun auch der Dichter nicht unzufrieden von ihm weggehen sollte, krönte er ihn zwar nicht, wie es Dichtern zukömmt, mit Lorbeern, aber er schenkte ihm doch einen andächtigen Rosenkranz, woran eine schöne goldne Medaille hing. Der Dichter dankte ihm dafür voll Ehrfurcht, und so gingen sie beide vergnügt und frölich von dannen.

Aus der erzälten Begebenheit begreife ich nun, wie auch dieienigen, die ienseits der Gebirge wonen, wenn ihnen der Kopf zuweilen sauſ't, es sich einfallen lassen, uns Johanniswürmchen statt Laternen zu verkaufen; *) So erzält zum Bei-

*) Ein Sprüchwort, das soviel heißt, als Jemanden einen blauen Dunst vormachen. d. U.

Beispiel Herr von Fontenelle *) von gewissen amerikanischen Vögeln als eine gewisse Wahrheit, daß sie in der dicksten Finsternis der Nacht so viel Licht verbreiten, daß, wenn die Eingebornen dieses Landes bisweilen einen in Netzen fangen, sich desselben eben so bedienen, als ob es ein Licht sey. O, mögte doch einmal einer davon hieher nach Belpoggio fliegen! Dann könnten wir mit dem Oel, das wir itzt in der Lampe verbrennen, Pfannkuchen mit Eiern in der Bratpfanne backen!

Zehnte Erzählung.

Wie man die Erklärung einer sonderbaren Naturerscheinung entdeckte, die sich auf der Insel Lipari ereignete.

Nachdem Silvio aufgehört hatte, kam nun die Reihe des Erzälers endlich an Celio, den König dieses Tages. Er fing bescheiden also an: Es ist nun, meine edlen Freunde, über den

*) *Fontenelle dans les monds 4. soir. p. 98* sagt: Es gibt in Amerika einen Vogel, der in der Finsternis so sehr leuchtet, daß man vollkommen lesen kann, und die Einwoner bedienen sich desselben zuweilen statt der Lichter, um sehen zu können.

den Teil der Naturgeschichte, der den Menschen betrift, gnug gesprochen worden. Doch will ich nicht ermangeln, euch auch in einer kurzen Geschichte zu erzälen, was gewisse Leute entweder von Tieren, oder Pflanzen, Steinen, Wassern und Metallen, geschwazt haben. Sie wird freilich nicht so hübsch seyn, als die eurigen; allein, es fällt mir eben izt keine andre von dieser Materie ein. Ich will sie euch also, so, wie sie mir in den Sinn kömmt, vortragen.

Lipari ist, wie ihr vielleicht werdet gehört haben, eine Insel, die im mittelländischen Meer, nicht weit von Sizilien, liegt. Sie ist zwar klein, allein, sie war von ieher nicht nur wegen des wunderbaren Gebirgs berümt, aus dessen Spitze eine grosse Menge Rauch emporsteigt, sondern auch besonders deswegen, weil ehedem viele angesehene und geschickte Leute daselbst wonten. Ein gewisser Venezianer, Namens Pantaleo, hatte schon lange Zeit die Gewonheit, weil er seine Rechnung dabei fand, mit Arzeneien iährlich einmal eine Reise dahin zu machen. Aus Gewinnsucht gab er sich für einen Teufelsbanner, Wahrsager und Wurmdoktor, aus, und betrog durch seine Possen, und durch sein dummes Geschwäz, das einfältige Volk, das nur zu sehr zu dergleichen Dingen geneigt ist, und gar zu gern solchen Leuten nachlaufen mag. Er war gros von Person, hatte immer eine heitre Miene, und der feinste Betrüger von der Welt. Ueberdem besaß er nicht die geringsten Kenntnisse,

nisse, und war dabei doch ein so grosser und fertiger Sprecher, als man noch nie auf dieser Insel gesehen hatte.

Unter andern Dingen, die er ihnen aufband, sagte er auch, daß er den Mut habe, Verstorbene zu sehen, und mit ihnen zu reden; und, als seine Mutter noch gelebt habe, sey sie immer des Nachts mit in den wütenden Hexenzusammenkünften zugegen gewesen, und von ihr eben habe er gelernt, Augenkrankheiten, Zahnschmerzen, Migrainen, Geschwulst der Mandeln, und Kopfschmerzen, zu besprechen. Er verkaufte gewisse simpatetische Pulver, und sagte, wenn man diese beständig bei sich trüge, so würde man niemals Seitenstechen, oder die fallende Sucht, bekommen, und man könnte weder im Feuer noch im Wasser sterben, noch von seinen Feinden beleidigt werden. So schwatzte er noch tausenderlei andre Dinge her, die das Volk gern hört, und leicht glaubt.

Auf dem Markte, wo der Venezianer mit seinen Waaren ausstand, befanden sich nun auch unter andern zwei junge sehr witzige Edelleute, die Brüder waren. Nachdem sie so eine Weile bei sich über diesen Kerl gelacht hatten, nahmen sie sich vor, einen Spas mit ihm zu machen. Sie hatten ungefehr eine Meile von der Stadt ein Landhaus, das auf der Spitze eines kleinen Berges, fast in Gestalt einer Festung, lag. Am Fuß desselben war ein schöner Garten, der ganz von Oliven, Mandeln, Kir-

schen, Feigen, und andern Arten von Obstbäumen voll war. Ueberdem war der Boden in verschiedne Teile abgeteilt. So war zum Beispiel ein Fleck ganz mit Gras bewachsen, ein andrer hingegen prangte mit den schönsten purpurfarbenen, blaßgelben, weissen und andern Blumen, die dem Auge Vergnügen und Bewunderung erregten. Das einzige fehlte noch, daß er mit Statüen, so, wie andre Gärten, die dazu bequem sind, geschmückt war, die auf verschiedne Art durch geheime Wege Wasser sprudelten. Allein, statt dieser Ergötzlichkeit sah man darinn einen kleinen Bach, der aus dem Berge hervorquoll, über Steinklippen herabfiel, und ein sanftes Gemurmel erregte, das dem Ohr gefiel.

Da nun Pantaleo das gröste Leckermaul war, das man nur finden konnte, so baten ihn die beiden Brüder den folgenden Tag zum Mittagsessen auf ihr Landhaus, und damit auch ihre Freunde den Spas mit ansehen könnten, luden sie eine gute Anzal davon ein. Unter andern sonderbaren Künsten, die er dem Pöbel auf öffentlichen Markte zeigte, war auch dieses bewundernswürdig, daß er zum grösten Staunen der Zuschauer sich mit zwei Fingern die Zäne einen nach dem andern aus dem Munde nahm, und zwar nicht etwa künstliche, sondern wirklich diejenigen, die er von der Natur erhalten. *) Hier-

*) Hist. de l'Academie des scienc. an. 1712. p. 24. Es befand sich zu Paris einmal ein Perser,

Hierauf wusch er sie in weissem Wein, und setzte sie dann mit eben der Leichtigkeit, wie vorher, wieder in das Zanfleisch ein.

Wegen der überaus heissen Jahrszeit — denn es war im Monat August — liessen nun die beiden Brüder die Tafel im Garten an einem Ort zubereiten, wo gewisse sehr seltne englische Röre gepflanzt waren, †) welche so hoch und voller Zweige waren, daß sie wenig, oder gar keine Sonne, sie mogte noch so hoch stehen, hindurch dringen liessen. Nahe bei dieser Tafel floß durch einen kleinen Kanal ein Teil des Bachs, der unten aus einem Berge hervorquoll. Er entsprang nemlich aus einem kleinen See, und floß alsdann durch einen Teich in die niedrigern Gegenden des Gartens. Der Quell dieses Wassers muste etwa in einem Bergwerke entspringen, oder auch dadurch, daß es durch dieses harzigte Erdreich floß, gewisse Eigenschaften annehmen; gnug, es hatte bald diese, bald iene, Farbe. Man brauchte daher dasselbe auch gar nicht. Nur diesen Morgen sezte man die Wein-

ser, der sich, wenn's ihm einfiel, acht oder zehen Zäne aus dem Munde nahm, und sie sich eben so leicht wieder einsetzte.

†) M. Gilbert-Charles le Gendre trait. de l'opinion. lib. 4. sect. 4. n. 48. In England, in der Provinz Oxford, ist ein Ror, unter dessen Schatten dreihundert und vier Reuter, oder vier tausend dreihundert und vier und sechzig Infanteristen, Platz haben.

Weinbouteillen hinein, damit sie frisch bleiben sollten, und so noch einige Früchte, und zwei grosse Melonen mit einer schönen grünen wohlriechenden Schaale.

Als nun die Mittagsstunde erschien, und alles bereits in Ordnung war, wünschte nun der eine von den Brüdern, den Spas mit dem Marktschreier zu machen. Er ließ ihm daher zu Tische rufen. Der andre Bruder hatte aber iust sehr heftige Zanschmerzen. Er sagte daher: „Wartet doch noch ein wenig; weil doch ein„mal dieser geschickte Mann bei uns ist, so will „ich, daß ihr euch nicht ehe zu Tische setzet, als „bis er mir diesen Zan ausgerissen hat.“ Sobald Pantaleo dies hörte, bot er gleich seine Dienste an. Er hieß ihn den Mund öfnen, und sagte, nachdem er sie von allen Seiten her betrachtet hatte: „Aber, sagen Sie mir nur, mein „Herr, wie Sie so viel haben leiden können! „Hier sitzt einer, der nicht nur verdorben, son„dern auch, wie es mir vorkömmt, ganz ver„fault ist. Wahrhaftig, behalten Sie ihn län„ger in dem Mund, so steckt er alle die übrigen „auf dieser Seite an.“ „Wenn es dir so scheint, „versetzte der Kavallier, so mache, was du willst. „Allein, hüte dich, mir Schmerzen zu machen.“ „Sehen Sie doch hier, mit welcher Leichtigkeit „ich die meinigen herausnehme,“ und bei diesen Worten fing er an, einen nach dem andern aus dem Munde zu heben, und legte sie, um hernach mit desto grösserer Bequemlichkeit zu Werke

ke gehen zu können, auf eine Bank, nahe am Tisch hin.

Wärend er nun die dazu nötigen Werkzeuge hervorzog, bemerkte er, daß aus der Hosentasche des Edelmanns das eine Ende der Geldbörse hervorhing. Er wuste es nun so geschickt zu machen, daß er mit der einen Hand den schmerzhaften Zan angrif, und mit der andern die Börse faßte. Hierauf ließ er ihn einige Schmerzen empfinden, und zog unterdessen beide auf einen Ruck heraus. Die Börse steckte er behende in die Tasche, und fast halb todt zeigte er den Zan nun dem Ritter mit den Worten: „Da sehen Sie nun, was Sie im Munde ge-“ habt haben.“ Dieser dachte freilich bei seinen Schmerzen wenig an seine Börse, sondern dachte nur daran, das Blut zu stillen.

Nach einiger Zeit legten sich die Schmerzen, und er setzte sich nun an den Tisch. Indessen hatte der andre Bruder, um den Spas vollkommen zu machen, die Zäne von der Bank genommen, die sich der Marktschreier kurz vorher ausgerissen hatte. Nachdem er sich also nach seiner Gewonheit das Zanfleisch mit weissem Wein gewaschen hatte, wollte er sie nun wieder einsetzen. Er ging hin zur Bank, um sie zu holen, fand sie aber nicht. Sogleich merkte er nun, daß sie ihn zum Besten haben wollten, damit er nicht mitessen könnte. Die übrigen, welche zum Gastmal eingeladen und an

der

der Zal zehen waren, lachten herzlich darüber, und gingen vorher, ehe sie sich zu Tische setzten, an den Teich, um sich in dem fliessenden Wasser die Hände und das Gesicht zu waschen. Sie fanden es aber so kalt, daß sie es kaum vertragen konnten, die Hände einige Zeit hineinzuhalten, welches ihnen allen bedenklich vorkam, da diese heftige Kälte ihnen bis ans Herz drang.

Unterdessen ward nun ein grosser Napf mit Suppe aufgetragen. Alle sassen schon am Tische, und der arme Teufel hatte seine Zäne noch nicht wieder. Er war ganz empfindlich darüber, um nun dem Spas ein Ende zu machen, nahm er zu seinen gewönlichen Possen seine Zuflucht. „Es wird Ihnen allen, meine Herren, „wol bekannt seyn, sagte er, indem er sich an „die Gesellschaft wendete, daß ich verlorne Din„ge sogleich wiederfinden kann. Sie können also „leicht denken, daß ich auch weiß, wer meine Zä„ne hat. Weil ich aber eben itzt nicht aufge„legt bin, diesen Versuch zu machen, so bitte „ich denienigen, der sie weggenommen hat, sie „mir itzt gutwillig wiederzugeben. Sonst brauch' „ich nur den simpatetischen Stein, den ich hier „in der Tasche habe, zu berüren, und sogleich „soll allen der Appetit zum Essen vergehen. Sie „sollen weder schlafen noch ruhen können, und „immer fürchterliche und schreckliche Gedanken „und finstre und scheusliche Schreckbilder in der „Seele haben. Kurz, sie sollen die Empfindung so „verlieren, daß man sie für Steine ansehen soll.“

Bei diesen Worten saß die ganze Gesellschaft stumm, als wenn alle die Sprache verloren hätten. Da nun der eine Bruder, der sich den Zan hatte ausreissen lassen, sah, daß kein einziger sich der Suppe näherte, sagte er zu seinem Bruder: „Gieb ihm doch seine Zäne wieder, wenn du sie hast. Es ist nun Zeit, den Spas zu endigen.“ Dieser glaubte aber, der Scherz sey nicht vollkommen, wenn der Marktschreier nicht die ganze Malzeit über ohne Zäne da stände; er winkte also seinem Bruder, daß er schweigen sollte, und befal einem von den Bedienten, die Melonen auf den Tisch zu bringen. Um unterdessen den Anfang mit der Suppe zu machen, nahm er einen grossen Löffel, und legte iedem damit vor. Allein, alle sassen unbeweglich da, und sprachen nicht ein Wort. Er stieß hierauf den, der zunächst bei ihm saß, an, fand ihn aber so hart und fest, als wenn er von Eis wäre. Endlich kam nun der Bediente mit den Melohen zurück. Ganz verwunderungsvoll sagte er zu seinem Herrn: „Heute mögten Sie wol keine Melonen essen können; denn so viel ich aus der Härte urteilen kann, so sind sie in Stein verwandelt worden.“

Da der Edelmann dies sah, argwönte er gleich, daß der Wurmdoktor mit seinen Hexereien daran schuldig sey, daß Niemand essen könnte. Er stand vom Tische auf, und fand nun, daß alle dieienigen, die sich im Kanal gewaschen hatten, so, wie die Weinbouteillen und

Früchte,

Früchte, versteinert waren. *) Die Ursach davon mogte wol die seyn, daß das Wasser dieses Baches iust in der Stunde eine gute Menge Salze mit sich fürte, die in die Körper eindringen. Der Edelmann ärgerte sich nicht wenig darüber, und sagte nun zum Venezianer. „Ha, Bösewicht, wenn du meinen Spas so ernsthaft aufgenommen hast, und du grosse Dinge gethan zu haben denkst, daß du in meinem Hause diese Bezauberung vorgenommen hast, so hebe sie den Augenblick wieder auf, oder ich will nicht ehe ruhen, bis ich dich in Lipari mit der Kehle am Galgen hängen seh.“

Pantaleo antwortete voller Staunen: „Gott soll mich strafen, wenn ich davon nur das geringste weiß.“ Allein, der Edelmann versezte: „Ha, du Feind Gottes, und du Lügner! die Zeit ist nun gekommen, da du die Strafen für deine Bosheiten empfangen sollst. Itzt will ich aufrichtig mit dir sprechen.“ Bei diesen Worten gab er einem Bedienten den Befehl, daß er die Häscher, die iust von ungefehr vor dem Landhause vorbeigingen, herbeirufen sollte.

*) Der Pater Kircher von der Gesellschaft Jesu erzält, daß ein gewisses Dorf ganz mit allem, was darinn gewesen, selbst die Einwoner nicht ausgenommen, in Stein verwandelt worden, und erwänt zugleich einer ganzen Gesellschaft Edelleute in Spanien, die alle versteinert worden wären. Trait. de l'opin. lib. 4. sect. 7. num. 63.

sollte. Sobald diese nur einen Wink hatten, drangen sie mit Gewalt in den Garten ein, nahmen ihn in Empfang, und banden ihn fest. Der Edelmann sagte hierauf zu ihnen: „Bemühet euch nur, ihm den simpatetischen Stein" wegzunehmen, den er in der Tasche zu haben" vorgibt, und womit er diese Bezauberung hervorgebracht hat." Die Häscher fingen also an, ihn fleissig zu durchsuchen, fanden aber keinen Stein bei ihm. Die Börse aber zogen sie mit heraus, die der andre Bruder auch, sobald er sie sah, für die seinige erkannte. Sie überhäuften ihn nun mit Schimpfwörtern, und fürten ihn geradesweges nach Lipari, wo er in ein finstres Gefängnis eingeschlossen ward.

Nach einigen Tagen nun fing der Prozeß gegen ihn an. Da der Richter ihn nun bei der Untersuchung keines andern Verbrechens, als des Diebstals, schuldig fand, und ihn in allem Uebrigen für einen Possenreisser, wie die Marktschreier gewönlich sind, erkannte, ward er auch nur in diesem Punkte bestraft.

Als man nun sah, daß die Personen im Garten immer noch so, wie vorher, versteinert waren, fiel man endlich darauf, daß das Wasser, das aus dem Gebirge hervorquoll, die Ursach dieser ausserordentlichen Erscheinung seyn könne. Die beiden Brüder beschlossen hierauf, sich diese zehen Personen zu Nutze zu machen. Zum Andenken dieser Begebenheit bedienten sie

 sich

sich derselben, weil ihnen noch Statüen im Garten fehlten, diesen reizenden Aufenthalt damit auszuzieren.

* * *

Die Sonne hatte schon die Vesperstunden erreicht, und die gröste Hitze war vorüber, als die Erzälungen dieser edlen Jünglinge zu Ende gingen. „Itzt, meine Lieben, sagte Celio, der „an diesem Tage König war, auf eine gefällige „Art, bleibt für meine heutige Regierung nichts „übrig, als euch einen neuen König zu geben, „der, seinen Einsichten nach, anordne, was wir „zu unsern erlaubten Vergnügungen vornehmen „sollen. Damit man sich aber zu dem, was „der neue König für Morgen aufgeben wird, „ordentlich zubereiten könne, glaub' ich, daß man „den folgenden Tag von itzt an rechnen müsse."

„So übernehme dann Pamfilus, dieser so „bescheidne Jüngling, zur Verherrlichung dessen, „in dem alle Dinge leben, auf den heutigen Tag, „als König, die Regierung, und richte unsre „Gespräche ein."

Nach diesen Worten stand er auf, und wünschte mit der ganzen übrigen Gesellschaft dem neuen König Glück, und alle unterwarfen sich willig seiner Herrschaft.

Pamfilus faßte nun Mut, und fing also an: „Liebste Gespielen; ich weiß es recht gut, daß „ich's mehr Celio's Höflichkeit, als meinen Ver-
„dien-

diensten, zu verdanken habe, Euer Beherrscher"
zu seyn. Ich will Euch daher keinesweges"
meine Gedanken zur Vorschrift unsrer Erzä-"
lungen machen, sondern blos Eure Gesinnun-"
gen mit den meinigen verbinden; auch, damit"
Ihr wisset, was ungefehr nach meinem Gut-"
dünken zu machen sey, mit wenigen Worten"
meine Meinung sagen."

„Indem ich so über die Materie, worüber"
uns Celio heut zu sprechen befal, nachdachte,"
fand ich zwar, daß sie ganz lobenswert, und"
unterhaltend ist. Indessen bleiben mir doch"
noch Zweifel übrig, ob wir auch unter so vie-"
len Kindereien, welche von den neuern seynwol-"
lenden Philosophen über die Naturgeschichte"
sind geschrieben worden, die rechten gewält ha-"
ben. Es ist wahr, diese Erzälungen verdienen"
ohne allen Widerspruch mehr, als iede andre,"
mit allem Spott und Verachtung vorgetra-"
gen zu werden. Allein, die Sisteme, welche"
heutiges Tages unter den Gelehrten im Schwan-"
ge gehen, sind so verschieden, daß ich's schon"
voraussehe, daß es uns gewis nicht leicht mög-"
lich gewesen ist, in der einen Geschichte, dem"
Tadel einiger derselben zu entgehen, ohne zu-"
gleich in einer andern in einen neuen zu ver-"
fallen. Ich will mich itzt bemühen, Euch"
dieses zu beweisen."

„Ich erzälte Euch, um den Herrn von"
Montagne lächerlich zu machen, daß Jsotte in"

„das Serail des Grossultans, als ein Mädchen,
„eingeschlossen worden, und sich hernach auf ein-
„mal in eine Mannsperson verwandelt habe.
„Gesetzt nun, daß einige von ihnen einmal bei
„einem Frauenzimmer die Bemerkung gemacht
„haben, daß die Klitoris etwa auf eine ziemliche
„sichtbare Art hervorgedrungen, und sehr gros
„gewesen sey, werden diese wol Bedenken fin-
„den, diesem ausserordentlichen Vorfalle Glau-
„ben beizumessen? Andre hingegen, die ver-
„nünftiger, und von natürlichen Dingen meh-
„rere Kenntnisse haben, werden über mich spot-
„ten, und mir zeigen, daß Isotte, ungeachtet
„ihr Vater sie für ein Mädchen gehalten, nichts
„desto weniger, als Knabe, zur Welt gekommen
„sey. Sie werden sagen, daß das männliche
„Unterscheidungszeichen sich nur in den Bauch
„zurückgezogen habe, und daß man da, wo sonst
„eine Oefnung zu seyn pflegt, nur eine Ritze
„wahrgenommen habe, woraus das Wasser ge-
„flossen sey. Daher sey es nun gekommen, daß
„man Isotten bei der Geburt für ein Mädchen
„gehalten habe. So bemerke man dies öfters
„auch bei Hunden, und andern vierfüssigen Thie-
„ren, unter denen zuweilen einige geboren wür-
„den, deren Zeugungsteile ganz unter dem Bauch-
„felle verborgen wären, und oft erst nach ei-
„nigen Monaten hervorkämen. Es wäre dies
„also gar kein Wunder gewesen. Denn Isotte
„sey eine wirkliche Mannsperson gewesen. Durch
„die Anstrengung beim Tanzen im Serail, oder
„auch

auch vielleicht durch den Umgang mit den an-"
dern Mädchen, sey die natürliche Empfindung"
an diesem Teile nur aufgewacht, habe die Zusam-"
menziehung zerrissen, und sie habe sich nun ein-"
gebildet, in einen Mann verwandelt worden zu"
seyn. Sie werden daher beweisen, daß diese"
Begebenheit nicht unter Ovids Metamorpho-"
sen, sondern wirklich unter die natürlichen Er-"
eignisse der Natur, gehöre, und so den Spott, den"
ich über die Erzälung des Herrn von Mon-"
tagne zeigte, gegen mich richten, und mich auf"
eine doppelte Art verächtlich machen."

„Zweckte Fileno's Erzälung nicht auch dar-"
auf ab, um über den vom Herrn Oliver er-"
wänten Vorfall zu scherzen, daß Ciampolett"
nemlich beinah fünf Monate, ohne einige Spei-"
se zu geniessen, geschlafen habe? Warum soll-"
te er nun nicht erwarten können, daß sich auch"
einige finden werden, welche diese Krankheit ei-"
nem Geistesschlummer zuschreiben, der demieni-"
gen änlich ist, den man an einigen Thieren zur"
Winterszeit bemerkt, wo sie diese ganze Zeit über,"
ohne einige Narung zu sich zu nehmen, in ei-"
nem tiefen Schlafe unter der Erde begraben"
liegen. Von einer gleichen Erstarrung ergrif-"
fen, werden sie sagen, haben auf eben die Art"
alle dieienigen Triebräder, welche die Teile des"
menschlichen Körpers in sich enthalten, um die"
nötigen Verrichtungen zur Erhaltung desselben"
zu befördern, aufgehört zu wirken. Nur eine"
einzige träge Bewegung sey übrig geblieben,"

„die allein hinreichend sey, ihn beim Leben zu „erhalten, weil sich dadurch gar keine Teile ver„zehrt hätten, zu deren Ersatz er Speise nötig ge„habt hätte. Auf diese Art nun sey er im Stande „gewesen, sein Leben so lange Zeit ohne Narung „hinzubringen.“

„Erzälte nicht Sergest in eben der Absicht, „um die Journalisten von Trevoux lächerlich „zu machen, daß Zanobio's Knochen, da er „einmal ganz unversehens von einer heftigen „Furcht überfallen worden, so weich geworden „wären, wie Wachs am Feuer, und er dadurch „die Gestalt eines Fleischklumpens erhalten ha„be? Nun behaupten doch die neuern Anato„miker, daß iede Ansetzung in den Körpern, ver„mittelst einer gewissen Zusammenstellung der „Warzen, geschehe, welche zuweilen in einem Tei„le eine Feuchtigkeit statt der andern absondern. „Hat man da nicht Ursach, zu vermuten, daß „sich welche finden werden, die, um diesen Vor„fall zu verteidigen, leicht beweisen könnten, daß „durch diese unerwartete Furcht sich die Ord„nung der Natur an verschiednen Orten verän„dert, und folglich auch mit der Zusammenstel„lung der Warzen eine Veränderung vorgegan„gen, und zwar insbesondere mit denen, welche „in dem Knochenhäutgen einen gewissen Kno„chensaft absondern. Diese haben nun statt „desselben aus den verdaueten Narungsmitteln „eine andre Feuchtigkeit abgesondert, welche die „Kraft gehabt habe, sie aufzulösen, und sie nach

und nach weich und zerbrechlich zu machen; so,"
wie man dies auch bei den Krebsen sehe, de="
ren Schale, wenn man sie aus dem Wasser,"
worinn sie geboren sind, herausnimmt, und in"
ein anders setzt, auf eine bewundernswürdige"
Art weich und zart wird."

„So erzälte Lippo von der Belissandra,"
daß sie einen Liebesfehler begangen, und auf"
einmal heimlich neun und zwanzig Kinder zur"
Welt gebracht habe. Allein, werden die phy="
sischen Gründe nicht auch diese Begebenheit"
wahrscheinlich zu machen wissen? Es geben"
ja verschiedne vor, daß in den weiblichen Kör="
pern der Lebendiggebärenden alle Geburtskei="
me fähig wären, andre Geschöpfe derselben Art"
hervorzubringen, und daß zu ihrer Befruch="
tung nichts anders nötig sey, als eine semina="
lische Luft, welche die eingehüllten Teile entwi="
ckeln müste. Es sey daher gar nicht unwahr="
scheinlich, daß, wenn täglich einer davon be="
fruchtet würde, nicht auch noch mehrere, wenn"
sie geneigt dazu wären, befruchtet werden könnten."

„Gianni erzälte von Barbaziano, daß er"
so viel Milch in den Brüsten bekommen ha="
be, daß er ganz gemächlich habe ein Kind damit"
säugen können, das nach dem Tode seiner Frau"
milchlos geworden war. Eben fällt mir nun"
ein, einmal gehört zu haben, daß einige Schrift="
steller dafür halten, daß die Milch aus einem"
Saft entstehe, und vermittelst weniger Zwei="

„ge, die in der Gegend um das Herz herum „entspringen, in die Brüste steige. Da nun die „Bauart und Beschaffenheit der Gefässe in denselben bei den Mannspersonen eben so, wie bei „den Weibern, beschaffen sey, so könne man es „gar kein Wunder nennen, daß bei Barbazia„no, der vielleicht den Versuch gemacht habe, „sein Kind mehrere Male an den Brüsten säu„gen zu lassen, sich die milchfürenden Gefässe „eben so, wie bei den Weibern, geöfnet haben. „Und dieses um so viel mehr, da auch bei klei„nern Knaben, wenn die Amme an den Brü„sten saugt, eine gewisse Feuchtigkeit hervor„kömmt, die der Milch gleicht."

„Alkrino ferner erzälte, um dem Herrn „Bayle eins zu versetzen, daß Isabelle als ein „reines Mädchen schwanger gewesen sey. Da „nun ein ieder den Juden aus Livorno in Ver„dacht gehabt habe, habe sie doch ihre Ehrlich„keit beschworen, weil das Jungfernschloß noch „ganz unverletzt gewesen sey. Allein, die Anatomi„ker haben bemerkt, daß dasselbe schon von Natur „durchlöchert sey. Daher könne sich nun das Mund„stück der Gebärmutter der Oefnung des Jung„ferhäutchens nähern, und, ohne ein Merkmal „zurück zu lassen, sehr leicht die zeugende „Kraft empfangen."

„Als ich über das, was Ragast erzälte, um „sich über Erkolano's übernatürlicher Stärke lu„stig zu machen, der nemlich in seinem fünften

„Jahre

Jahre eine Last von dreihundert und mehrern"
Pfunden getragen habe, nachdachte, so fiel mir"
ein, daß sich vielleicht Jemand finden könnte,"
der uns bewiese, daß dieses Kind eine so starke"
Fiber und einen so elastischen Nervensaft gehabt"
habe, der seine Stärke einer männlichen Kraft"
gleich gemacht habe. Es sey dies, wird man"
sagen, um desto ehe zu vermuten, da Ragast"
gesteht, er habe einen starken und hitzigen"
Körper gehabt. Ueberdem könne man auch"
glauben, daß sich in ihm gewisse Säfte von ei-"
ner klebrichten Materie abgesondert haben, die"
sich etwa leicht in feste Teile verwandelt, wel-"
che alsdann sich nicht wieder so geschwind durch"
die beständigen Bewegungen des Körpers tren-"
nen. Man wird alles mögliche anwenden, um"
eine solche Stärke in einem so zarten Alter nur"
mit einiger Wahrscheinlichkeit unter die mögli-"
chen Dinge zu versetzen."

„Wenn hierauf Dandalo, um über den"
Herrn von Seelen zu spotten, uns erzälte, daß"
Bartolommea ein so gelehrtes Kind in die"
Welt gesetzt habe, so wird gewis Jemand die"
Anmerkung machen, daß seine ganze Gelehr-"
samkeit auf blosses Gedächtniswerk hinauslau-"
fe, weil man an ihm gar nichts Spekulativi-"
sches bemerkt habe. Man wird ihm daher,"
nach der Behauptung einiger vorgegebenen Phi-"
losophen, ein Gehirn geben, das fähig, alle"
Eindrücke, die auf dasselbe gemacht werden,"
anzunehmen, und sie so zu behalten, daß, in-"

 dem"

„dem der Nervensaft darüber hinfließt, er durch
„seine Kraft der Seele alle die eingeprägten
„Dinge mitteile. Auf die Art, wird man vor-
„geben, sey es also recht wohl möglich, in einem
„so zarten Alter so ausgebreitete Kenntnisse
„zu besitzen.“

„Wenn ich endlich Silvio's Erzälung von
„Bongiannini überdenke, daß er nemlich in der
„finstersten Nacht, eben so gut, als am hellesten
„Tage, mit Verachtung alles Lichts, vollkom-
„men in seiner Kunst habe arbeiten können, so
„kann ich gar nicht zweifeln, daß man seine Zu-
„flucht zu der Einrichtung der Augäpfel neh-
„men, und vorgeben wird, daß sie so, wie bei
„den Katzen, der Länge nach gespalten, und nicht,
„wie bei den übrigen Thieren, in der Runde
„durchlöchert seyn. Durch diese Bildung seyen
„sie nun fähig, eine grössere Menge Lichtstralen
„in der Dämmerung der Nacht aufzufangen.
„Und überdem könne man sicher noch anneh-
„men, daß die Fenster im Zimmer des Vati-
„kans nicht so fest verschlossen gewesen seyn, daß
„nicht einige kleine Lichtstralen hätten durchdrin-
„gen können, wodurch Bongiannini im Stande
„gewesen wäre, die Schrift zu lesen.

„Es bleibt mir nun nichts weiter übrig,
„als Celio zu loben, der am klügsten die auf-
„serordentliche Versteinerung des Pater Kir-
„chers verspottet hat. Ich halte es nunmehr
„für besser, da wir die Arzneigelahrtheit, so,
wie

wie die Gesetze, noch wenig studirt haben, daß"
wir heut über eine andre leichtere Materie uns"
unterhalten, die uns gewis mehr Vergnügen"
gewären wird. Ich schlage daher zum Ge="
genstand unsrer nächsten Unterhaltung vor, daß"
ein ieder bei seiner Erzälung auf dieienigen"
Künste Rücksicht nehme, welche, als neue Er="
findungen, dem Publikum bekannt gemacht sind,"
aber niemals ein glückliches Ende gehabt ha="
ben. Ueber diese hochtönende Ankündigungen,"
denk' ich, können wir alsdann gnug nach un="
serm Gefallen spotten."

Hierauf nun gefiel es dem neuen König, den ersten Tag zu enden, und er befal iedem, bis zum folgenden Morgen sich zur Ruhe zu begeben. Alle gehorchten ihm, und überhäuften ihn mit Lobsprüchen, daß er auf eine so höfliche Art, durch seine Rede voll Gelehrsamkeit, die närrischen Meinungen einiger neuern Physiker mit so vielem Beifall verspottet habe.

Die Stunde zum Abendessen näherte sich indessen. Sie gingen daher nach dem Palast zurück, und speis'ten ganz vergnügt zusammen. Nach dem Essen schwatzten sie noch verschiednes über die erzälten Geschichten, und kamen alle darin überein, daß sie sich zu dem folgenden Tag auf recht angenehme Erzälungen vorbereiten wollten.

Zweiter Tag.

Unter der Herrschaft des Pamfilus wird in den folgenden Erzälungen von denen geredet, welche verschiednen berümten Akademien Entdeckungen gewisser Künste vorgelegt haben, die, ob sie gleich von denselben gebilligt, und als sehr vorteilhaft öffentlich herausgestrichen worden sind, dennoch niemals glücklich ausgeübt worden sind.

Schon hatte die Sonne mit ihren Stralen den neugebornen Tag überall verbreitet, alle Dunkelheit war entflohen, und das Licht gab allen Dingen ihre eigentümlichen Farben wieder, daß man eins vom andern wieder unterscheiden konnte. Die ganze Gesellschaft stand nun auf, begab sich auf die grosse Wiese bei Belpoggio, schlupfte über den bethauten Rasen bald hier, bald dorthin, und wartete, unter sanften Gesprächen, auf den Aufgang der Sonne. Nachdem sie sich nun bereits der Hälfte der Erde gezeigt, und die Vögel, auf den grünenden Zweigen mit ihren lieblichen Gesängen die Luft zu erfüllen, aufhörten, auch der Sonne kochende Stralen den Erdboden trafen, hielten sie's alle für's Beste, sich wieder ins Zimmer

Zimmer zu begeben. Hier brachten sie ihre Zeit bis zum Mittagsessen mit ergötzenden Spielen hin. Als die Stunde herankam, war alles bereits in der schönsten Ordnung, und frölich und vergnügt endigten sie die Malzeit. Pamfilus befal hierauf einem ieden, sich zur Ruhe zu legen. Einige gehorchten ihm, andre aber furen fort, zu spielen. Um neun Uhr endlich standen sie auf des Königs Geheis wieder auf. Alle versammleten sich auf einer külen Wiese an einem Quell, und setzten sich in einem Kreis um ihn herum. Er wendete sich nun zu Fileno, und befal ihm, den Anfang mit Erzälen zu machen. Ohne die geringste Entschuldigung vorzubringen, fing er mit heitrer Miene also an:

Erste Erzälung.

Ciccio von Reggio wird Schulden halber ins Gefängnis gesetzt. Es begegnet ihm unterdessen ein Zufall, wodurch er sehr reich ward.

Es geschieht öfters, meine geliebten Freunde, daß derienige, der sich auf unerlaubten Wegen Schätze zu erwerben sucht, gemeiniglich Schimpf, und bisweilen auch Schaden, nach dem Willen des Schöpfers davon trägt. Wenn es euch nun nicht zuwider ist, so will ich, dem

Befehl

Befehl des Pamfilus zu Folge, euch dies durch eine Erzälung beweissen.

Die Familie der Medici war immer, wie ihr wißt, in Florenz sehr berümt, und stand besonders in den Zeiten, da diese Stadt eine republikanische Regierungsverfassung hatte, in grossem Ansehen und Glanze, so, daß sie endlich auch zur Oberherrschaft von Toskana gelangte. Unter vielen andern grosmütigen Herren aus diesem Hause ist besonders einer berümt, welcher Alexander hieß, ein edelmütiger Herr, der sehr vieles über die Parteien in der Stadt vermogte. Dieser ward nun zum ersten Herzog von Florenz ausgerufen, worauf die Partei, die dem Kardinal Hippolit günstig war, einen so ausserordentlichen Haß auf ihn warfen, daß es sehr schwer, ia fast unmöglich, schien, ihn auszurotten. Der toskanische Staat ward in diesen Zeiten durch den hartnäckigen Parteigeist ganz mit Blut besprützt, und vom Feuer verheert. Selbst in der Stadt entstanden hin und wieder unter dem Pöbel Empörungen, daher es der öffentlichen Ruhe wegen nötig war, verschiedne Personen einziehen zu lassen.

Unter denselben ward nun auch von ungefehr ein iunger Engländer in ein geheimes Gefängnis eingeschlossen, weil man ihn in einem Handgemenge mit dem Degen in der Hand angetroffen hatte. Dem Gerüchte nach sollte er ein Kammerdiener des Thomas Boulen seyn, der

der bei Heinrich VIII. Kabinetsschatzmeister war. In eben diesem Gefängnisse befand sich nun auch ein armer Calabrier, Namens Ciccio von Reggio, der sich mit Spinnen beschäftigte, und einiger Abgaben wegen, die er schon seit langer Zeit der öffentlichen Schatzkammer zu entrichten hatte, hier so lange eingeschlossen ward, bis er sie abgezalt hätte. Als er nun den iungen Engländer zum Gesellschafter erhielt, so empfand er den Trost, den Unglückliche gemeiniglich fülen, wenn sie Gefärten ihres Kummers erhalten. Er fragte ihn nun, wer er sey, und warum man ihn hier eingekerkert habe. Der Engländer antwortete ihm auf alles, und ließ sich weitläuftiger heraus, als er nötig hatte, worauf sie dann bald eine enge Freundschaft unter einander schlossen.

Wärend diese beiden Unglücklichen mit einander sprachen, hob der Engländer einmal von ungefehr die Augen in die Höhe. Er wuste noch nicht einmal recht, wo er war. Itzt betrachtete er diese traurige Wonung, worinn er verschlossen war. Sie war vom Rauche ganz schwarz, und von lauter rauhen Steinen gebauet, und an allen Ecken und Enden waren Spinngewebe ausgespannt. Es schmerzte ihn innigst, und seine Seele ward voller Unruhe. „Ach! rief er so bei sich aus; wie elend ist das Loos" der Menschen, im Vergleich mit dem Schicksa-" le dieser armen Thierchen! Ha! freiwillig ge-" hen sie hieher, nisten hieselbst, ernären sich, und" verleben ihre wenigen Tage in Freude, da hin-"

gegen"

„gegen der Mensch, zu harter Gefangenschaft „verdammt, unter Stöhnen und in Bitterkeit, „sein Leben daselbst hinbringt.“

Mit diesen traurigen Vorstellungen erfüllt, und in tiefen Gedanken versunken, stand er da. Ciccio bemerkte es, und betrübte sich nicht wenig darüber. Er fragte ihn angelegentlichst um die Ursach seines Trübsinns. Der Engländer verschwieg ihm aber einige Mal die Wahrheit bei seinen Antworten. Ciccio merkte es, und setzte ihm weiter zu. Er konnte ihm endlich nicht mehr ausweichen, und antwortete ihm nun so: „Ach Freund, ich wünschte, der Himmel „hätte mich lieber sterben lassen, als daß er mich „hieher gefürt hat, wo ich meine Tugend prüfen „muß, und die ich nun, zu meiner Schande ge„steh' ich's, von mir unterdrückt seh. Es scheint „mir, als ob die Spinnen, die haufenweise ihre „Wonung in diesem Kerker aufgeschlagen ha„ben, mir meine Kleinmütigkeit vorwürfen, in„dem ich mich einer so geringfügigen Ursach „wegen, als das Gefängnis ist, dem Kummer „und dem Schmerz überlasse, da sie hingegen „sich ruhig ihres Daseyns freuen. Es kömmt „mir vor, als ob sie über meine ungerechten Kla„gen spotteten, und mir zu bedenken gäben, daß „hier nichts anders, als der Körper, eingekerkert „ist, und der Geist frei, und, Troz der ganzen „Welt, sein eigner Herr bleibt. Das vermehrt „eben meinen Schmerz noch, daß, ie mehr die „Vernunft mir diese wichtige Wahrheit vorzeigt, „meine

meine Tugend desto weniger sich geneigt fült,“
sie zu beherzigen.“

Als Ciccio ihn so sprechen hörte, verhinderte er ihn, weiter zu reden, und erwiederte ihm folgendes darauf: „Hör, Bruder, ich weiß so“ gut, als einer, was die Macht eines melankoli=“ schen Geistes über die Seele des Menschen ver=“ mag, weiß auch, daß sie nicht einmal, sondern“ wol tausendmal, ihn zu unseligen Entschlüssen“ verleitet hat. Gott verhüte also, daß ich dich“ nicht auch in dieses Unglück geraten sehe, und“ daß ich dich nie wieder dein Loos mit diesen elen=“ den Thieren vergleichen höre.“ So wie er dies gesagt, fing er an, alle Spinngewebe, die er nur an den Wänden fand, abzukehren. Da er nun bemerkte, daß an einigen Orten an den Ritzen gewisse kleine Beutelchen befestigt waren, worinn die Spinnen ihre Eier legen, so riß er auch einige davon von der Mauer ab. Hierinn befanden sich nun die iungen Spinnen mit verschiednen Faden vermischt, worüber er nicht wenig erstaunte. Er war doch neugierig, die Beschaffenheit dieser Hülsen näher zu kennen. Er sammlete daher mehrere davon zusammen, und bemerkte dabei, daß einige eine härtere, andre eine weichere Schale nach den verschiednen Arten der Spinnen hatten. Hierauf säuberte er sie sorgfältig von allem Staube, rieb sie zwischen den Fingern, und machte einen Versuch, ob man diese Materie wol spinnen könnte. Da er sah, daß es glücklich von Statten ging, so, daß er

wirklich einen viel dünnern und feinern Faden, als von der gemeinen Seide, daraus gedrehet hatte, empfand er über seine Entdeckung ein ausserordentliches Vergnügen. Voll Freuden wandte er sich zum Engländer, in der Absicht zugleich, seine Traurigkeit dadurch etwas zu entfernen, und zeigte ihm seine neue Art Seide, die er gefunden hatte. Nachdem dieser sie etwas genauer betrachtet, trat er Ciccio's Meinung bei, und hielt es für zuverlässig, daß man aus den Hülsen der Spinnen iede Art von Seide gewinnen und alle Arbeiten daraus machen könne.

Als sich unterdessen in Toskana die Unruhen gelegt hatten, und Alexander öffentlich vom Volke für seinen Oberherrn erkannt worden, auch die Stadtangelegenheiten in bessre Ordnung gebracht waren, wollte er nun gleich zum Anfange seiner Regierung einen Beweis seiner Güte geben, und befal daher, daß allen den Gefangenen die Freiheit sollte wiedergegeben werden, die nicht wegen Hauptverbrechen, sondern nur wegen leichter Vergehungen im Gefängnisse säßen. Dadurch kamen nun der Engländer und Ciccio auch aus ihrem Kerker, worauf sie sich frölich in ihre Wonungen verfügten.

Ciccio sah sich nunmehr genötigt, sein ehemaliges Handwerk wieder vorzunehmen. Alle traurige und melancholische Gedanken schlug er sich aus dem Sinn, und fing an, seine neue Ent-

deckung

deckung fleissiger und genauer zu untersuchen. Im Monat August und September sammlete er daher beinah dreizehn Pfund solcher Spinnennester, und zog davon so, wie von den Kokons der Seidenwürmer, eine aschenfarbige Seide, die er zu allerhand Arbeiten geschickt fand. Seine Frau muste hierauf einen Versuch damit machen, ob sie sich auch gut verarbeiten liesse. Sie machte sich also daran, ein Paar Handschuh davon zu stricken, die ganz nach Ciccio's Wunsch ausschlugen.

Unterdessen dieses vorging, erhielt der Engländer einen Brief von seinem Herrn, worinn dieser ihm schrieb, daß er unverzüglich in so kurzer Zeit, als möglich, nach London zurückkommen sollte. Da Ciccio sein guter Freund war, beschloß er, vor seiner Abreise noch einmal zu ihm zu gehen. Als er hinkam, fürte man ihn in die Stube, wo Ciccio mit seiner Frau bei der neuen Seide beschäftigt war. Sobald sie sich einander erblickten, umarmten sie sich zärtlich, und gerieten nach und nach in verschiedne Gespräche. Endlich kamen sie auch auf die Spinngewebe zu sprechen. Ciccio erzälte ihm hierauf die ganze Geschichte davon, und zu welcher Vollkommenheit er sie bereits gebracht hatte. Er zeigte ihm auch die Handschuh, die seine Frau so meisterhaft aus der neuen Seide verfertigt hatte. Der Engländer besah sie sehr genau, und sie gefielen ihm so sehr, daß er wünschte, sie mit nach England zu nehmen. Er erbot sich da-

her, ihm so viel dafür zu bezalen, als er verlangte, und Ciccio ward auch bald mit ihm darüber einig.

Der Engländer war nun über seine Eroberung ausserordentlich vergnügt. Nachdem er eine geraume Zeit zugebracht hatte, Ciccio'n für seine Höflichkeit zu danken, beurlaubte er sich endlich, und schifte sich hierauf zu Fiumicino ein, um von dort nach Genua, und dann weiter nach England, überzugehen.

Da indessen Meister Ciccio zu seinem nicht geringen Vergnügen sah, daß seine neue Seide so gut geraten war, nahm er sich vor, sechs Paar Strümpfe davon zu weben, und sie dem Herzog Alexander zu überreichen. In der Hofnung nun, eine gute Belonung dafür zu erhalten, machte er sich an diese Arbeit, die er auch in kurzer Zeit glücklich vollendete. Er packte sie nun sauber ein, und begab sich damit zum herzoglichen Palast. Hier stieg er nun die prächtige Treppe hinan, und ging dann in die königlichen und fürstlichen Zimmer, die von einer grossen Menge Soldaten besezt waren. Da er nun weiter gehen wollte, traf er in dem Vorzimmer, das zu den innersten Gemächern fürte, einen gewissen Menschen mit einem düstern Gesicht an, der ihn gros ansah, und fragte, wo er hin wolle? wobei er ihm zugleich die Hand auf die Brust sezte, und ihn zurück stieß. Ciccio, der im Hofceremoniel eben nicht sonderlich

erfaren war, wollte ihm anfänglich seine Empfindlichkeit darüber bezeigen. Als ihm aber einfiel, daß er wol zum Hof gehören könnte, antwortete er ihm ganz freundlich also: „He! Bruder, verwehre mir doch den Eingang nicht." Laß mich doch nur weiter gehen, damit ich Seine Durchlaucht sprechen kann." Allein, mit rauher Stimme versetzte ihm dieser: „Mache, daß du fortkömmst, oder du wirst Dinge erfaren, die dir nicht gefallen werden."

Meister Ciccio, dessen Magen nicht stark gnug war, solche Hofgrobheiten zu verdauen, schickte sich schon an, wieder fortzugehen. Indessen hielt er's doch für gut, ihm vorher das Geschenk zu zeigen, das er für den Herzog bestimmt hatte. „Da sieh, Alter, sagte er zu ihm," das ist ein Geschenk, das ich Seine Durchlaucht" überreichen muß. Ich weiß nicht, ob er's gut" aufnehmen wird, wenn er erfärt, daß du mich" fortgeiagt hast," und, ohne ein Wort weiter zu" sagen, zeigte er ihm die Strümpfe. Als diese der Hofschranz sah, dachte er eine Belonung vom Herzog dafür zu erhalten. Er ward daher schon viel geschmeidiger, und sagte nun zu ihm: „Höre, ich kann hierinn weiter nichts" für dich thun, als dich an einen Ort stellen," wo dich der Herzog sehen kann, wenn die Person, die itzt bei ihm ist, von ihm weg geht." Denn, wenn ich dich itzt bei ihm melden wollte, so würde ich nicht gehört werden. Ist dir" dies gefällig, so verspreche ich's dir, daß ich's"

thun will. Allein, bei deiner Zurückkunft ma-„
che auch, was recht ist, und erzeige dich hübsch„
erkenntlich gegen mich.“

Ciccio versprach ihm hierauf alles mögliche. Er durfte nunmehr weiter gehen. Nachdem er durch verschiedne andre Zimmer gewandert war, kam er endlich in eins, das ganz mit reichen seidnen Tapeten ausgeschlagen, und mit schönen vergoldeten Genäten von verschiedner Fasson versehen war. Selbst der Fußboden war mit feinen wollenen Tüchern bedeckt, und Ehrfurcht und Maiestät blickten daraus hervor. Kaum hatte er den Fuß hineingesetzt, so sah er viele Personen von der herzoglichen Dienerschaft darinn sitzen, die alle ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Einer davon stand auf, und kam ihm entgegen, und fragte ihn, was er haben wolle. Meister Ciccio versetzte darauf: „Ich mögte „gern mit dem Herrn Herzog sprechen.“ „Itzt „geht es nicht an, erwiederte ihm dieser Herr, „er ist mit andern Dingen beschäftigt, und Gott „weiß, wann man ihn sprechen kann.“ „He, „entgegnete Ciccio hierauf, halten Sie mich nicht „auf, ich habe ihm hier ein Geschenk zu überreichen, das ihm zuverlässig sehr angenehm „seyn wird.“

Sobald dieser Mann von Geschenken sprechen hörte, bildete er sich eben so, wie der vorige, ein, daß ihn Seine Durchlaucht gewis gut dafür belonen würde. Er antwortete ihm also: „Wenn es dir nicht verdrüslich fällt, hier ein

wenig zu warten, so will ich's schon so einrich-"
ten, daß du dich dem Herzog zeigen kannst."
Allein, das sag ich dir, du must mir verspre-"
chen, mir die Hälfte von dem zu geben, was"
du vom Herzog zur Belonung erhalten wirst."
Ciccio versprach's ihm, wiewol ungern. Er konnte es gar nicht zusammenräumen, wie es möglich sey, daß an einem Orte, wo die Pracht dem Auge so viele Schätze darstellte, solche hungrige Seelen seyn könnten, die recht darauf lauerten, auch von ieder Kleinigkeit, die das Glück an den Höfen einem Armseligen zuflies-sen läßt, ihren Nutzen zu ziehen.

Wärend er diese Gedanken so hatte, hörte er, daß der Herzog klingelte. Als hierauf die Thür sogleich geöfnet ward, und Alexander ihn in dem Vorzimmer gewar ward, fragte er, wer er wäre. Man antwortete ihm, daß es ein Fremder sey, der ihm gern ein gewisses Geschenk überreichen wolle. Er befal also, daß man ihn gleich hereinlassen mögte. Nachdem er in das prachtvolle und glänzende Zimmer des Herzogs eingefürt worden, traf er den Grafen Binolet darinn an, der damals gewisser Angelegenheiten der Krone Englands wegen, als Gesandter, zu Florenz war. Er machte nunmehr die gewön-lichen Ehrenbezeigungen, und küßte dem Herzog den Rock, der ihn nun fragte, wer er sey. Cic-cio antwortete ihm, daß er ein Calabrier, und zwar aus Reggio gebürtig, und seines Hand-werks ein Seidenspinner sey; daß er sich

auch unter der Anzal derer befunden habe, die an dem glorreichen Tage der herzoglichen Krönung ihre Freiheit wieder erhalten hätten. Der Herzog wollte nun die Ursach wissen, warum er im Gefängnis gesessen habe; worauf er ihm erwiederte, daß er dem öffentlichen Schatze Geld schuldig gewesen wäre. Alexander fragte nun, wie hoch sich die Summe beliefe. „Es waren nicht mehr, als achthundert Gulden, antwortete Meister Ciccio." Da der Herzog wuste, daß die Schatzkammer zu der Zeit sehr behutsam mit dem Gelde umgehen muste, so schien ihm diese Summe in der That schon beträchtlich. Er sagte daher zu ihm: „Nun, wann ehe wirst du denn dieses Geld bezalen?" Ciccio'n ward bei diesem Kompliment ganz schwer ums Herz. Er hatte sich eingebildet, daß er mit der Freiheit zugleich die Erlassung seiner Schuld erhalten hätte, und wuste drum gar nicht, was er antworten sollte. Der Herzog ward auch seine Verwirrung gewar. Um ihn wieder etwas aufzuheitern, fragte er ihn, was er eigentlich von ihm haben wolle. Hierdurch faßte Meister Ciccio wieder etwas Mut, und erzälte ihm nun weitläuftig, was ihm im Gefängnis begegnet sey, und zeigte ihm zu gleicher Zeit die Strümpfe vor, die er aus der neuen Seide verfertigt hatte, und die er nun in aller Untertänigkeit dem Herzog zum Geschenk überreichte.

Da der Herzog sehr viel auf Künste und Wissenschaften hielt, so machte ihm diese neue

Entde-

Entdeckung so viel Vergnügen, daß er's sogleich in Ueberlegung nahm, wie er Meister Ciccio'n recht dafür belonen wollte. Er sagte ihm endlich, wenn er etwas von ihm zu bitten hätte, so mögte er reden. Ciccio wuste im ersten Augenblick erst nicht, was er antworten sollte; endlich fiel ihm das Versprechen ein, das er den Kammerbedienten hatte thun müssen. Er beschloß daher, seine ganze Verhandlung mit ihnen dem Herzog zu offenbaren. „Als ich, gnädigster" Herr, fing er also an, hier herein gehen, und" mich Eurer Durchlaucht zeigen wollte, sah ich" mich genötigt, mit zweien von Ihren Kammerdienern einen Vertrag zu machen, und beiden mit einem Eide zu versprechen, die Hälfte" von dem, was ich von Ihrer Freigebigkeit erhalten würde, zu geben. Damit ich nun nicht" nötig habe, mit ihnen Ihre hohe Gnade zu teilen, so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn" es Eure Durchlaucht so einrichtete, daß ich, und" nicht sie, meines Eides unbeschadet, derselben" gänzlich geniessen könnte."

Der Herzog geriet hierüber in den äussersten Zorn. Um den Entschluß, den er in seinem Grimm gefaßt hatte, sogleich auszufüren, ließ er die Kammerdiener vorfüren. Nachdem er sie erst tüchtig heruntergemacht hatte, schenkte er Meister Ciccio'n die Summe, die er der öffentlichen Schatzkammer schuldig war. Damit diese aber nicht dabei zu kurz kommen sollte, befal er zugleich, daß diese beiden Kammer-

diener die achthundert Gulden sogleich binnen zwölf Stunden unter Drohung schwerer Strafe an seiner Stelle bezalen sollten. Und hiermit wurden sie alle wieder entlassen.

Diese Entscheidung des Herzogs gefiel dem Grafen Binolet über alle Maassen wohl. Da nun die Minister gewönlich ihren Monarchen Hofneuigkeiten zu melden pflegen, so hielt er diesen Vorfall für würdig, ihn an Heinrich VIII. zu schreiben.

Unterdessen war der obengenannte Engländer nach einer glücklichen Reise wieder in London bei Thomas Boulen angekommen. Nach einer weitläuftigen Erzälung von seinen ihm aufgetragenen Verrichtungen, kam er auch endlich auf seine Gefangenschaft zu sprechen, wobei er dann auch der mit dem Calabrier geschlossenen Freundschaft und dessen Erfindung der neuen Art von Seide erwänte. Er zeigte zugleich die von Spinngewebe verfertigten Handschuhe vor, und übergab sie der Tochter seines Herrn, Namens Anne, mit der Bitte, daß sie dieselben als ein Zeichen seiner Ehrfurcht annehmen mögte. Anne von Boulen glaubte nun, eine grosse Seltenheit zu besitzen, und hatte eine ausserordentliche Freude darüber; weswegen sie sich auch sehr dafür bei ihm bedankte.

Just um diese Zeit nun hatte sich Heinrich VIII. fest entschlossen, allen Fleis und Eifer anzuwenden, diesem Frauenzimmer zu gefallen,

und

und sich dadurch den Weg zu ihrer Liebe zu banen. Natürlicher Weise war er nun öfters bei ihr. Anna vermutete daher, daß er auch den folgenden Abend zu ihr kommen würde. Sie putzte sich zu dem Ende aufs herrlichste, und zog auch diese Handschuh an. Der König kam auch wirklich. Sobald sie nun ihre Verbeugung gemacht hatte, sagte sie zu ihm: Wie gefallen Ihnen, gnädigster Herr, diese Handschuh? „Nun, antwortete er, was ist denn Seltnes daran?“ „Ha, erwiederte Miß „Anna, sollten Sie wol glauben, daß Sie von „Spinngewebe gemacht sind?“ Heinrich wunderte sich bey diesen Worten nicht wenig, und betrachtete sie nunmehr mit vielem Vergnügen aufmerksamer. Auf einmal erinnerte er sich wieder an den Vorfall, den ihm der Graf von Binolet von Florenz aus geschrieben hatte. Er glaubte also gewiß, daß sie der nämliche Künstler gemacht haben würde, und fragte sie daher, von wem sie sie erhalten hätte? Anna versetzte darauf, daß sie ihr der Kammerdiener ihres Vaters, der vor einigen Tagen von Florenz zurückgekommen sey, geschenkt habe. Hierdurch ward seine Vermutung bestärkt. Er ließ also den Kammerdiener rufen, der ihm die ganze Sache umständlich erzälte, und ihn davon überzeugte.

Als der König nun hörte, daß man in Florenz gar kein Geheimnis mehr aus dieser Entdeckung mache, kam ihm die Lust ein, dies Gewerbe

werbe auch in London einzufüren. Zu diesem Ende ließ er an den Grafen von Binolet schreiben, er mögte diesen Künstler aufsuchen, und ihn aufs schleunigste nach England schicken. Dies geschah auch in der That. Man errichtete sogleich auf Kosten der Kompagnie eine grosse Fabrik, und Meister Ciccio ward aus einem armen Spinner bald das Haupt einer ansehnlichen Manufaktur.

Sind wir Italiener nicht rechte Toren, daß wir täglich auf unsere Bedienten schelten, daß sie das Haus rein halten sollen. Wir veriagen die kleinen Thierchen von uns, die bei uns zwar mit ihren Geweben nur die alten schmuzigen Wände elender Hütten bedecken, ienseits der Gebirge aber die schönste Zierde der reichsten Häuser geworden sind.

Zweite Erzälung.

Wie der Graf Pancaccia dem Herrn Justo Squarciapemie eine Frau giebt, und mit welcher Ausstattung.

Meister Ciccio's Begebenheiten, die Fileno erzält hatte, machten der Gesellschaft, insbesondere aber Sergesten, vieles Vergnügen. Da dieser iust zunächst bei Fileno saß, befal ihm

Pamfilus, ihm nachzufolgen, welches er auch ohne Verzug that, und also anfing: Da Fileno in der vom Pamfilus vorgeschlagenen weitläuftigen und lobenswürdigen Materie den Anfang mit der Entdeckung einer neuen Art Seide gemacht hat, so will auch ich mich vom festgesetzten Gegenstand nicht entfernen, sondern euch von einer noch wunderbarern Entdeckung erzälen, die ein Goldschmidt gemacht hat. Ich will euch darinn vorzüglich zeigen, wie wahr das gemeine Sprichwort sey: Daß unrechtmässig erworbenes Vermögen alles andere Gut mit sich ins Verderben fürt.

Schon von meinem alten braven Grosvater hörte ich's erzälen, wann wir zur Winterszeit in den mitternächtlichen Stunden so ums Feuer herumsassen, daß zu den Zeiten der durchlauchtigen Herzoge aus dem Hause Gonzaga in Mantua ein Mann lebte, der entweder durch Feuer, oder mit andern Dingen, zusammengesetzte Körper in ihre Teile auflöste, und also die Chimie trieb. Er wuste es recht gut, daß ihm von dieser sinnreichen Kunst nicht einmal die ersten Anfangsgründe bekannt waren. Nichts desto weniger streuete er um des leidigen Gewinnstes willen tausenderlei Lügen aus, und gab vor, daß er die Kunst verstände, Silber und andere Metalle in Gold zu verwandeln.

Auf diese Art nun betrog er viele einfältige Leute, die zu dergleichen Träumereien geneigt waren.

waren. Viele von ihnen gaben ihm Gehör, und das Glück war ihm dabei so günstig, daß er in kurzer Zeit viele Schätze zusammenbrachte. Innerhalb zwei Jahren raubte er den leichtgläubigen Personen so viel Silber, Kupfer, Zinn und Geld, daß er wol zwanzigtausend Gulden aufgehäuft hatte. Dabei hatte er sich in einer der besten Strassen ein vortrefliches Haus gekauft, das aufs allerbeste ausmeublirt war, und hörte nie auf, sein kostbares Geheimnis betrügerischer Weise bekannt zu machen.

In eben dieser Absicht reis'te er einmal nach Avignon, wo der Graf Pancaccia, ein sehr reicher Herr, wonte, der sich in Ermangelung besserer Beschäftigungen mit dergleichen Narrenspossen abgab. Um diese Zeit verwüstete eben die tödtende Pest in der Levante die Stadt Seida. Sie hatte dieselbe einem reich beladenen Schif zu verdanken, das in dem merkwürdigen Jahr eintausend sechshundert und zwanzig viele Waaren in den Hafen vor Marseille fürte, und dadurch die Ursach dieser beweinenswürdigen Züchtigung ward. Dies todtbringende Ungeheuer verbreitete sich unverzüglich durch die ganze Stadt, ging von dem einen zum andern, und seine Wirkung war so fürchterlich, daß nur sehr wenige genesten, und die meisten innerhalb drei Tagen elendiglich starben. Im Anfange fülten die Kranken ein gewisses ausserordentliches Zittern. Hierauf wechselte der

Puls

Puls ab, bald war er geschwind, bald wieder schwach und langsam. Dann bekamen sie Kopfschmerzen; die Augen wurden trübe, und der Blick ward starr und schief, die Stimme matt und stammlend, und die Zunge ganz schwarz, bis sie endlich unvermeidlich ein Raub des Todes wurden. Aus diesen und noch andern änlichen oder vielleicht noch schlimmern Vorfällen entstanden nun bei den Lebenden lauter fürchterliche Einbildungen. Um den Anblick der Kranken zu vermeiden und zu fliehen, verliessen sie ihre Häuser, ihre Verwandten und die Stadt, und liefen aufs freie Feld; denn ieder glaubte, dadurch sein Heil zu befördern.

Unter andern hatte sich diese Furcht der Seele eines armen Goldschmidts bemächtigt. Um dem Tode zu entgehen, floh auch er mit seiner Tochter aus der Stadt. Er ging gerade nach dem Gebirge zu, und wälte sich daselbst eine abgelegene Höle zu seinem Aufenthalt. Da sie auf einige Tage Lebensmittel mitgenommen hatten, bekümmerten sie sich um nichts, sondern richteten sich nun, so gut sie konnten, in einer der Hölen ein, die dem Ungestüm der Witterung am wenigsten ausgesetzt war. Allein, es wärte nicht lange, so hatten sie nichts mehr zu ihrem Unterhalt. Der arme Goldschmidt bildete sich nunmehr ein, daß der Zorn Gottes, da er ihn habe der Pest entfliehen gesehn, hieher gekommen sey, um ihn mit Hunger heim-

heimzusuchen. Um sich nun dagegen zu schützen, suchte er zwischen diesen unwegsamen und schroffen Felsen Wurzeln, achtete nicht darauf, ob sie bitter oder unschmackhaft waren, sondern nahm sie, so, wie seine Tochter, zu seiner täglichen Narung.

Drei Monate bereits hatten diese Unglücklichen nun in diesem Elende gelebt. Der Goldschmidt vermutete, daß kein Mensch in Marseille am Leben geblieben sey, wünschte aber doch zu wissen, ob mit dem Leben der Einwoner auch die Pest aufgehört habe. Um sich davon zu überzeugen, hatte er Lust, selbst nach der Stadt zu gehen. Auf der einen Seite reizte ihn der Hunger dazu, auf der andern aber hielt ihn die Furcht vor den Tod davon zurück, weil es ihm vorkam, als ob die Luft noch mit den faulen Dünsten der todten Körper und Krankheiten angefüllt sey. Weil er nun hier wenigstens solches Elend nicht zu befürchten hatte, so hielt ers für besser, lieber noch einige Zeit Hunger zu leiden, als dort in der Stadt vom Jammer umgeben elendiglich zu sterben.

Nunmehr floh aber die Sonne mit ihren brennenden Stralen in die südlichen Gegenden, die Jahrszeit ward rauh, und alle Berge rings herum wurden schon mit glänzendem Schnee bedeckt. Der ungestüme Winter überfiel ihn. Er suchte daher die starke Kälte durch etwas zu lindern, und ris die grünen Sträucher, so

zwischen

zwischen den Klippen hin und wieder standen, aus, machte Bündel davon, und durchsuchte nun seine Reisetasche, ob er nicht etwas darinn fände, das Feuer damit anzuzünden. Zum Glück hatte er einige Stücke Schwefel, Borax, und andere Harze, hineingepackt, weil er diese Sachen öfters bei seinem Handwerke brauchte. Diese Mineralien nahm er nun, und bestrich damit seine grünen Büschel, als ob es Hanffäden wären, damit sie dadurch desto geschwinder das Feuer annehmen mögten. Hierauf nun lockte er mit dem Stal die Funken aus den Steinen, die der Schwefel auch sogleich empfing, und unverzüglich in eine helle Flamme aufloderte, welche, die erstarrten Glieder wieder zu beleben, fähig war.

Wärend er sich nebst seiner Tochter an diesem Feuer erquickte, und über das Unglück der armen Marseiller sich mit ihr unterhielt, sah er auf einmal über dem brennenden Holze einen feurigen Schaum in die Höhe steigen, der in der Flamme aufsiedete, sich darauf in eine dicke und fettige Flüssigkeit auflös'te, sich mit den brennenden Holzscheiten vereinigte, und dadurch der Flamme neue Narung gab. Von dort floß sie endlich schlängelnd dort hin, wo der Boden abschüssig war, und sammelte sich daselbst in einem ausgehölten Stein. Der Goldschmid betrachtete alles dieses sehr aufmerksam, und forschte in Gedanken nach, woher dieses kommen mögte. Er untersuchte genau, was es eigentlich für

eine Materie seyn mögte. Hatte er sich gewundert, als er diesen sonderbaren Schaum im Feuer sah, so staunte er nun desto mehr, als er nach eifrigem Forschen entdeckte, daß es ein reines Oel sey. Ohne länger zu zögern, sammlete er es nun zusammen, that es in einen Scherben von gebrannter Erde, und machte sich eine Nachtlampe daraus.

Erstaunt über diese sonderbare Erscheinung dachte er nunmehr ernstlich über die Ursach derselben nach. Allein, er konnte keine andere ergründen, als daß vielleicht die mineralische Materie der Harze, womit er die grünen Zweige des Brennens wegen bestrichen hatte, Schuld daran sey. Er ärgerte sich daher ausserordentlich, daß er nicht mehrere dergleichen Mineralien bei sich hatte, um sich einen grössern Vorrat von diesem Oele zu verschaffen. Indessen kam ihm die Lust an, es anzuzünden. Sobald er dies gethan, verbreitete seine Lampe ein helles Licht um sich her. Weil er aber befürchtete, daß das Feuer die fettige Materie dieses Harzöls leicht verzehren mögte, und er es doch gern auf die Nacht ersparen wollte, so spitzte er die Lippen, und versuchte, das Licht auszublasen. Allein, so oft er auch seine Mühe wiederholte, so glückte es ihm doch nicht ein einziges Mal, und, so oft er von neuem zu blasen anfing, die Flamme auszulöschen, so oft war es vergebens.

bens. *) Hierüber nun erstaunte er noch mehr, als vorher, und hielt es iezt für ausgemacht gewis, daß er iene berümte Lampen wieder erfunden habe, welche ehedem die Alten zur Ehre der Verstorbenen mit einem immerwärenden Lichte brennen liessen. Er beschloß daher, alles anzuwenden, um mit dieser herrlichen Entdeckung sein Glück zu machen. Nach Marseille zu gehen, hielt ihn die Erinnerung an die Pest ab; er hielt es daher fürs ratsamste, sich mit seiner Tochter nach Lion zu begeben.

Sein Vorsatz ward nun sogleich ausgefürt. Unter den grösten Beschwerlichkeiten überstiegen sie die weglosesten Berge, und achteten weder Hunger noch Kälte. Nach einigen Tagen erreichten sie endlich die Ufer der Rhone, und sezten ihren Weg längs derselben fort. Zu ihrem grossen Troste entdeckten sie nun mit blossen Augen die schöne Handelsstadt Lion. Seine Tochter konnte sogar schon von weitem die Paläste, die Häuser, Kirchen, und andere schöne Sachen, womit diese Stadt angefüllt ist, unterschei-

*) Der Pater Tilkowski, aus der Gesellschaft Jesu, fürt in seinem vortreflichen physikalischen Traktat, der unter dem Titel Meteorologia curiosa 1669. zu Krakau gedruckt ist, verschiedene Leute an, welche das Geheimnis besitzen sollen, durch Zusammensezung der Schwefelblumen und des Borax ewig brennende Lampen und ein unverbrennliches und nie sich verzehrendes Oel zu verfertigen.

terscheiden. Da sie nun, so viel sie sich erinnern konnte, niemals dergleichen gesehen hatte, verwunderte sie sich darüber ziemlich, und konnte gar die Zeit nicht erwarten, bis sie dahin käme.

Wärend sie ihre Reise unter verschiedenen Gesprächen fortsetzten, begegneten ihnen einige Gerichtsbediente, welche dazu angestellt waren, nicht nur allen der Pest wegen verdächtigen Fremden den Eintritt in die Stadt zu verwehren, sondern auch darauf Acht zu haben, daß kein Angesteckter sich in der Gegend herum sehen lasse. Das ganze Ansehen des Goldschmids, und die roten Wangen, die nicht durch Leiden entstellt und entfärbt waren, so, wie die feurigen Augen des Mädchens, gaben zwar ein glaubwürdiges Zeugnis von ihrer Gesundheit: allein diese Gerichtsbediente sahen blos auf die Zeugnisse der Obrigkeit. Da sie diese nun nicht hatten, und sie an ihrer Sprache für Marseiller erkannt wurden, wiesen sie sie ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder zurück. Beide empfanden hierüber die gröste Betrübnis; insbesondere aber vergoß die Tochter Tränen darüber, daß sie nun so barbarisch von aller menschlichen Gesellschaft verbannt seyn sollte.

Es blieb diesen Elenden nun nichts weiter übrig, als sich nach einer andern Gegend hin zu wenden. Nach dem Gebirge bei Marseille zurückzukehren, hatten sie beide keine Lust, sondern sie entschlossen sich, nach Avignon zu gehen.

Sie hatten daselbst viele Freunde und Verwandte, und hatten also durch sie daselbst eine gütige Aufnahme. In diesem Vertrauen machten sie sich auf den Weg, und wanderten bei hellem Mittage mit ihrer Laterne in der Hand. So oft sie bei Dörfern oder Schlössern vorbei kamen, und die Leute sie erblickten, wurden sie den bösen Buben zum Spott, die sie von allen Seiten her verfolgten. Einige nannten sie scherzweise Schneckeniäger, andere aber bemühten sich, ihre Lampe auszulöschen. Das Beste, was diese Unglücklichen hierbei thun konnten, war wol dies, daß sie sich so geschwind, als möglich, von ihnen zu entfernen suchten, und ihnen nicht einmal antworteten. Unterweges unterhielten sie sich von ihren Begebenheiten, und langten endlich unter diesen Gesprächen vor Avignon an.

Hier erschwerte man ihnen den Eintritt in die Stadt nicht. Denn, da es schon ziemlich spät war, und sie eine Laterne in der Hand hatten, so glaubte iedermann, daß sie etwa in den nahgelegenen Häusern wonten, und man ließ sie also ungehindert hineingehen. Der erste, den sie darinn antrafen, war der Graf Pancaccia. Denn, als dieser die Tochter des Goldschmids mit der brennenden Lampe in der Hand erblickte, blieb er still stehen. Er fand sie schön und wohl gewachsen; weil er sie aber gar nicht kannte, fragte er sie, wer sie sey, und wo sie hin wolle. Das Mädchen schwieg errötend

still, ihr Vater aber antwortete ihm: „Wir „sind Fremde, und kommen in diesem Augen„blick erst hier an; wir sehen uns eben iezt nach „einer Herberge um.“ Weil dem Grafen das Mädchen so wohl gefiel, so sagte er zu ihnen: „Wenn es euch sonst nicht zuwider ist, so kön„net ihr diese Nacht in meinem Hause zubrin„gen.“ Der Goldschmid, der vor Müdigkeit kaum noch stehen konnte, nahm sein Anerbieten gleich an, und so gingen sie gerades Weges nach der Wonung des Grafen, die auf dem Markte lag. Als sie die Treppe hinaufgestiegen waren, überdachte der Graf seinen Schritt, den er gethan, und empfand Reue darüber, daß er diesen Leuten sein Haus angeboten hatte, indessen stellte er sich doch ganz freundlich gegen sie.

Der Goldschmid dankte ihm nun, so gut er konnte, für die Wohlthat, die er ihnen erzeigt hatte, und machte dadurch den Grafen aufmerksamer auf ihn. Er warf izt beobachtendere Blicke auf seine Gäste, und erkannte bald aus ihren Gesichtszügen und ihrem Betragen, daß sie nicht zum Pöbel gehörten. Er befal daher seinen Leuten, ein bequemes Zimmer für sie zu heizen, und ließ unterdessen eine herrliche Malzeit zubereiten. Bisher hatte er seine Liebe zu diesem Mädchen immer noch verborgen gehalten, allein, iezt zeigte sich ihm eine Gelegenheit, wo er sie äussern konnte. Er wuste nämlich, daß der Vater gewisser Bedürfnisse wegen seine Tochter allein im Zimmer gelassen hatte.

Er

Er floh also zu ihr, entdeckte ihr seine Liebe, und bat sie um die ihrige. Da er in seiner Seele eben nicht die redlichsten Absichten hatte, so glaubte er, daß das Licht ihm bei seinem Vorhaben hinderlich seyn könnte, und suchte es daher auszulöschen. Allein, es war alles vergebens, so oft er es auch wiederholte. Vor Unwillen warf er endlich diesen Topfscherben, der zur Laterne diente, gegen die Erde, so, daß das kostbare Oel auf dem Boden dahin floß, dem ungeachtet aber immer auf dem Boden fortbrannte. Der Graf, der ganz vom Liebesfeuer verzehrt ward, erregte auf den milchweissen Wangen des lieblichen Mädchens eine bescheidene Röte, und schon wollte sie anfangen, zu schreien, als eben ihr Vater herein trat. Das auf die Erde geschüttete Oel, die Unruhe seiner Tochter, und die Bestürzung des Grafen, erregten Verdacht in seiner Seele. Zeigte er sich erst gegen seine Liebe erkenntlich, so wuste er izt auch seine Grobheit zu fülen: und wäre es nicht in dem eigenen Hause des Grafen gewesen, so würde es ohne gröbliche Beleidigungen vielleicht nicht abgegangen seyn. Das aufgebrachte Mädchen wendete sich hierauf zu ihrem Vater, und bat ihn, ruhig zu seyn, weil ihr noch kein Leids geschehen, machte aber dem Grafen Pancaccia heftige Vorwürfe, und sagte ihm, daß man ein ehrliches Mädchen sehr dadurch beleidigte, wenn man sie für das hielte, was sie nicht wäre. „Herr Graf, sezte der“

„Goldschmid noch hinzu, dieienigen Frauenzim=
„mer sind keusch, die noch nie von einer Manns=
„person berürt worden sind. Aber freilich fin=
„det man in allen Jahrbüchern der Welt deren
„nur wenige erwänt, und nur der Himmel weiß,
„wie es im Grunde auch mit ihnen ausgesehen
„hat. Muß daher nicht selbst ein Vater mit
„Recht zittern, wenn die Tugend seiner Tochter
„seiner Wachsamkeit anvertrauet ist?“

Nicht lange nach diesem Vorfall kam der mantuanische Chimiker, um dem Grafen, nach seiner Gewonheit, die Aufwartung zu machen. Kaum hatte er einen Fuß ins Zimmer gesetzt, so flogen seine Blicke gleich auf das marseillische Mädchen. Er wunderte sich nicht wenig, sie beim Grafen zu finden; lobte sie aber dafür bei sich, weil sie ihm ziemlich hübsch vorkam, denn die französischen Schönheiten simpatisiren so gewönlich mit dem italienischen Blut. Man nötigte ihn hierauf zum Sitzen, welches er auch ohne weitere Umstände that. Ohne sich übrigens etwas merken zu lassen, richtete er alle seine Gedanken auf dieses Mädchen, und ie mehr er an sie dachte, ie hitziger ward seine Einbildungskraft. Unterdessen war es Zeit zum Abendessen geworden. Der Graf bat also den Mantuaner, daß er mit ihnen vorlieb nehmen mögte, der sich's dann auch nicht zweimal sagen ließ.

Als sie nun alle am Tische sassen, und man schon anfing, wieder abzutragen, redete der Graf

den Goldschmid also an: „Ich bitte Sie,“ mein Herr, wenn der gute Wille, den ich gegen“ Sie gezeigt habe, einige Belonung verdient,“ und Sie sonst nichts daran verhindert, mir Ih-“ ren Stand zu entdecken, und mir die eigentli-“ che Ursach zu sagen, warum sie in dieser Jahrs-“ zeit in diese Stadt gekommen sind.“ Der Goldschmid gab sich hierauf zu erkennen, und erzälte ihm aufrichtig, daß er aus Furcht vor die Pest von Marseille entflohen, und seinen Aufenthalt einige Monate hindurch in der Höle genommen habe. Als er dabei auf die Erfindung des Oels kam, glänzten Tränen in seinen Augen, weil er sich daran erinnerte, wie alles auf dem Fusboden des Zimmers verschüttet war, ia er konnte vor Wemut nicht weiter reden.

Der Mantuaner sagte zu allem diesen nicht ein Wort; er konnte aber die Zeit kaum erwarten, bis der Goldschmid geendigt hatte. Da er indessen immer seine Augen auf das Mädchen gerichtet hatte, so schöpfte der Graf Argwon, daß er in sie verliebt sey. Der Goldschmid aber fing nun an, von der vorteilhaften Entdeckung seines immerwärenden Lichts zu reden, und sagte, daß es eben dasselbe gewesen sey, das seine Tochter bei sich gehabt, und der Graf so unüberlegt auf die Erde geworfen habe. Dieser sah nun seinen Fehler zu spät ein. Der Mantuaner aber lief sogleich hin, um das noch immer auf dem Boden brennende Licht selbst zu sehen. Sogleich fülte er in sich eine Begier-

de, dies Geheimnis zu besitzen; denn er glaubte ganz zuverlässig, daß gewis iedermann in seinem Vaterlande sich äuserst bemühen werde, etwas von dieser so nützlichen Sache zu erhalten, wenn er es auch noch so teuer verkaufte. Er überlegte also hin und her, wie er es anfangen wolle, und beschlöß endlich, dies Geheimnis nicht aus Avignon zu lassen, es mögte auch kosten, was es wolle.

Der Graf überzeugte sich indessen immer mehr und mehr, daß die iunge Marseillerin das Herz des üppigen Mantuaners entzündet hatte. Er glaubte daher, daß er nichts bessers thun könne, als sie ihm zur Frau zu verschaffen. Zu dem Ende hielt ers fürs Beste, den Mantuaner zu bereden, sich in Avignon häuslich niederzulassen, weil er dadurch zugleich mit der Zeit, sowol zum Besitz des Mädchens, als auch der kostbaren Geheimnisse zu gelangen, hofte, die ihn der Chimiker zu lehren versprochen hatte, womit er aber nie zu Ende kam, sondern nur immer seinen Beutel fegte. Er sagte also zum Goldschmid: „Ich muß euch sagen, lieber „Meister, daß vor nicht gar langer Zeit ein sehr „berümter Professor der Chimie in dieser Stadt „angekommen ist, der Fusto Squarciapomi heißt, „und von allen Vornehmen ausserordentlich geschätzt wird, indem er die Kunst versteht, alle „Metalle in Gold zu verwandeln. Ich kann „euch aber nicht so genau sagen, was er all für „Geheimnisse besitzt, denn er hat so viele Bal-

„same,

same, Spiritus und Pulver, daß ich nicht Zeit"
genug haben würde, sie herzuerzälen. Sollte"
dieser nun etwa von euren ewigen Lampen spre="
chen hören, so könnet ihr selbst aus dem, was"
ich euch von ihm erzält habe, urteilen, wie"
leicht es ihm seyn wird, diese Kunst zu"
entdecken."

Der Goldschmid, dessen Wissenschaft sich vielleicht nicht weiter erstreckte, als etwa einige Haar= und Schnürnadeln zu verfertigen, glaubte den Worten des Grafen, als wenn es die heiligste Wahrheit gewesen wäre. Er achtete also sein Geheimnis, das er bisher mit so vieler Eifersucht aufbewart hatte, nunmehr für nichts, und sein Gesicht ward trübe darüber. „Es ist überdem, fur der Graf fort, leicht möglich, daß"
der Fremde sein Glück dadurch macht. Ich"
dächte also, es wäre wohl gethan, wenn ihr euch"
vorher, ehe er euch auf die Spur kömmt, nach"
einem anständigen Mann für eure Tochter um="
sähet, denn sie könnte doch leicht bei dieser her="
umziehenden Lebensart von ihrer Ehre etwas"
verlieren." „In der That, versetzte der Gold="
schmid, sobald sich eine gute Gelegenheit zeigt,"
die sich für meinen Stand schickte, so bin ich"
gar nicht abgeneigt, sie zu ergreifen!" Der Graf entgegnete darauf: „Nun, wohlan,"
wenn ihr das Vertrauen zu mir habt, so will"
ich euch zu einer solchen Heirat verhelfen. Ich"
sollte wol glauben, daß der geschickte Mann,"
von dem ich euch kurz zuvor gesagt habe, nicht"

„auszuschlagen sey.“ „Ey, dann wäre ich glück„lich, sagte der Goldschmid, wann der Himmel „mich dieser Gnade für würdig hielt.“

Sie besprachen sich nun noch einige Zeit über diesen Gegenstand, bis sich der Graf endlich zum Mantuaner wendete, der sich einbildete, daß er nur seinen Scherz mit dem Goldschmid triebe, und fragte ihn, was er wol zu dem Vorschlag meinte. Dieser antwortete, um nach seiner Meinung den Spas vollkommen zu machen: „Ich würde mich gewis für den „glücklichsten Menschen halten, wenn ich der „Mann eines so schönen Mädchens werden könn„te.“ Der Goldschmid sah nun erst ein, daß dieses der Herr Justo Squarciapomi sey, den ihm der Graf vorhin so vorgerümt hatte. Er stand daher sogleich auf, und rief aus: „Das „soll also mein Schwiegersohn werden. Ist „dies wirklich Herr Squarciapomi?“ und nun lief er voll Freuden auf ihn zu, ohne sich zu bekümmern, was auf dem Tisch stand, und schloß ihn fest in seine Arme. Der Mantuaner sezte den Spas immer fort, verließ das Mädchen dabei mit keinem Blick, und es kam ihm vor, als ob sie im geringsten kein Misfallen darüber bezeigte. Dies bewog ihn nun zu dem Entschluß, aus dem Scherz Ernst zu machen, und sie wirklich zu heiraten, denn er bildete sich immer noch ein, es sey von Seiten des Grafen blosser Spas gewesen.

Doch-

Doch ich will mich kurz fassen, um zum Ende der Geschichte zu eilen. Das artige Betragen der Marseillerin sowol, als auch insonderheit die Begierde nach dem bewundernswürdigen Geheimnis, spannten itzt unsern Mantuaner an, die Partie anzunehmen. Er bildete sich ein, wenn er diese Kunst besässe, könne er alles ausrichten, und überlegte zugleich, daß seine Goldmachergrillen ihn am Ende doch mit Schimpf und Schande bedecken würden. Er trat daher nach einiger Zeit mit dem Goldschmid auf die Seite, und, nachdem sie ziemlich lange mit einander gesprochen, riefen sie das Mädchen zu sich. Sobald diese sah, daß von ihr die Rede sey, erheiterte sich ihr Gesicht, und sie ward frölich. Es ist ia bekannt genug, daß alle andere Mädchen, wann es auf einen Mann ankömmt, ganz geschmeidig und lustig werden; so war auch sie den Augenblick mit dem Willen ihres Vaters übereinstimmig, sobald er ihr des Mantuaners Anliegen eröfnet hatte.

Da sich unterdessen der iunge Tag schon näherte, und der Goldschmid in Avignon ziemlich bekannt war, so fürchtete der Mantuaner, der lange Aufschub mögte ihm schädlich werden. Er drang also darauf, daß man den Ehekontrakt aufsetzen mögte. Der Graf, der genau Acht gab, bemerkte, daß der Goldschmid nur deswegen nicht daran wollte, weil er nicht wuste, woher er die Ausstattung nehmen sollte. Er sprach ihm daher Mut ein, und sagte zu ihm,

ihm, daß er ihr weiter nichts, als sein Geheimnis, mitgeben dürfe, und, wenn sonst etwa noch was fehle, so wolle er schon dafür sorgen. Hierdurch nun ward die Sache auf einmal richtig, der Kontrakt ward geschlossen, und der Mantuaner war so zufrieden, als nur ie ein Bräutigam gewesen ist; denn Hofnung stärkte ihn.

Die Hochzeit ward nunmehr im Hause des Grafen mit allen Feierlichkeiten vollzogen. Nach Endigung derselben hofte der Graf gewis, daß der Chimiker nun in Avignon seine Wonung nehmen würde. Allein, zu seinem grösten Verdrusse muste er den folgenden Tag sehen, daß er seine Frau auf ein Roß steigen ließ, und sie gerade nach Mantua fürte. Jedermann wunderte sich über diesen schnellen Entschluß; allein, der Chimiker war nicht dumm. Er glaubte mit seiner Entdeckung reich genug zu seyn. Kaum war er daselbst angekommen, so beschloß er, keine Zeit zu verlieren, um sein wunderbares Geheimnis bekannt zu machen. In seinen Gedanken bedauerte er schon die armen Krämer, weil, nach seiner Meinung, das Oel, das sie iezt so teuer verkauften, in Zukunft zu nichts anderm mehr würde gebraucht werden, als zum Sallat, und etwa noch einige Seefische in der Schüssel damit zu kochen. Auf der andern Seite aber trieb ihn die Sucht, sich in Mantua einen grossen Namen zu stiften, und sich dadurch viele Reichtümer zu erwerben.

Sobald

Sobald also die Nacht hereingebrochen war, legte er ein grosses Bündel Reisholz auf den Feuerheerd, und auf dasselbe ganze Stücke Schwefel und Borax, um das kostbare Oel dadurch zu bekommen. Allein, er hatte mehr dazu genommen, als der Goldschmid ihm gesagt hatte. Denn kaum ergrif dasselbe das Feuer, so stieg eine grosse Flamme empor, die durch die angezündeten Harze immer stärker ward, und endlich den Ruß ergrif. Bald darauf standen selbst die Wände in Flammen, das Feuer stieg in die Höhe, drang unter das Dach, und schmiß die Sparren, die wurmstichicht und trocken waren, mit Gewalt herunter. Der Unglückliche lief zwar mit Wasser herbei, um das grosse Feuer zu dämpfen, allein, schon brannten die Kornboden, die Balken zerbrachen, und die erhitzten Ziegel und Steine stürzten herab. In der Angst rief er nun die Nachbarn zu Hülfe.

Die ungeheure Menge Rauchs hatte alle Stuben durchdrungen, und war also auch in das Schlafgemach der iungen Frau gekommen. Da er ihr beinah den Athem raubte, sprang sie aus dem Bette, fing an, zu schreien, und rief ihrem Mann. Allein, man hörte sie wegen des grossen Tumults des versammelten Volks nicht. Sie lief also an die Treppe, doch auch diese rauchte schon von der hereinbrechenden Flamme. So stand sie nun mitten im Feuer, konnte vor Rauch kein Auge aufthun, und den Gestank kaum ertragen. Wäre ihr Mann nicht

noch dazu gekommen, so wäre sie in den Flammen erstickt. Er verzweifelte schon, nur das Geringste der Wut des Feuers zu entreissen, und dachte also nur darauf, sich und seine Frau zu retten. Er ergrif sie nun so, wie sie war, im blossen Hemde, und stieg mit ihr auf einer Leiter, die man auswendig am Balken angestellt hatte, herunter. Alles, was er gerettet hatte, war das Geheimnis, das ewige Oel zu verfertigen, welches ihm seine Frau aus der Provence zum Brautschaz mitgebracht hatte.

Sollte man in Avignon das Ende dieser Geschichte gehört haben, so bin ich überzeugt, daß der Graf, der sich vorher über die Abreise des Chimikers so ärgerte, dem Himmel tausend Mal wird gedankt haben, daß man in seinem Hause nicht den Versuch mit diesem kostbaren Geheimnisse gemacht habe.

Dritte Erzälung.

Sandrone von Montemagno verkauft bei einem glücklichen Vorfall zwei Gemälde, die ihm von einem geschickten Meister für ein Mittagsbrodt waren gemalt worden, weil er kein Geld zum Bezalen hatte.

Ob gleich alle diese edlen Jünglinge gefülvolle Seelen hatten, und bei ieder Gelegenheit fremden Elende mitleidsvolle Zären widme-

ten,

ten, so blieben sie doch bei dem unglücklichen Ende des Mantuaners ungerürt, weil sie es für eine gerechte Schickung des Himmels hielten. Nur das arme Mädchen bedauerten sie, da sie nicht den geringsten Anteil daran gehabt hatte. Nachdem man gnug darüber gesprochen, winkte Pamfilus dem Lippo, daß ihn die Reihe des Erzälens träfe. Er fing also herzhaft so an: Da wir, besten Freunde, nach Pamfilus Willen über Künste sprechen sollen, so will auch ich, vielleicht nicht ohne euren Beifall, eine Geschichte vortragen, welche euch zeigen wird, daß das Glück zuweilen Jemanden sucht, wenn er es am wenigsten erwartet; und ich bin im voraus überzeugt, daß sie euch gefallen wird.

Montemagno liegt, wie ihr wißt, meine Lieben, acht Meilen von Pisa. Schon vor geraumer Zeit lebte daselbst ein beiahrter Mann, Namens Sandrone, ein grober und ungesitteter, aber dabei sehr wohlhabender Mensch. Nicht weit vom Markte hatte er ein Wirtshaus, wo von alten Zeiten her viele Kaufleute und Fremde, die diesen Weg kamen, bei Tag und bei Nacht für Geld einkehrten. Ob sie's deswegen thaten, weil er eine hübsche Frau hatte, oder darum, weil seine Betten und sein Wein vortreflich waren, kann man so eigentlich nicht wissen.

Unter andern kam nun auch ein berümter Maler auf seiner Rückreise von Livorno durch Montemagno. Da er von der Reise ermüdet

war, so fülte er Lust, sich wieder zu erholen. Er kam vor das Wirtshaus. Der Wirt saß, mit einer weissen Schürze geputzt, vor der Hausthür, und betete sitzend wider die Gewonheit an dem Rosenkranze seine Paternoster. Der Maler bildete sich nun ein, daß hier eben nicht viel zu thun seyn müsse. Weil er aber sehr heftigen Hunger hatte, und des Rosenkranzes wegen einen guten Begrif vom Wirt machte, so beschloß er, einzukehren, und sagte also zu Sandrone: „Gebt mir einen Krug von eurem schwarzen „Wein, und ein frisches Brod dazu, ich will heut „bei euch frühstücken.“ Sandrone versetzte: „Ey, Herr, 's ist itzt Zeit zum Mittagsessen, „denn es muß den Augenblick zwölf schlagen.“ Dabei ließ er eine schöne Bank in das küle Wonzimmer bringen, und bat den Wanderer nun sich nieder zu setzen. Unterdessen kam ein Bedienter, um ein Glas zu holen. Als dieser die Thür öfnete, so stieg ein schöner Bratengeruch aus der Küche herein, daß selbst Todte hätten Appetit bekommen mögen. Der Maler empfand nicht wenig Lust, davon zu essen, ob er gleich sehr wohl wuste, daß er nicht mehr, als ungefehr fünf Dreier, in der Tasche hatte. Er konnte sich nicht länger halten, sondern befal dem Bedienten, ihm eine Porzion davon zu bringen. Der Wirt fragte ihn hierauf, ob es ihm etwa gefällig sey, vorher etwas Suppe und gekochtes Fleisch zu essen. Der arme Teufel, den so sehr hungerte, hielt diese Erquickung für

seinen leeren Magen sehr zuträglich. Er setzte sich also an den Tisch, und kostete vor allen Dingen den Wein. Dieser schmeckte ihn besser, als aller, den er seit langer Zeit getrunken hatte. Der Krug, den er gefodert hatte, schien ihm daher viel zu klein, und er verlangte nunmehr vom Wirt eine grosse Flasche. Man trug ihm von allem auf, und er ließ sich's so gut schmecken, daß der Bauch hätte platzen mögen. Nach geendigter Malzeit streckte er sich auf seine Bank hin, und schlief so sanft, als wenn er im weichsten Bette läge.

Endlich erwachte er nach vielem Schnarchen wieder. Er überlegte nunmehr, wie er seine nun bald verdauete Malzeit, die gewis mehr Livres, als er Dreier in dem Beutel hatte, kosten würde, einigermassen bezalen könnte. Indem er so in Gedanken vertieft saß, schlug er von ungefehr die Augen in die Höhe, und ward zwei ganz vom Rauch verdorbene Gemälde an der Wand gewar, auf denen man aber nicht mehr sehen konnte, was ehedem darauf gemalt worden war. Sogleich beschloß er nun, statt der Bezalung für sein Mittagsessen zwei Gemälde mit verschiedenen Farben darauf zu malen; denn das Glück, das immer gegen vorzüglich Gelehrte feindselig ist, hielt auch ihn, als einen geschickten Mann, immer in Dürftigkeit. Er holte nunmehr seine nötigen Werkzeuge aus der Reisetasche, und fing, ohne Rechnung mit dem Wirt zu machen, an, die schönsten Früch-

te darauf zu malen. Wollte ich sie alle herrechnen, so würde ich nie damit fertig werden. Ich will daher nur einiger erwänen. Zuerst machte er die schönsten Herzkirschen mit Stielen und gewisse goldfarbige Abrikosen darauf, die so natürlich waren, daß man glaubte, sie wären erst vom Baum gebrochen. Dann malte er auf der einen Seite die herrlichste massische Melone, und gewisse veronesische Pfirschen, die doppelten Mark im Kern haben, und so schön aussahen, als wären sie erst im Garten gepflückt. Dann kamen einige geschnittene Scheiben von einer pistoiischen Gurke, und Muskatenfeigen, wo der Saft herausfloß. Vor allen andern aber nahmen sich einige rote und weisse Weintrauben mit den Reben und Blättern aus.

Wärend er so mit seiner Arbeit beschäftigt war, kam alles aus dem Wirtshause, und noch viele andere Leute von Montemagno, herbeigelaufen, und gaften ihn voller Verwunderung an. Sie schlossen einen Zirkel um ihn herum, und warteten mit heisser Begierde, daß er sein Stück enden möge. Monna Bragoniera, Sandrone's Frau, befand sich dann natürlicher Weise auch mit unter diesem Haufen. Da nun die Weiber gemeiniglich etwas vertrauter mit dem Teufel sind, als wir, so sagte sie zu ihrem Mann: „Höre, so wahr ich lebe, ich wollte alles drauf „verwetten, daß der Kerl im Sinn hat, uns „mit seinen Schmierereien die Malzeit zu bezalen,

zalen, die er diesen Mittag verzehrt hat." „Ey," Frau, versetzte er, du bist wol nicht klug. Du" kannst sicher glauben, daß ich beim ersten An-" blick weiß, was an den Leuten ist." Allein, die Frau, die schon aufgebracht darüber ward, erwiederte: „Nun, wir wollen doch einmal se-" hen, wer Recht haben wird," und so ging sie auf den Maler los, und sagte: „Mein lieber" Mann, es ist heut das Fest des heiligen Ga-" leone, und da darf man nicht arbeiten." Bei diesen Worten riß sie ihn fast mit Gewalt vom Stul, und foderte sechs Livres für die Malzeit. Der arme Mensch, der schon mehr gethan zu haben glaubte, als das Essen wert war, bemühte sich nun, seine Gründe vorzutragen, und gab ihr endlich zu verstehen, daß er kein Geld habe. Bragoniera erregte darüber nun einen entsetzlichen Lärmen, und sagte dem Unglücklichen so viele Grobheiten und Schimpfwörter, daß alles, was im Hause war, in die gröste Verwirrung geriet. Der Maler versetzte darauf: „Ihr könnet eure Worte sparen, denn sie helfen" euch doch zu nichts. Da, sehet diese Gemäl-" de an, die sind mehr als acht und dreissig" Soldi wert."

Die Frau wollte bei diesen Worten fast verzweifeln; sie antwortete: „Was soll ich mit" deinen verdammten Gemälden machen? Nein," am Halse sollst du aufgeknüpft werden; die Rei-" senden essen in den Wirtshäusern keine Bilder." Sandrone hatte bisher alles aufmerksam mit

 ange-

angehört. Da er ein lustiger Mann war, und sah, daß der Wortwechsel nicht aufhören wollte, so fing er an: „Was soll das seyn, Frau? „Was hast du mit diesem Menschen vor? Da „sey Gott vor, daß ich ie wieder von dir deinen „Nächsten auf die Art beschimpfen höre. Man „muß ihm von ganzem Herzen verzeihen, damit „uns Gott auch wieder verzeihe.“ Ohne weiter ein Wort zu sagen, ließ er den Maler seinen Weg ziehen, und betete seine Paternoster. Als das böse Weib ihren Mann so sprechen hörte, ward sie immer rasender, und sagte, so wahr ich lebe, du bist ein armer Tropf, aber es geschähe dir recht, wenn du noch ärmer würdest. Mit solchem Geschwätz fur sie nun eine halbe Stunde fort, und es entstand so ein Lärmen im Gasthof, als man noch nie darinn gehört hatte.

Unter den Einwonern von Montemagno gehörte nun auch einigermassen ein Bürger aus Pisa. Denn er pflegte schon seit langen Zeiten den Herbst über mit seiner ganzen Familie der schönen Luft wegen in einem Landhause daselbst sich aufzuhalten. Dieser Mann hatte eine schöne iunge muntere Frau, die ihr Vergnügen an verschiedenen in Käfigen eingesperrten Vögeln hatte. Unter andern hatte sie nun auch einen grün und gelb gezeichneten kanarischen Sperling, der so gesellig und zam war, daß er ihre ganze Liebe besaß. Es war aber auch in der That recht artig anzusehen, wie er ihr die Körner aus dem Mund, und die zarten Kräu-

ter aus der Hand, nahm. Reichte sie ihm zuweilen einige Weinbeeren, so schlug er freudig mit den Flügeln, und wuste den Saft daraus so gut mit dem Schnabel herauszusaugen, daß nichts, als die Hülse, übrig blieb.

Der Mann aber, zu reellern Dingen gewönt, hate seine Freude an einer Samlung von seltnen Altertümern, merkwürdigen Medaillen, guten Büchern, vortreflichen Gemälden, und andern kostbaren Sachen. Er sparte kein Geld, keine Geschenke und keine Bitten, und wendete alle mögliche gewönliche Kunstgriffe bei seinen Freunden an, um dergleichen zu erhalten. Zu dem Ende fürte er stets eine gut gefüllte Börse bei sich, damit er, wann ihm etwas vorkam, dasselbe gleich kaufen konnte.

Nun trug sich's zu, daß er einige Tage nach seiner Ankunft zu Montemagno des Abends mit seiner Frau zum Vergnügen zu Sandrone ging, um daselbst die Abendmalzeit zu geniessen. Als sie nun in der Stube sassen, und warteten, bis die Wirtin Rüreier für sie hereinbrächte, entdeckte der Mann von ungefehr die beiden Gemälde, die der arme Maler, ohne daß sich iemand fand, der sie zu schätzen wuste, für Mittagsessen gegeben hatte. Er betrachtete hierauf diese schöne Arbeit sehr aufmerksam, und, da ihm iedes Stück so ausserordentlich gefiel, so beschloß er den Augenblick, sie zu kaufen, wenn sie auch noch so teuer wären. Allein, seine Frau

ärgerte sich darüber, daß er sein Geld für Dinge, die ihm von gar keinem Nutzen wären, so verschwendete. Sie wuste es daher mit Gründen und Bitten so weit zu bringen, daß er ihr nachgab, besonders, da er einsah, daß er bei Lichte nicht vollkommen von ihrem Werte urteilen konnte. Sie assen also ihr Abendbrod in Ruhe, und gingen dann nach Hause, und legten sich nieder.

Sobald die Frau des Morgens aufstand, war immer ihr erster Gedanke, ihre Vögel zu besorgen. Sie lief also auch den folgenden Morgen sogleich zu ihrem kanarischen Sperling. Allein, wie gros war ihre Bestürzung, als sie fand, daß einige Stäbgen des Käfigs zerbrochen, und der Vogel davon geflogen war. Voll Betrübnis durchsuchte sie nun ieden Winkel des Hauses, aber sie fand ihn nicht. Dieser Verlust schmerzte sie in der That mehr, als der Tod ihres kleinen Sohnes, der vor zwei Monaten an den Blattern gestorben war. Allein, wie sehr sie sich eigentlich darüber grämte, brauch ich euch nicht zu sagen, ihr selbst wisset, wie unleidlich die Weiber in diesen Fällen sind.

In einer Viertelstunde verbreitete sich dieser Vorfall von einem Nachbar zum andern, und die Frau erfüllte ganz Montemagno mit ihren Klagen. Männer sowol, als Weiber, suchten nun in ihren Häusern, ob er sich vielleicht darinn verborgen hätte. Aber alle zweifelten

bereits

bereits daran, ihn zu finden. Von ungefehr kam endlich Bragoniera in ihre Stube, und hörte beim Eintritt ein gewisses Geräusch, als wenn etwa eine Maus den Käse in der Mausfalle frißt. Sie sah sich daher in allen Winkeln um, entdeckte aber nichts. Als sie endlich die Augen in die Höhe schlug, ward sie auf einem von den Gemälden, wo die Weintrauben am natürlichsten aussahen, einen Vogel gewar, der sich einbilden muste, er sässe auf einem Weinstock. Denn er wollte die Weintrauben fressen, und hackte mit seinem kleinen Schnabel immer auf die bemalte Leinwand los. Als Bragoniera dies sah, dachte sie gleich, daß dieses der verlorengegangene Sperling sey. Sie machte daher sorgfältig alle Thüren und Fenster zu, und es wärte auch nicht lange, so setzte er sich auf ihre Hand. Sie hatte nun keine geringe Freude darüber, und trug ihn sogleich, ohne ihrem Mann etwas davon zu sagen, zu der Dame. Da diese ihr liebes Tierchen wiedersah, wandelte sich ihr Schmerz in Lächeln, und Niemand konnte freudiger seyn, als sie. Sie lief hierauf damit zu ihrem Mann, der sich ihrer grossen Betrübnis wegen in sein Zimmer eingeschlossen hatte. „Ha! sieh da, bester" Mann, rief sie ihm entgegen, der Sperling ist" wieder da, er ist wieder nach Haus gekommen!"

Dem Mann war diese Nachricht ebenfalls sehr lieb. Er fragte die Wirtin, auf welche Art sie ihn bekommen habe; worauf diese ihm

den ganzen Handel erzälte. Er hörte ihr sehr aufmerksam zu, und, als sie fertig war, kam es ihm von neuem in den Kopf, die Gemälde noch einmal zu besehen. Er ging also mit ihr, und fand sie auch in der That vortreflich. Als er sie so von allen Seiten her betrachtete, kam Sandrone hinzu. Da dieser ihn kein Auge von den Gemälden wegwenden sah, bot er ihm erst einen guten Morgen, und erzälte ihm hierauf die ganze Geschichte vom Maler. Er sah daraus, daß Sandrone sowol, als seine Frau, diese Arbeit nicht zu schätzen wusten, und sie also auch nicht sonderlich achteten, und hofte also, sie für weniges Geld zu bekommen. Er bot ihm daher zwanzig Livres dafür. Sandrone, der ein dummer Kerl war, nahm das Anerbieten gleich an. Weil sich aber Bragoniera mit der Hofnung geschmeichelt hatte, ein gutes Trinkgeld für den Vogel zu erhalten, so ruhte sie auch nicht ehe, bis er ihr ein Paar schöne Schuh und Strümpfe verehrt hatte, und nun ging er vergnügt mit seinen Gemälden nach Hause.

Vierte Erzälung.

Barlaceci aus Mailand geht nach Rusland, um sein Glück daselbst zu machen. Es stossen ihm aber ganz besondere Begebenheiten auf, so, daß er demütig wieder nach Hause zurückkehrt.

Als Gianni, der neben Lippo saß, sah, daß dieser glücklich mit seiner Erzälung zu Ende gekommen war, fing er, ohne einen Befel zu erwarten, also an. Es war mir zwar wohl bekannt, daß die Tugend, von der Dürftigkeit begleitet, gewönlich von den Menschen sich wenig Unterstützung versprechen kann. Allein, das hätt' ich nie geglaubt, daß nach Lippo's Erzälung die französische Schule so weit gekommen sey, daß uns Monsieur Perrault Dinge von derselben erzält, die Plinius der ältere dem Zeuxes und Apelles zuschreibt. Weil wir aber heut auf dem weiten Felde der vorgeschlagenen Materie wandeln müssen, so will ich von der Malerey auf die Mechanik übergehen, und euch zeigen, wie töricht dieienigen handeln, die zuweilen Gelegenheit haben, ihr Glück zu machen, dieselbe aber entfliehen lassen.

Man hält es für ausgemacht, daß die Stadt St. Petersburg, die vom Zar Peter dem Grossen, dem Schöpfer seiner Nazion, erbauet wor-

worden ist, unter allen übrigen Städten des weitläuftigen rußischen Reichs die angenehmste und gesitteteste sey. Als dieser in aller Absicht grosse Herr den Entschluß gefaßt hatte, diese neue Stadt zu errichten, so gingen seine Gedanken nicht blos auf die Materialien dazu, sondern sein edler Geist beschäftigte sich auch schon mit den Wissenschaften, mit dem Aufhelfen der Künste und des Handels. Troz einer rohen und halsstarrigen Nazion wendete er alles an, seine neue Stadt zu einer der verfeinertesten des schönen Europa zu machen.

Der Ruf von diesem grosmütigen Prinzen kam endlich auch nach Italien, und es verbreitete sich das Gerücht, daß viele Künstler aus andern Städten, die nach Rusland gegangen wären, von ihm sehr gnädig empfangen würden, und daß man ihnen noch einen beträchtlichen Vorschuß gebe, um sie zu reizen, sich in der neuen Stadt häuslich niederzulassen. Hierdurch nun ward ein gewisser Mailänder angefeuert, sein Glück in diesem Lande zu suchen. Er hatte ehedem von seinem Oheim gehört, der ein sehr geschickter Mann war, und izt als Pfarrer eines kleinen Kirchsprengels nicht weit von der Stadt lebte, daß er eine ganz neue vortrefliche Maschine erfunden habe, mit welcher man sehr leicht Häuser, Türme, und andere künstliche Fabriken, ohne dadurch im geringsten ihrer Festigkeit zu schaden, von einem Orte zum andern

dern bringen könnte. *) Er ging deswegen eines Tages zu ihm, und bat ihn, daß er ihm die Liebe erzeigen mögte, ihm das Geheimnis zu entdecken, wie man eine solche Maschine zusammensetzte. Denn, weil er sich vorgenommen habe, in fremde Länder zu gehen, wo so viele andere ihr Glück gefunden hätten, so hoffe er, mit einer so vorteilhaften Erfindung ein eben so günstiges Schicksal zu erhalten. Der gute Oheim freute sich, als er eine so edle Begierde bei seinem Neffen fand, und war wirklich nicht ungeneigt, ihm zu dienen. Weil er aber noch so iung war, und seine längste Reise, die er in seinem ganzen Leben ausserhalb den Thoren von Mailand gemacht hatte, die war, daß er einige Mal in die Kirche seines Oheims gekommen war, so fürchtete er, daß ihm der Weg, wann er einige Meilen zurückgelegt hätte, zu lang scheinen, und er sich wieder anders besinnen und gar wieder umkehren mögte. Er hielt es daher nicht für ratsam, ihm das Geheimnis ehe zu offenbaren, als bis er an dem Ort, wo er hinge-

*) Ionsius de scriptor. histor. philos. pag. 68. Vor nicht gar langer Zeit hat einer unserer Mitbürger, einer der vortreflichsten Mechaniker, ganze steinerne Türme unverletzt mit den Grundsteinen aus ihrer Stelle bewegt, und sie durch mechanische Künste an einen andern nicht weit entlegenen Ort gebracht. Es findet hier gar kein Zweifel statt, denn es leben noch Leute, die es selbst gesehen haben.

hingedachte, angekommen wäre. Er sagte also mit freundlicher Miene zu ihm: „Du kannst „versichert seyn, mein Sohn, daß ich alles, was „zu deiner Zufriedenheit gereichen kann, eben so „gern, als wäre es für mich selbst, thun werde, „wenn du immer redlich handelst. So sey „dann auch itzt überzeugt, daß kein anderer Be„weggrund mich zurückhält, dir itzt mein Ge„heimnis zu entdecken, als weil ich vorher ge„wis wissen will, ob es dir auch heilsam sey. „Bist du also fest entschlossen, dein Glück unter „einem fremden Himmelsstrich zu versuchen, so „warte, bis du glücklich daselbst angekommen „bist. Gib mir alsdann gleich Nachricht, ob „mein Geheimnis gesucht wird, ob man wünscht, „es bald zu sehen, und ob du Hofnung hast, „viel Geld dadurch zu gewinnen. Sobald ich „dies weiß, will ich dich hinlänglich davon „unterrichten."

Der iunge Mensch, der vor Begierde brannte, die Welt zu durchstreifen, und die Zeit gar nicht erwarten konnte, bis er es ins Werk richten könnte, versetzte hierauf: „Ja, bester Oheim, „es ist mein ernstlicher Wille, meinen Entschluß „auszufüren. Allein, ich habe im Sinn, nach „Petersburg zu gehen. Es ist eine weite „Reise, und ich weiß nicht, ob Sie meinen Be„dürfnissen auf derselben so leicht werden abhel„fen können, als Sie es mich itzt durch Ihre „Worte hoffen lassen." Er bat ihn hierauf nach vielen Umschweifen, daß er ihn wenigstens

so

so viel sagen mögte, daß er dem Kaiser eine solche Maschine anbieten könnte, damit er dadurch Lust bekäme, dergleichen in seiner Stadt verfertigen zu lassen. Allein, der alte geheimnisvolle Pfarrer glaubte ihm nicht so auf sein Wort. Er bildete sich immer noch ein, daß die lange Reise, der unangenehme Weg und die Sprache, die er noch nicht verstand, ihn gewis wieder von seinem Vorsatz abwendig machen würden. Weil er aber wuste, daß es zuweilen gut sey, iunge Leute in ihren Neigungen einigermassen zu unterstützen, so beschloß er, sich dieses Mal auf ihn zu verlassen. Nachdem er ihn also in Ansehung seines Wohlverhaltens viele gute Lehren gegeben, und besonders eingeschärft hatte, sich vor allen Dingen von dem Umgange mit Frauenzimmern entfernt zu halten, fing er so nach und nach an, ihn über verschiedene Teile der grossen Maschine zu unterrichten. Die Hauptsache aber behielt er für sich, weil er fürchtete, er mögte es andern Leuten entdecken. Als er nun damit fertig war, entschloß er sich, ihm auch etwas Geld zu schenken, damit er seine Reise mit desto weniger Unbequemlichkeit zurücklegen könnte. Er zälte es ihm also hin, umarmte ihn zärtlich, und erbat ihm den Segen des Himmels.

Der Neffe, der seinen Oheim noch nie so freigebig gesehen hatte, hatte eine ausnehmende Freude darüber, und zweifelte nunmehr ganz und gar nicht daran, sein Glück in Petersburg

durch

durch diese Maschine auf eine vorzügliche Art zu machen. Ohne weiter zu zögern, kehrte er nun nach Mailand zurück, kaufte sich für einen Teil des Geldes, das er sich daselbst gesammelt hatte, ein Pferd, und steckte das übrige in den Beutel. Nun sattelte er sein Roß, stieg auf, und ritt davon. Er trabte mutig von einer Stadt zur andern, und behalf sich unterweges sehr genau, und ehe vierzig Tage verflossen waren, kam er ohne Hindernis, als ob er des Weges noch so gut kundig gewesen wäre, in Petersburg an.

Ehe er noch in die Stadtthore kam, begegnete ihm ein junger Kaufmann aus Piacenza, der ehedem in Mailand eine genaue Freundschaft mit ihm unterhalten hatte. Er betrachtete ihn genau, und erkannte ihn sogleich. Er rief ihn also zu. Barlaceci — so hieß der Mailänder — war von der langen Reise ermüdet, und sah um sich herum, wie man zu thun pflegt, wenn man zum ersten Male in eine Stadt kömmt. Als er seinen Namen nennen hörte, wendete er sich um, und konnte, da er den Piacentiner erblickte, vor Verwunderung kein Wort herausbringen. Er stieg sogleich vom Pferde, und umarmte ihn. Da nun nach vielem Hin- und Herfragen die Nacht heranrückte, so bat ihn der Kaufmann, daß er die Nacht in seinem Hause zubringen mögte. Barlaceci wünschte nichts mehr, als sich nach so vielen üblen Nächten auf seiner Reise diese Nacht nun in einem

guten

guten Bette erquicken zu können, und schlug daher die Einladung seines Freundes nicht aus. Sie gingen also zusammen in die Stadt, und sein Freund fürte ihn in der Dunkelheit in seine Wonung. Sie traten ins Haus. Wie wunderte sich der Mailänder aber, als er eine hölzerne Hütte von einem Stockwerke von schlecht zusammengefügten Brettern fand! Inwendig war kein anderes Hausgerät, als vier Bänke, die an den Wänden herum befestigt waren. Ja, vor Staunen erstarben ihm die Worte zwischen den Zänen, als man die Abendmalzeit auf dem blossen Fußboden anrichtete, die in eingesalzenen Fischen und Rockenbrod bestand. „Hör, Freund," sagte er endlich zu ihm, auf die Art, wie du" es machst, glaub' ich, kann man leicht selig" werden. Aber, sieh, ich bin von meiner langen Reise abgemattet, und wünschte daher wohl," von dem Fasten vor heut dispensirt zu seyn." Der Piacentiner wunderte sich nicht wenig über diese Reden, und versetzte darauf: „Wie? Du weist nicht, daß dies die gewönliche Lebens-" art in diesem Lande ist? Alle Häuser in Pe-" tersburg sind, wie du morgen selbst sehen wirst," von Holz, und ich kann dich versichern, daß das" meinige eins von den bequemsten ist. Der" Zar Peter läßt itzt das erste steinerne für sich" bauen, und da stehen nun alle Russen dabei," und gaffen es voll Verwunderung an."

Wie unserm Barlaceci bei diesen Worten zu Mute ward, brauche ich euch kaum zu sagen.

Nun sah er erst ein, wie töricht er gehandelt hatte, eine solche Reise zu unternehmen, und verlor nun alle Hofnung, sich durch seine wunderbare Maschine den Weg zu dem Glück zu banen, das er bisher schon für gewis gehalten hatte. Sein Freund fur hierauf weiter fort: „Dies „ist aber noch gar nichts. Das Schlimmste sind „die Matrazen, und andere zum Bette erfoderlichen Stücke, worauf ieder Arme in unserer „Stadt schläft. Denn diese sind so elend, daß „sie dem, der darauf liegt, nicht die geringste Bequemlichkeit verschaffen. Ueberdem hält diese „Nazion den grösten Teil des Jahres strenge „Fasten, und da müssen wir Fremde uns dann „auch blos mit Fischen begnügen, ia, wir können nicht einmal für Kranke ein Stück Fleisch „zur Erquickung bekommen.“

Barlaceci dachte itzt über seine ganze Lage nach, und fast schon reuete ihn sein Unternehmen. „Aus dem, Freund, antwortete er endlich, „was du mir da erzält hast, seh' ich nun wohl „ein, was für Narren wir sind, daß wir uns „von der Hofnung, die ekelhaften Tage des Alters dereinst in Ruhe zu verleben, verfüren „lassen, die schönen Jahre unserer Jugend elend „in tausend Strapazen abzunutzen, um Geld zusammenzuscharren, da wir doch nicht einmal „versichert sind, daß wir es in unsern grauen „Haaren geniessen können. Denn die Ungemächlichkeiten, welche die Jugend zwar nicht „achtet, verkürzen das Leben in der schönsten

„Blüte,

Blüte, oder erfüllen doch das Alter mit tau-"
senderlei Beschwerlichkeiten."

Da er nun gar keine Lust empfand, die Sitten der Moskowiter anzunehmen, so war er wirklich willens, wieder nach Italien zurückzukehren. Doch erzälte er dem Piacentiner vorher, warum er eigentlich nach Petersburg gekommen, und sprach von seiner schönen Maschine, mit welcher er Häuser vom Lande in die Stadt bringen könnte. Dieser hörte ihm aufmerksam zu, und freuete sich nicht wenig über diese Entdeckung. Es fiel ihm iust ein, daß sich viele sehr ungern in der neuen Stadt blos deswegen niederliessen, weil sie in Moskau ihre Häuser stehen hatten. Er redete ihm also zu, seinen Vorsatz nicht aufzugeben, und versprach ihm für seine herrliche Kenntnisse die beste Belonung. Damit er sich nun desto ehe zu den Sitten und der Lebensart der Landeseinwoner bequemen mögte, zeigte er ihm mit vielen Gründen, daß dem Menschen eine Sache nur in so fern schwer ankömmt, in wie fern die Natur ihn nicht daran gewönt hat. Riefe man den Landmann in die Stadt, würde er sich nicht eben so beklagen, wenn er ganze Nächte hindurch auf lächerlichen Schauplätzen, der köstlichen Malzeiten und frölichen Spiele nicht gewont, wachen sollte, wie sich der Städter beschweren würde, wenn er den Tag über unbebauete Felder mit dem Pflug durchschneiden sollte, und beim Untergang der Sonne nichts als ein Stück Brod,

und einige unschmackhafte Zwiebeln, bereitet fände. Er riet ihm also, gutes Muts zu seyn; denn, da sich die Jugend an alles gewönte, so würde ihm nichts weiter verdrüslich seyn, als wann er ungern arbeitete.

Barlaceci hatte nie geglaubt, daß sein Freund ein so guter Philosoph sey. Er hörte ihm also mit Vergnügen zu, und, da er sah, daß sich derselbe schon so gut an die Sitten der Nazion gewönt hatte, bat er ihn, ihm eine Bettdecke zu geben. Diese breitete er nun auf eine von den Banken, und legte sich darauf schlafen. Allein, das harte Lager verursachte ihm ziemlich heftige Rückenschmerzen. Sobald daher der Tag an zu grauen fing, stand er auf, und bat seinen Freund, daß er ihm nun auch die Seltenheiten von Petersburg zeigen mögte. Dieser fürte ihn nunmehr vor allen Dingen an den Ort, wo der prächtige Palast des Kaisers gebauet ward. Um die Arbeiter desto mehr zum Fleis zu reizen, stand der Zar Peter selbst dabei, und sah zu, wie die Mauern nach und nach an Grösse zunahmen. Der Piacentiner hielt dies für die beste Gelegenheit, seinen Freund dem Kaiser bekannt zu machen, und fürte ihn deswegen näher hinan. Es wärte auch nicht lange, so ward er ihn gewar. Da Barlaceci in seiner Person, seinem Gesicht und Anstand, viel Einnehmendes hatte, so gefiel er dem Kaiser beim ersten Anblick. Nachdem er vom Piacentiner erfaren, daß er ein Italiener sey, rief er ihn zu sich, und

fing

fing an, auf Italienisch sich sehr gnädig mit ihm zu unterhalten, und fragte ihn, wer er sey, woher er komme, und wohin er wolle. Barlaceci eröfnete ihm hierauf aufrichtig seinen Stand, und kam dann auch auf seine Maschine zu sprechen, die er zugleich zum Dienst und Nutzen der neuen Stadt anbot.

Der Kaiser hielt es für unmöglich, Gebrauch davon machen zu können. Er riet ihm daher, nachdem er ihn von oben bis unten betrachtet hatte, daß er lieber Soldat werden, als sich mit solchen mühsamen Arbeiten abgeben mögte, und versprach ihm dabei, ihm eine anständige Stelle zu geben, und ihm inskünftige, wann er sich gut hielte, zu höhern Ehren zu befördern. Allein, Barlaceci hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, durch seine Maschine glücklich zu werden, und schlug also das gnädige Anerbieten des Kaisers aus. Der Kaiser zog daraus keine günstigen Folgen in Ansehung seines Verstandes, und beurlaubte ihn deswegen sogleich wieder.

Der brave Piacentiner war gar nicht damit zufrieden, daß er das Glück, das ihm sein günstiges Schicksal angeboten hatte, nicht angenommen hatte, und riet ihm, wenn ihm inskünftige wieder dergleichen vorkommen sollte, bessern Gebrauch davon zu machen. Nunmehr fürte er ihn an die vornehmsten Oerter der Stadt, und zeigte ihm unter andern auch

ein Spinnhaus, welches unter der Aufsicht einer alten Holländerin stand. Sie nahm sie sehr freundlich auf, und, da sie von dem Piacentiner hörte, daß Barlaceci ein Italiener, und zwar aus Mailand, wäre, und sah, daß er ein junger rascher Mann war, so warf sie ein Auge auf ihn. Der Piacentiner merkte es gleich, und glaubte so bei sich, daß es ebenfalls ein grosses Glück für ihn seyn würde, wenn er die Liebe dieser Frau gewinnen könnte. Denn sie war nicht nur reich, sondern der Kaiser hielt auch ausserordentlich viel auf sie, indem sie mit Hülfe der Peitsche achtzig arme Mädchen aus dem Lande im Spinnen unterrichtete, und ihnen überdem noch Anweisung gab, die Leinwand auf das vollkommenste zu verfertigen. Er tröstete also seinen Freund, und sagte ihm, daß er doch wenigstens freundlich mit ihr thun mögte.

Die Alte erkundigte sich nun beym Piacentiner, warum dieser junge Mensch nach Petersburg gekommen sey. Dieser antwortete ihr, daß er eine ganz besondere Geschicklichkeit besässe, alle Arten von Häuser von einem Ort zum andern zu bringen, und setzte noch hinzu, daß es ausserordentlich vorteilhaft für die Stadt seyn würde, wenn ihm der Kaiser mit einem anständigen Gehalt in Petersburg behielte. Die gute Frau war nun begierig, auch das alles so in Ausübung zu sehen, was ihr der Piacentiner von ihm vorgeschwatzt hatte. Sie bat ihn also, daß er ihr doch Gelegenheit verschaffen

mögte,

mögte, sich auf längere Zeit mit dem iungen Menschen zu unterhalten. Da sie nun die italienische Sprache fast besser, als eine geborne Italienerin, verstand, so besprach sie sich mit ihm weitläuftig über seine Maschine, und gab ihm dabei nicht undeutlich zu verstehen, was sie wohl von ihm wollte. Barlaceci wuste sie auch zum grossen Vergnügen des Piacentiners, der sie von fern beobachtete, die ganze Zeit hindurch mit der besten Hofnung zu speisen. Nachdem er ihr alle seine Gedanken in Ansehung seiner grossen Maschine eröfnet hatte, bat er sie, es bei dem Kaiser dahin zu bringen, daß er ihn an seinem Hofe anstelle, um der neuen Stadt seine Dienste erweisen zu können. Die Alte versicherte ihn hierauf, daß sie es mit dem grösten Vergnügen thun wollte, und so ging er zufrieden mit seinem Freunde fort.

Unterweges nun beschloß er, allen Fleis und Eifer anzuwenden, um sich der Alten gefällig zu machen, damit sie seine Absichten und Wünsche desto eher befördern mögte. Allein, iust fiel ihm die Ermanung seines Oheims wieder ein, daß er sich vor den Umgang mit Frauenzimmern hüten sollte. Fast reuete ihn nun sein Vorsatz, und in der That war er willens, ihn ganz wieder aufzugeben. Aber der Piacentiner, der gewis sein wahrer Freund war, zeigte ihm, daß er sich dabei gar nicht bedenken dürfe, und gab ihm noch verschiedene Einschläge, wie er sich betragen müsse. Er fing nun-

mehr auch wirklich, nach des Piacentiners Anweisung, an, der Alten öfters unter mancherlei Vorwande die Aufwartung zu machen. Sie, als ein eitles Geschöpf, machte sich eine Ehre daraus, und zeigte ganz deutlich, daß es ihr sehr angenehm sey. Denn bald machte sie ihm eine gut gefüllte Börse, bald dies, bald ienes zum Geschenke, so, daß Barlaceci sich dadurch bald in den Stand gesetzt sah, sich eben so prächtig kleiden, und eben so kostbare Ringe, Uhren und dergleichen sich anschaffen zu können, als ieder andere Kavalier in Moskau. Hieraus erkannte er nun, wie vorteilhaft es sey, es mit reichen alten Weibern zu halten. Dies war's aber nicht allein, was sie für ihn that. Als sich eines Tages der Kaiser mit ihr über die Verfertigung der Leinwand unterhielt, so klagte sie, daß das Gebäude für dieses Gewerbe viel zu eng sey, und kam denn so nach und nach auf das wunderbare Kunstwerk zu sprechen, das Barlaceci von Mailand nach Petersburg gebracht habe, und versicherte, daß man für eine neu angelegte Stadt nichts nützlichers erfinden könnte, weil man dadurch Türme und Paläste nach eigenem Belieben von einem Ort zum andern fortbringen könnte. Zugleich riet sie ihm, in Polen, oder Preussen, bereits fertig gebauete Häuser zu kaufen, und sie mit Hülfe einer solchen Maschine nach Petersburg bringen zu lassen, um die Stadt dadurch bequemer und schöner zu machen.

Da

Da der Zar bekanntlich ein aufgeklärter Herr war, so antwortete er ihr: „Meine liebe Frau, mache Sie erst, daß dieser Mensch den" alten Turm Kronslot auf den Markt der Stadt" versetze; daraus will ich seine Kenntnisse ken=" nen lernen, und ihn alsdann gewis zu meinem" Baumeister mit einem ansehnlichen Gehalt er=" nennen. Ehe aber mag ich nichts mit ihm" zu thun haben." Unterdessen befal er, daß man alles in Bereitschaft setzen sollte, was Barlaceci zu seinem Versuche nötig hätte. Weil er aber nicht glaubte, daß in Petersburg genug Balken dazu vorrätig seyn mögten, so ließ er auf dem Newafluß die schönsten Tannen dazu nach der Stadt kommen.

Die Alte war nun so frölich und zufrieden darüber, daß sie unverzüglich ihren Barlaceci kommen ließ, und ihm mit vielen Freuden eröfnete, daß der Kaiser durch ihre Vermittelung schon mehr gethan habe, als sie verlangt habe. Sobald er dies hörte, hielt ers fürs Nötigste, seinem Oheim Nachricht von seinem Glück zu geben, damit er ihm aufs schleunigste vollkommenen Unterricht von seiner Maschine überschicken könnte. Allein, die Furcht, daß seine Briefe verloren gehen könnten, oder, daß ihm sein Oheim vielleicht nicht auf sein Wort glaubte, verleitete ihn zu dem Entschluß, sich ganz seinem Freunde anzuvertrauen, und ihn um seinen Rat zu bitten. Er rief ihn daher, ohne sich weiter zu besinnen, auf die Seite, eröfnete ihm, wie

seine Sachen stünden, und sagte endlich zu ihm: „O Freund, wenn meine Bitten irgend etwas „über dich vermögen, so flehe ich dich um die „Gefälligkeit an, nach Mailand zu reisen, damit „mein Oheim, durch dich überzeugt, nicht länger „anstehe, mir sein Geheimnis ganz zu offenbaren.“

Der Piacentiner wuste erst nicht, was er darauf antworten sollte. Eine so lange Reise zu unternehmen, schien ihm sehr hart zu seyn. Auf der einen Seite hielt ihn der Gedanke davon ab, daß der Kaiser doch niemals die Ausfürung in Petersburg sehen würde; auf der andern aber munterte ihn die Liebe und Freundschaft zu Barlaceci dazu auf. Denn alles, was er ihm nur irgend zu Gefallen thun konnte, that er gewis, und was iener wollte, das wollte er auch. Er entschloß sich also auch wirklich dazu, ließ nun alle seine Geschäfte liegen, und reis'te, mit dem nötigen Gelde versehen, auch glücklich ab.

Die alte Holländerin fur indessen immer noch fort, Barlaceci'n mit Gelde zu versorgen, damit er alles Notwendige zu seinem Versuch, so geschwind, als möglich, anschaffen könnte. Endlich kamen auch bereits viele Tannen in Petersburg an, ohne, daß ein einziger Brief von Mailand einlief. Er sah sich also genötigt, seiner verliebten Dulzinea, so, wie dem Kaiser, allerhand Wind vorzumachen, damit er seinen Versuch immer noch aufschieben könnte.

Da

Da aber gemeiniglich bei einem Menschen, dem es gar zu wohl ist, der Verstand leidet, und der zu grosse Ueberfluß Ekel erzeugt, so ward es auch unser Mailänder nach gerade überdrüssig, beständig bei dem alten Weibe zu seyn. Er sagte daher einmal so zu sich selbst: „Hm!“ Barlaceci, was hast du weiter bei der alten Vet-“ tel zu suchen? Sie hat dich ia reich gemacht,“ und dir den Weg zu dem, was du wünschtest,“ gebant. Was zögerst du itzt, dir ein iunges“ Mädchen auszusuchen, die dich durch eine reich-“ liche Aussteuer endlich zum glücklichsten Mann“ auf der ganzen Welt macht?“ Seine Gedanken waren nunmehr auf nichts, als aufs Heiraten, gerichtet. Einstens sah er auf einem Feste ein schönes iunges und reiches Landmädchen, die ihn ganz entzückte. Er schlich ihr nun überall nach, und gab ihr seine Liebe auf verschiedene Art zu verstehen. Sobald die alte Holländerin dies bemerkte, ward sie so von Eifersucht entzündet, daß er nun keinen Schritt mehr thun konnte, ohne, daß sie es wuste, und dafür alle mögliche Pein und Herzleid ausstehen muste. Als sie aber sah, daß Worte nichts bei ihm ausrichteten, nahm sie ihre Zuflucht zu Tränen und Betrübnis. Ihre Traurigkeit verwandelte sich endlich in Zorn, der Zorn in Wut, und ihre ehemalige Liebe in Haß. Von Unwillen verblendet, beschloß sie nun, ihm in Zukunft nicht das Geringste mehr zu schenken, und dadurch ihre erhaltene Beschimpfung zu rächen.

Dem-

Demungeachtet ließ Barlaceci nunmehr doch so viel darauf gehen, daß er in kurzer Zeit nicht nur sein Vermögen verschwendet, sondern auch noch dazu fast iedermann schuldig ward. Indessen hofte er doch, durch seine Maschine, Troß der Alten, sich wieder eben so reichbesetzte Kleider anschaffen zu können. Allein, ehe noch vier Monate verflossen waren, kam endlich ein Brief vom Piacentiner aus Mailand an. Voll Ungeduld erbrach er ihn. Aber, wie gros ward seine Bestürzung, als er daraus ersah, daß sein Oheim, ohne etwas Schriftliches für ihn zu hinterlassen, plößlich gestorben sey. Seine ganze Hofnung war nun verschwunden, und seine Stirn noch dazu mit Schande bedeckt. Da er nun nicht ohne Grund den Zorn der Alten, und die Gerechtigkeit des Kaisers, fürchtete, begab er sich, ohne von iemanden Abschied zu nehmen, mit dem wenigen Gelde, das er zusammenbringen konnte, ans Meer, und stieg, als ein Flüchtling, in eine Barke. Kein Mensch hat ie erfaren, wo er hingekommen ist.

Ich versichere euch, meine Freunde, daß mir der Kummer der armen Holländerin recht zu Herzen geht. Doch glaube ich, daß sie der Verlust der Maschine nicht sowol geschmerzt, als vielmehr dies, daß sie sich für ihre feurige Liebe so schlecht belont sah.

Fünfte Erzälung.

Peronello wird für seine rasende Eifersucht durch den Verlust seiner Frau und die doppelte Wiedererstattung des Brautschatzes bestraft.

Gianni's Erzälung machte der ganzen Gesellschaft viel Vergnügen, und alle kamen darinn überein, daß er dadurch gezeigt habe, wie vorsichtig dieienigen, welche zur Regirung eines grossen Teils der Welt bestimmt sind, in Ansehung gewisser Vorschläge seyn sollten, die ihnen zuweilen von gewissen Schwätzern, die weder für das öffentliche Wohl, noch für ihren Nutzen, phantasiren, und nur so ins Gelag hinein reden, gemacht werden. Ich, fing Alkrino nun an, will noch eine hinzufügen, worinn ihr deutlich sehen sollet, daß man eine Frau, die einem eifersüchtigen Manne Unrecht thut, dafür nicht tadeln, sondern vielmehr loben müsse.

Zur Zeit, als die Franzosen die schöne Insel Sizilien eingenommen hatten, lebte zu Messina ein iunger Mann, der einen feinern Verstand hatte, als man von seinem Stande erwarten konnte. Seine Frau war das schönste, reizendste und herrlichste Weib, das man iemals in der Stadt gesehen hatte, so, wie man sie auch einstimmig für das verständigste und tugendhafteste Frauenzimmer hielt, Troz der Feindschaft,

die zwischen der Schönheit und Tugend zu herrschen pflegt. Dieser Mann war ein Kaufmann, und, da nun die Kaufleute gewönlich ihr Vermögen zu verdoppeln suchen, so pflegte auch er iährlich ein grosses Schif im Hafen zu Messina mit verschiedenen Waaren zu beladen, und mit demselben in andere Länder zu faren, wo er sie absetzen, und ihren Wert doppelt dafür erhalten konnte.

Als nun in dem einen Jahre die günstige Jahrszeit heranrückte, so entschloß er sich von neuem, seine Reise anzutreten. Ob sich gleich seine Frau sehr darüber betrübte, und seine Abreise sie schmerzte, so blieb er doch standhaft, oder vielleicht auch hartnäckig, bei seinem Entschluß, und stieg, nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, ins Schif, und fur ab.

Wie es nun so zuweilen in der Welt zu gehen pflegt, so geschah es auch, daß bereits fünf Jahre vorbei waren, ohne, daß die arme Frau die geringste Nachricht von ihm einziehen konnte. Nach langer Zeit ging sie einmal am Hafen spatzieren, und erblickte daselbst einen Schiffer von der Insel Cypern, der ihren Mann einige Mal nach der Levante gefürt hatte. Sie ging gleich auf ihn zu, und fragte nach ihrem Mann. Sie erfur von ihm, daß nicht weit von Sardinien ein stürmendes Ungewitter sein Schif überfallen, und er elend im Meere umgekommen sey. Den Schmerz der unglücklichen

chen Annakita — so hieß sie — bei dieser Nachricht ganz auszudrücken, fül ich mich zu schwach. Sogleich fing sie bitterlich zu weinen an, und mitten in ihren Tränen verfluchte sie dann den verruchten Geiz, der ihn so ans Geld gefesselt hatte, und versicherte dabei, daß ihm dieses Unglück aus keiner andern Ursach begegnet sey, als weil es dem Himmel misfallen habe, daß der, den er schon mit Glücksgütern überhäuft hatte, durch Habsucht verblendet, noch mehr, als er für gut gefunden hatte, habe zusammenscharren wollen. So oft sie sich an ihren Mann erinnerte, brach sie in bittere Klagen und Tränen aus. Jeder, der ihren Schmerz sah, suchte sie mit dem Troste zu beruhigen, daß, da sie auch noch iung und reich sey, ihr nichts weiter übrig sey, als sich eine andere gute Partie auszusuchen, und ihre vorige Betrübnis durch eine neue Hochzeit zu lindern.

Nicht weit von Annakita's Hause wonte ein Bauer, Namens Peronello, dem es eingefallen war, lieber in der Stadt zu wonen, weil er sich ein ziemliches Vermögen erworben hatte, und der auch einer von denen war, denen ein zu grosses Wohlleben den Verstand etwas verletzt. Dieser Tropf hatte es sich auf einmal in den Kopf gesetzt, ein feiner Mensch zu werden, sich um die Ländereien anderer Leute nicht mehr zu bekümmern, den Edelmann zu spielen, und sich einen guten Tag zu machen. Zugleich hatte er nun seine Augen auf die iunge Witwe geworfen,

worfen, und hatte sich fest vorgenommen, wenn es nur möglich sey, sie zu heiraten. Sobald ihre Verwandten dies hörten, so drangen sie in sie, ihn nicht auszuschlagen, denn er war überall für einen reichen Mann bekannt; obgleich seine Sitten bäurisch und ungeschliffen waren, das that ia nichts zur Sache. Sie sagten zu ihr, es wäre töricht, gegen einen schon verstorbenen Mann noch so viel Liebe zu zeigen. Annakita antwortete ihnen nichts anders, als dies; wenn ihr Mann gleich für sie tod wäre, so wäre er's doch bei ihr nicht, sondern da lebte er noch.

Dem Peronello ging's nun aber, wie's allen Verliebten zu gehen pflegt. Hatte er den Gegenstand seiner Liebe nur einen einzigen Tag nicht gesehen, so konnte er die ganze folgende Nacht nicht schlafen. Die Folge davon war, daß Annakita keinen Tritt mehr aus dem Hause thun konnte, ohne ihn zur Seite zu haben. Da sie nun glaubte, daß dieses ihrer Ehre zum Nachteil gereiche, so ließ sie ihm mehrere Male sagen, daß alle seine Mühe und Worte umsonst wären, weil sie fest entschlossen sey, ihrem Mann bis zum letzten Augenblick ihres Lebens getreu zu bleiben.

Dergleichen Komplimente wollten nun freilich Peronello'n nicht recht in den Kopf. Allein, dem allen ungeachtet verminderte sich seine Liebe zu ihr nicht im geringsten; sie nahm im Gegenteil immer noch mehr zu, ie weniger Hofnung

nung sie ihm zur Gegenliebe machte. Er wendete daher alles an, um ihre Standhaftigkeit zu zernichten, und wuste seine Sachen auch so gut einzurichten, daß Annakita am Ende wieder einen Beweis gab, wie schwach das weibliche Geschlecht sey. Er eröfnete nemlich ihren Verwandten, daß er bereit sey, ihr zwei tausend Dukaten über die Aussteuer zu geben. Als man ihr dieses auf eine vorsichtige Art beibrachte, so entschloß sie sich endlich, ihm ihre Hand zu geben.

Nunmehr waren also alle Schwierigkeiten gehoben. Sie wurden vollkommen einig, und in kurzer Zeit feierten sie in ihrem Hause den Tag ihrer Verbindung. Kaum aber war nun Annakita seine Frau, so ergrif ihn von Stund an, ohne zu wissen warum, die schrecklichste Eifersucht. Er bezeigte sich gegen sie als der gröbste Bauer, und hielt sie so strenge, daß sich diese Unglückliche auch nicht einmal an Festtagen, wo doch Tagelöner und Handwerksleute eben so gut, als Vornehme, von ihrer Arbeit ausruhen, ein Vergnügen zu ihrer Erholung machen durfte. Ja, diese Tage, die alle übrige Menschen der Freude wiedmen, wurden für sie die elendesten und traurigsten, indem er sie unbarmherzig in den Zimmern einsperrte. Wie peinlich ihr dieses nun seyn muste, können die am besten wissen, die auch dergleichen erfaren haben.

Aus Argwon hatte er sogar schon einigen Aufwärterinnen den Abschied gegeben, weil er

aber doch nicht ganz ohne Bedienten seyn konnte, so suchte er nun eine, die so recht nach seinem Sinne wäre. Da er einmal auf den Wällen spatzieren ging, so begegnete ihm eine iunge Französin, die nach Messina gekommen war, um eine Herrschaft zu suchen. Sie hatte ein ganz gutes Ansehen, war aber dabei das allereinfältigste Geschöpf, das nur ie auf Gottes Erdboden gelebt haben mag. Sobald sie Peronello gewar ward, glaubte er, daß sie iust so sey, wie er sie sähe, und fragte sie daher, wo sie herkomme. Skatizza — so hieß sie — antwortete ihm. „Ich komme von Toulon, mein Herr. Ich „habe mich ein Jahr daselbst aufgehalten. Weil „aber mein Herr gestorben ist, so suche ich itzt „einen andern, um mein Leben zu erhalten. „Denn meine Mutter war sehr arm, und hat „mir nach ihrem Tode nichts hinterlassen.“ Was verstehst du denn? fragte sie Peronello weiter. „Ich kann spinnen, versetzte sie, und „auch alte Kleider flicken. Ausser dem Ko„chen und den Rüreiern weiß ich auch noch man„cherlei schmackhafte Gerichte zuzubereiten, die „der guten Seele meines vorigen Herrn ganz „ausserordentlich gut schmeckten.“ Verstehst du dich wol auch aufs Lieben, fur Peronello weiter fort? „Ey, was sagen Sie da, mein Herr? „erwiederte sie. Ich habe in meinem Leben nie „gesehen, daß Dienstmädchen so was gethan hät„ten. Wenn es aber hier etwa Landesgebrauch „ist, so muß ich's mir zeigen lassen, damit ich

„nicht

nicht gegen die hiesigen Sitten anstosse. Aber" meine arme Mutter pflegte mir immer bei ih-" ren Lebzeiten zu sagen, daß dies eine grosse" Sünde sey. Ja auch mein verstorbener Herr," Gott habe ihn selig, sagte mir das nämliche," und der verstand's gewis. Er bemerkte, daß" ich mich immer fürchtete, wenn ich des Abends" noch ausgehen muste, da lehrte er mich ein ge-" wisses Geheimnis, das mir so gute Dienste" that, daß ich mich in der Folge gar nicht mehr" vor die Mannspersonen fürchtete, die uns Mäd-" chen täglich nachschleichen, um uns eins anzu-" hängen. Ach, das war ein gar zu lieber Herr!"

Als Peronello dies hörte, und dadurch erfur, daß sie iust solche Mittel habe, als er gegen seine unmässige Eifersucht suchte, bat er sie inständigst, daß sie ihm sagen mögte, wie sie es mache. Skatizza erzälte ihm nunmehr die ganze Sache, und der einfältige Tropf fand das Mittel auch so gut, daß er sogleich beschloß, es auch zu gebrauchen. Da ihm übrigens das Mädchen gut in seinen Kram zu schicken schien, so mietete er sie ohne Aufschub, und nahm sie mit sich nach Haus.

Skatizza's Geheimnis*) kam ihm nun erst recht zu Statten, als ihm viele Geschäfte über

*) Die Verblendung der Menschen war schon zu einem so hohen Grade gekommen, daß sie glaubten, ein Mittel gefunden zu haben, um

den Hals kamen, und ihn eine dringende Angelegenheit nötigte, auf einige Zeit nach Palermo zu reisen. Denn er glaubte nunmehr, auch in der Entfernung ganz unbesorgt der Tugend seiner Frau wegen leben zu können.

Da Annakita nun unverdienter Weise so viele Beleidigungen von ihrem Manne erdulden muste, wünschte sie stets, freilich vergebens, ihren geliebten entschlafenen Gatten wieder zurück. Sobald Peronello nach Palermo abgereis't war, faste sie in der Verzweifelung den Entschluß, ihm durch das Uebel, das er so ganz ohne Grund fürchtete, den Tod einzuschenken. Sie hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß ein junger Franzose, der nach ihrem Urteil ein sehr artiger Mensch war, sich viele Mühe gab, ihre Liebe zu gewinnen. Im Grunde war er freilich einer von denen, die in ieder Stadt eine Frau nehmen, und Häuser mieten wollen. Doch das that weiter nichts zur Sache. Sie trat hierauf ans Fenster, und es wärte nicht lange, so zeigte sich der feurige Liebhaber. Sie bat ihn, näher zu kommen, und eröfnete ihm sodann ihren Kummer

um sich gegen die Martern der Eifersucht zu schützen. Es war dieses ein gewisses Band, das sie gard-honneur nennten, und den Weibern gaben. Wenn sie dieses hätten, glaubten sie, könnten sie nicht die geringste Gemeinschaft mit andern Personen haben. Man sieht noch viele solche Bänder in den Gallerien von Europa. *Trait. de l'opin. Tom. 2. chap. 7.*

mer über die rasende Eifersucht ihres Mannes. Der iunge Mensch hörte ihr aufmerksam zu. Da sie nun aller Ueberlegung ungeachtet kein anderes Mittel finden konnte, ihre Leiden für die Zukunft zu verkürzen, so entdeckte sie ihm auch noch ihren Entschluß, wärend der Abwesenheit ihres Mannes zu entfliehen.

Seine Freude hierüber war ohne Grenzen. Schon lange betete er ihre Schönheit an, aber nie hatte er gehoft, so glücklich zu werden. Es traf sich nun iust, daß er auf Befel des Königs nach Toulon reisen muste; es fiel ihm also gleich ein, daß dies die beste Gelegenheit sey, sie mitzunehmen. Er that ihr diesen Vorschlag. Da sie nun in dieser Stadt eine verheiratete Schwester hatte, willigte sie mit Vergnügen ein, und man brauchte wenig Worte zu verschwenden, um Skatizza'n auch dazu zu bereden, besonders, da die Liebe zum Vaterlande sie noch überdem dazu anfeuerte.

Nachdem sie nun alles mit einander verabredet hatten, so ward unverzüglich ein Schif mit allem Nötigen versorgt, der liebende Jüngling stieg mit seinen Frauenzimmern hinein, und fur gerade nach Toulon zu, wo sie auch bei günstigem Winde in wenig Tagen im Hafen einliefen.

So gütig sich das Glück auch gegen diesen Jüngling bezeigte, indem es ihm den Gegenstand seiner Wünsche in die Arme fürte, so unbeständig und feindselig bewies es sich izt.

 Denn

Denn durch eine ausserordentliche und unverhofte Begebenheit verwandelte es den Taumel seiner Freude in die bitterste Betrübnis. Sie waren kaum aus dem Schiffe gestiegen, so kamen viele Leute aus Toulon herbei, um zu erfaren, wo dasselbe herkomme. Unter diesen befand sich Annakita's erster Mann, der vor einigen Tagen auf einem französischen Schiffe in Toulon angekommen war, nachdem er aus der Sklaverei der Barbaren entflohen war. Sobald er sein Weib erblickte, erkannte er sie, und eben so ging's auch ihr. Weil sie ihn aber für todt hielt, so fürchtete sie sich vor ihn, und wollte entfliehen, als ob es eine Schreckgestalt wäre. Da sie aber wieder ein wenig zu sich selbst kam, und sah, daß er wirklich lebe, und daß ers selbst sey, lief sie voll Freuden auf ihn zu, und fiel ihm in die Arme. Sie konnte sich noch nicht recht fassen. Sie hielt es immer noch für einen Traum, daß durch diesen unerwarteten Vorfall ihre Ehre gerettet, und sie durch das Leben ihres geliebten Gatten, den sie schon für todt beweint hatte, der unseligen Bande des groben und ungeschliffenen Bauers entledigt sey.

Nach und nach erzälte sie ihm dann ihre Geschichte, und die Ursach, warum sie nach Toulon gekommen sey, und fragte nun auch ihn, warum er ihr seit so vielen Jahren gar keine Nachricht von sich gegeben habe. Er erklärte sich hierauf, daß er in die Hände der Seeräuber gefallen, hernach in harter Sklaverei gelebt,

dersel-

derselben aber endlich glücklich entronnen sey. Sie gingen hierauf zusammen in ein Wirtshaus, um einen günstigen Wind abzuwarten; sobald nun dieser eintrat, schiften sie sich wieder ein, und kehrten nach Messina zurück. Wie sehr man erstaunte, als Annakita mit ihrem ersten Mann ans Land stieg, kann man sich leicht vorstellen. Ihr erster Gang war nach ihrem Hause. Weil Peronello aber noch nicht von Palermo zurück war, so nahmen sie ohne Umstände Besitz vom Hause.

Nach einigen Tagen langte er endlich wieder an. Als er an die Hausthür gekommen war, so rief er seiner Frau, damit sie seine Ankunft wisse. Allein, statt ihrer kam ihr Mann, und fragte ziemlich ernsthaft, wer da sey. Da Peronello vorher ganz ohne Ursach eifersüchtig war, so kann man leicht denken, wie ihm zu Mute ward, als er vermerkte, daß eine Mannsperson in seinem Hause sey. Doch faste er Herz, und antwortete: „Nun, kennt man hier" den Herrn vom Hause nicht mehr?" Der Mann ließ ihn nicht weiter zum Worte kommen, sondern ergrif einen bolognesischen Dolch, öfnete die Thür, und sagte zu ihm: „Ich rate" dir, Kerl, daß du dich gutwillig fortpackst, oder" ich will dich lehren, wer von uns beiden Herr" von diesem Hause ist." Da Peronello leicht in Zorn geriet, so stieg ihm auch hier das Geblüt nach dem Kopf, und er erklärte sich eben

nicht auf die höflichste Art, daß er Herr im Hause sey, und also itzt hinein gehen wolle.

Endlich kam Annakita, durch den grossen Lärmen bewogen, auch herbei. Sobald sie Peronello'n ansichtig ward, fing sie herzlich an, zu lachen, und sagte zu ihm: „O, sey ia ruhig, „Alter, ich bin itzt deine Frau nicht mehr. „Denn mit diesem, den du hier vor dir siehst, „hab ich mich schon lange Zeit vorher, ehe ich „nur an dich gedacht, in Gegenwart vieler Zeu„gen verheiratet. Du siehst also, daß wir uns „alle beide geirrt haben, wenn wir ihn für todt „hielten.“ Solche Possen mache einem andern „weiß, aber mir nicht, schrie ihr Peronello in „voller Hitze entgegen. Ich bin der Mensch „nicht, dem man so etwas auf die Nase binden „kann. Laßt mich hinein, oder der Henker „soll euch holen.“

Unterdessen hatten sich viele Leute vor der Hausthür versammelt, um die Ursach dieses Streits zu vernehmen. Als sie nun die wahre Beschaffenheit der Sache erfuren, konnten sie sich des Lachens nicht enthalten, und bekräftigten alle einstimmig, daß es Annakita's wahrer Mann sey.

Peronello'n war's bei diesen Worten, als ob ihm Jemand einen Dolch ins Herz stiesse. Von Schmerz gefoltert, veränderten sich alle Züge seines Gesichts, und doch konnte er sich noch nicht ganz überreden, daß das, was er ge-

hört

hört hatte, wirklich wahr sey. Er lief daher zum Bischof, um sich Rats zu erholen. Dieser ließ hierauf die Parteien vorladen, und setzte einen Termin zur Entscheidung des Streits an. Nachdem nun beide Teile ihre Gründe und Gegengründe vorgebracht hatten, that er den Ausspruch, daß Annakita von Rechtswegen ihrem ersten Manne zugehöre, und daß Peronello gehalten sey, nicht nur ihren Brautschatz, sondern auch die versprochenen zwei tausend Dukaten, und überdem noch vierzig Dukaten für Unkosten zu bezalen. Daß nun diesem armen Tölpel hierüber vor Aerger und Verdruß das Gehirn fast zersprang, brauch ich euch wol nicht einmal zu sagen.

Ich sollte fast schliessen, meine Freunde, daß Peronello'n itzt die Lust vergangen sey, ein Edelmann zu werden. Ich glaube vielmehr, daß er wieder zu seinen mütterlichen Fluren zurückgekehrt ist, und daselbst seinen Landmädchen die traurige Geschichte erzält hat, um ihnen zu beweisen, daß keine Kunst noch Macht hinlänglich ist, ein iunges munteres Stadtmädchen im Zaum zu halten.

Sechste Erzälung.

Ulivetta, die einzige Tochter Gerards, Herrn von Padua, wird an Fortunio verheiratet, der in Gefar geraten war, am Galgen aufgehangen zu werden.

Die Jünglinge lachten über Peronello's Unglück herzlich. Als nun Ragast hierauf sah, daß Alfrino mit seiner Erzälung fertig war, hub er auf Pamfilus Geheis also an: Es gibt Leute, besten Freunde, die sich einbilden, mehr, als andere, zu wissen, da sie doch im Grunde weniger verstehen, und die sich daher einfallen lassen, nicht nur der listigen Bosheit der Weiber, sondern auch denen, die auf tausenderlei Art unserm Vermögen nachstellen, ihren Verstand entgegen zu setzen. Alfrino hat euch bereits gezeigt, wie teuer Peronello'n sein Wan zu stehen kam. Ich habe mir nun vorgenommen, euch die Geschichte eines Geizhalses zu erzälen, der sich stets bemühte, sein Geld immer sorgfältiger zu verwaren, und am Ende einsah, daß alle Kunst vergebens sey, wann ein Betrüger einmal ein Auge auf unser Vermögen geworfen hat. Ihr werdet zugleich daraus ersehen, wie unnüz die Erfindung des künstlichen Schlosses ist, das die Journalisten von Verdun*) so herausstreichen, welches Niemand, als der, welcher

*) Journal de Verdun 1711.

cher um das Geheimnis weiß, öfnen kann. Doch zur Sache!

Gerard stammte aus dem berümten Hause Carara, das, nach dem Berichte der Alten, schon seit langen Zeiten die Stadt Padua beherrschte. Edles Gefül für die Menschheit, und ein wohlthätiges Herz, waren in der Jugend sein Schmuck; allein in seinem Alter ergab er sich einem schmutzigen Geize, und verdunkelte dadurch seinen ehemaligen Glanz. Seine unermeßlichen und unschäzbaren Reichtümer verursachten ihm Tag und Nacht die ängstlichsten Sorgen; ia, es ging so weit, daß er sie in seinem eigenen Palaste nicht für sicher hielt. Er nahm sich daher vor, sich von einem der geschicktesten Baumeister an einem ganz abgelegenen Orte ein Gebäude von den festesten und dichtesten Mauern auffüren zu lassen, um seine Schätze darinn zu verwaren, und traf auch solche Anstalten, daß der Anfang dazu unverzüglich gemacht wurde.

Der Baumeister merkte wohl den Beweggrund, warum Gerard dieses Gebäude errichten ließ. Die Geldbegierde trieb ihn zu dem verruchten Entschluß, ihm einen Teil seiner Schätze zu entwenden. Um seine Absicht zu erreichen, beschloß er nun, einen unterirrdischen Gang anzulegen, durch welchen er bis zum Gebäude kommen könnte. Da der Fusboden nach Gerards Willen mit lauter marmornen Quadratstücken ausgelegt werden sollte, so nahm er sich

vor,

vor, einen von diesen Steinen so einzurichten, daß er sich in die Höhe heben liesse, ohne, daß es Jemand bemerken könne, und daß er also auf diese Art ungehindert in die Schatzkammer kommen könne.

Nachdem das Gebäude endlich fertig da stand, so kam Gerard, um es in Augenschein zu nehmen. Der Baumeister zitterte und bebte, als er es so genau betrachtete, aus Furcht, er mögte seine Betrügerei entdecken, und er also dadurch nur Schimpf und Schande, und, wer weiß, was sonst noch, davon tragen. Allein, seine Besorgnis war vergebens; denn Gerard bezeigte ihm seine ganze Zufridenheit über die Arbeit, und zalte ihm das dafür versprochene Geld mit Freuden aus.

Ungesäumt ließ Gerard nun seine Schätze hineinbringen. Die Thür ward mit ungeheuren Schlössern versehen, die nur mit künstlichen Schlüsseln geöfnet werden konnten, und diese trug er überdem noch stets bei sich. Ob nun gleich die Begierde nach dem Golde, und der Wunsch, seine Hände nach dem grossen Schatz auszustrecken, den Baumeister ziemlich heftig reizten, so hielt er es doch, von einer klugen Vorsichtigkeit geleitet, für sicherer, ganz langsam dabei zu Werke zu gehen. Da Gerard kein grösseres Vergnügen auf der Welt kannte, als sein angebetetes Gold und Silber, Edelgesteine und andere solche Kostbarkeiten, anzuschauen, so ging er öfters ganz allein zum Tempel seines Abgotts, blieb

blieb ganze Stunden darinn, und weidete seine Augen an dem Anblick der grossen Verschiedenheit der Münzsorten, die er ohne Münzgehalt selbst stempelte. Man traf auch in der That alle mögliche Arten darinn an. Ich will euch nichts von den Filippen, genuesischen Thalern und den itzt so seltnen venezianischen Dukaten sagen, denn dies erweckt nur bei denen, welchen das unruhige Glück dieses Vergnügen zu entziehen pflegt, Betrübnis. Es mogten auch wol iene alte italienische Thaler und Gulden dabei seyn, die uns die neidische Zeit zur Wiedererinnerung an unsere Vorfaren geraubt hat. Allein, diese allein zogen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich, denn bald überhäufte ihn die grosse Menge der Edelgesteine mit unsäglichem Vergnügen, bald aber entzückten ihn die auf so verschiedene Art gearbeiteten goldenen und silbernen Gefässe so sehr, daß ihr Anschauen ihm eine so angenehme Empfindung zu erwecken schien, die ihm eine noch nie gefülte Wonne verschafte.

Nunmehr aber erwachte die Begierde, sich ohne Mühe reich zu machen, in der Seele des Baumeisters, der Aloisio hieß, aufs neue, und zwar mit mehrerer Stärke. Er beschloß daher, nun nicht länger zu zögern, um seine Wünsche zu befriedigen. Zu dem Ende begab er sich in einer Nacht in den unterirrdischen Gang, hob den Stein weg, und ging nun in diesen Sammelplatz von Reichtümern hinein. Halb verblendet von dem Anblick so vieler Schätze fing er

er an, das, was ihm am besten gefiel, heraus-zunehmen, legte hierauf den Stein wieder in seine rechte Lage, und kehrte mit guter Beute beladen nach Hause zurück. Den folgenden Tag floh Gerard wieder zu seinem Lieblingsort, denn der unselige Geiz fesselte sein Herz mit den stärksten Banden an diese eingeschlossenen Schäze. Von ungefehr öfnete er einige Gefässe, die er mit Gold angefüllt hatte, und fand sie zum Teil ausgeleert. Er dachte nun bei sich darüber nach, wie dies wol zugegangen seyn mögte. Da er nicht die geringste Spur, noch ein Schloß, oder Fenster, verlezt fand, wodurch Jemand hätte hineinkommen können, so wuste er vor Erstaunen nicht, was er sagen sollte. Aloisio kam nun, durch den glücklichen Erfolg seines gefärlichen Unternehmens aufgemuntert, mehrere Male wieder; so, daß Gerard deutlich einsah, daß notwendig Jemand darinn gewesen seyn müsse. Er stellte sich vor, es müsse etwa Jemand Gelegenheit gefunden haben, sich Schlüssel nachmachen zu lassen, und daß er also auf die Art ungehindert habe herausholen können, was ihm beliebte.

Um Gewisheit zu erlangen, ließ er einen sehr geschickten Schlösser zu sich kommen, und befal ihm, recht künstliche und mit besondern Geheimnissen versehene Schlösser zu machen. Dieser machte seine Sachen nun auch so gut, daß er ihm ein Schloß brachte, welches nur der mit dem Schlüssel öfnen konnte, der von dem

Geheim-

Geheimnisse unterrichtet war. Aus der Thür nämlich sprangen auf einmal zwei eiserne Ketten hervor, welche denienigen fesselten, welcher vor derselben stehen blieb, und inwendig im Gebäude war eine. Schlinge von starken eisernen Ringen mit solcher Kunst gelegt, daß man erstaunen muste, wie weit es der menschliche Geist schon gebracht hatte.*) Diese Schlinge war so eingerichtet, daß ieder, der sie nur ein wenig berürte, sogleich ohne alle Hofnung, die starken verwickelten Knoten aufzulösen, darinn gefangen ward.

Aloisio wuste nun nichts von den gelegten Fallstricken, und war immer noch begierig, sich durch eine noch grössere Beute auf immer reich zu machen. Weil er aber befürchtete, daß seine Frau, welche, wie alle Weiber, zu allen Zeiten, immer am liebsten von dem sprach, was sie am wenigsten sollte, etwa nicht mögte schweigen können, wenn sie die goldenen Becken und Gefässe, und andere solche kostbare Sachen, so heimlich ins Haus bringen sah, und sie so zu verbergen, daß sie nichts davon merkte, wuste er nicht. Es fiel ihm daher ein, sie auf ein Dörfchen nahe bei der Stadt zu füren, und sie daselbst einige Tage zu lassen, bis er seine Schätze

*) Dies ist die Beschreibung des berümten Schlosses der Journalisten von Verdun, das der bekannte Künstler Thomas Wanpselen im Jahr 1711. überreichte.

ße in Sicherheit gebracht hätte. Er hatte aber einen Sohn, der neunzehen Jahre alt war, und Fortunio hieß. Diesen hielt er seines offenen Kopfes wegen zu seinem Unternehmen vorzüglich geschickt, und nahm ihn also mit sich. Sie begaben sich nun des Nachts in den unterirrdischen Gang, und von da in Gerards Schatzkammer. Aloisio glaubte itzt, eben so ungehindert, wie ehemals, das Gold entwenden zu können, und ging also ganz sorglos darauf los. Allein, er berürte mit dem einen Fuß die Schlinge, und war in einem Augenblick gefangen. Je mehr er sich bemühte, sich los zu machen, ie mehr verwickelte er sich darinn. Der Sohn sprang hinzu, ihm zu helfen, aber vergebens. Bittere Tränen rollten über seine Wangen, als er keine Hülfe, keine Rettung, für das Leben seines Vaters sah.

Das boshafte Glück hatte Aloisio'n nun zu spät die Augen geöfnet. Doch war er standhaft in seinem Elende, und sprach zu seinem Sohn: „Sieh, Fortunio, ich bin in diesen Schlingen „so fest gefangen, daß ich keine Möglichkeit se„he, wie du, oder ein anderer, mich daraus erlö„sen könnten. Wenn ich hier bleibe, und Ge„rard mich findet, wie dieses gewis morgen früh „geschiehet, so werde ich erkannt, und mein Be„trug wird entdeckt. Er wird alsdann gewis „gleich nach unserm Hause schicken. Findet „man dann das wenige Gold, das dorten ist, „so wirst du und deine Mutter in Verdacht ge„raten,

raten, daß ihr darum wisset, und werdet also"
zugleich mit mir zu einem grausamen Tode ver="
dammt werden. Ich halte also für's Beste,"
daß wir von den grossen Uebeln, die uns bevor="
stehen, das kleinste wälen. Ich mag's über="
denken, wie ich will, so seh' ich mich unwieder="
bringlich verloren. Drum, liebster Sohn, ver="
liere die Zeit nicht länger. Sey mutig, und"
schneide mir den Kopf vom Rumpf, und zieh"
mich bis aufs Hemde aus, damit man mich"
auf keine Art, wenn man mich auch in dieser"
Schlinge findet, erkennen kann. Alsdann"
nimm so viel von den Schätzen, als du nur tra="
gen kannst, und trag sie mit meinen Kleidern"
und meinem Kopfe mit dir fort, aber merk vor"
allen Dingen darauf, was ich dir itzt sage."
Es sey dies das letzte Mal, daß du hieher ge="
hest, denn du könntest ja eben so leicht, wie ich,
in dieses verfluchte Unglück geraten. Erinnere
dich also stets meiner letzten Worte."

Als der Sohn den barbarischen Entschluß seines unglücklichen Vaters hörte, und doch kein anderes Rettungsmittel vor sich sah, strömten Tränen aus seinen Augen. Mit trübem Blick auf Aloisio'n geheftet, sprach er zu ihm: „Ach, bester der Väter: Was sagst du? — Ich," ich sollte demienigen den Faden seines Lebens" verkürzen, von dem ich das Meinige erhielt?" Ha, welche barbarische und grausame That mu=" test du mir zu? Würde sie nicht alle meine" künftige Tage mit ewigem Kummer und"

„Schmerz bezeichnen? Nein, das ist nicht „möglich! Ist kein ander Mittel, als der Tod, „übrig, nun wohl, so sterbe auch ich mit dir, „denn, wie wollte ich ohne dich zufrieden und „sicher in unbekannten Gegenden leben können?“

Aloisio ward durch die Zären seines Sohns fast erweicht; aber er ärgerte sich zugleich, daß derselbe nicht mehr Standhaftigkeit der Seele in dieser grossen Gefar zeigte. Er fürte ihm nun zu Gemüte, in welchem elenden Zustande er seine trostlose unschuldige Mutter zurückliesse, und welchem entehrenden schandevollen Tode er seinen Vater dadurch aussetzte, daß er ihm nicht gehorchen wollte. Zuletzt stellte er ihm noch vor, daß er ihm durch das Uebermaas seiner kindlichen Liebe ein noch grausameres Ende zubereitete. Der betrübte Sohn schauderte schon vor dem blossen Gedanken zurück, seine Hände mit Vaterblut zu besudeln. Und hätte er sich auch, um ihm seinen Tod sanfter und weniger entehrend zu machen, dazu verleiten lassen, so fülte er doch, daß ihm die Kräfte entwichen, und der unvermutete Vorfall und der unnennbare Schmerz seine ganze Standhaftigkeit dahin geraft hatten.

Da nun aber die Sonne bereits im Begrif war, den neuen Tag zu verkünden, so warf er sich mit Tränen in den Augen und Schmerz im Busen vor seinem geliebten Vater auf die Knie, küste seine Hände, umarmte ihn inbrünstig,

stig, und bat ihn flehentlich, daß er sich, wenn sein abscheulicher Entschluß doch ia ausgefürt werden müste, vorher selbst die Kleider ausziehen mögte, weil er gewis nach der grausamen That nicht Mut genug haben würde, es zu thun. Nun flehete, nun beschwor er ihn, ihm seine unmenschliche Handlung zu verzeihen, und dann stieß er, obgleich alle seine Glieder vor Entsetzen bebten, ein scharfes Messer zwei bis drei Mal bis an das Heft mitten durch das Herz, so,daß der Unglückliche dahin sank, und starb. Nachdem Fortunio nun sah, daß er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, schnitt er mit dem nämlichen Messer den Kopf herunter, wickelte ihn in seine Kleider, und verließ mit Empfindungen des innigsten Schmerzens diesen traurigen Ort, nachdem er den Stein wieder in seine gehörige Lage gebracht hatte.

Den nächsten Morgen eilte Gerard nun wieder zum Wonplatz seines Vergnügens. Kaum hatte er einen Fuß hineingesetzt, so erblickte er den nackenden Körper ohne Kopf. Wie sehr er darüber erstaunte, kann man leicht denken. Er betrachtete ihn mit der grösten Aufmerksamkeit, fand aber keine Merkmale, woran er ihn hätte erkennen können, und sah nicht die geringste Spur, wie er hineingekommen war. Die Sache ward ihm immer wunderbarer. Er ließ den Körper nun hinausbringen, befal, ihn öffentlich zur Schau auszustellen, und versprach demienigen, der ihn erkennen würde, eine grosse

Belonung. Da sich aber dem ungeachtet Niemand dazu fand, und er doch gar zu gern wissen wollte, wer der abgefeimte listige Spitzbube gewesen sey, so beschloß er, um künftighin nicht mehr in so grosser Furcht und Angst zu leben, in der ganzen Stadt bekannt machen zu lassen, daß er demienigen, der ihm entdecken würde, wie er in seine Schatzkammer gekommen sey, seine einzige sehr schöne Tochter zur Frau geben wolle, diese Tochter, die schon so viele Vornehme von ihm verlangt, er aber immer wegen der Aussteuer ihnen versagt hatte.

Unterdessen kam nun Fortunio's Mutter nach der Stadt zurück. Mit tränenden Augen erzälte er ihr den betrübten Vorfall, und erfüllte dadurch ihr Herz mit Jammer und Seufzern. Ihre Sinne gerieten in Verwirrung, und voll Verzweifelung sprach sie zu ihm: „Ha, du un„natürlicher, unwürdiger Sohn, wie hast du der „Mörder deines eigenen Vaters werden können, „ohne vor dem blossen Gedanken zurückzubeben? „— Wie hast du, Bösewicht von der ersten „Klasse, demienigen, der dir das Leben gab, der „dich mit Mühe und Sorgen erzog, den Kopf „abschneiden können? Wie kannst du dich er„kühnen, mir zu sagen, daß es zur Rettung dei„nes schändlichen Lebens notwendig gewesen sey? „Wer weiß, Niederträchtiger, ob du ihn nicht „mit Fleis iämmerlich ermordet hast, um allein „Besitzer von dem Golde zu werden, das er, „wie du sagst, hatte holen wollen. Aber sey

„ver-

versichert, du sollst deinen verdienten Lon für die" schwarze That haben." Ohne zu säumen, lief sie nun zu Gerard, und erzälte ihm den ganzen Vorfall.

Nachdem sie Gerard angehört hatte, ließ er sogleich Fortunio'n kommen. Auf seinen Befel muste er ihm den ganzen Vorfall weitläuftig erzälen, und, als er fertig war, zeigte er ihm auch den verborgenen Gang, der zur Schatzkammer fürte. Ob er nun gleich wegen seiner Verbrechen einen tausendfachen Tod verdiente, so wollte Gerard doch sein Wort nicht brechen, und gab ihm also seine Tochter zur Frau. Sie hieß Ulivetta, und ward der Stamm der edlen Familie der Uliveri. Als Fortunio's Mutter nachher sah, daß der Himmel die Unschuld ihres Sohnes beschützte, so schenkte sie ihm auch ihre ganze Liebe wieder.

Siebende Erzälung.

Pedrantonio, ein Edelmann in Pavia, liebt ein sehr schönes Mädchen, zieht aber wegen des Scherzes eines verschmitzten Schülers die Kleidung der Minoriten an, und stirbt in der Heiligkeit.

Es fehlte nicht viel bei Ragasts erzälten Geschichte, daß das Mitleiden über Aloisio's Begebenheit den Augen der Jünglinge Tränen

 ent-

entlockt hätte. Als er geendigt hatte, gefiel es dem Pamfilus, daß Dandalo ihm folgen sollte. Dieser hub daher unverzüglich also an: Es ist sehr schwer, meine Freunde, die Glücksfälle, die uns in unserm Leben begegnen können, recht kennen zu lernen, und zu unterscheiden, welche uns einem freudigen, und welche einem schmerzlichen Tode entgegenfüren. Um mich nach des Pamfilus Vorschlag zu richten, will ich euch eine Geschichte erzälen, worinn ich euch zeigen werde, daß nicht immer auf eine angenehme Art angebrachte Scherze tadelnswürdig sind, sondern, daß sie vielmehr zuweilen verdienen, empfolen zu werden. Nachdem er dieses gesagt hatte, zeigte ieder Lust, ihn anzuhören. Er fing deswegen ohne weiter zu zögern also an:

Ich habe einmal gehört, daß vor nicht gar langer Zeit in Pavia ein schon ziemlich beiahrter Edelmann, Namens Pedrantonio, wonte. Seine Auffürung war eben nicht die feinste, denn er war reich, und also iust nicht der umgänglichste Mann. Auf einmal verliebte sich der alte Geck, wie das so zuweilen den Alten zu gehen pflegt, in ein sehr hübsches Frauenzimmer in Pavia. Da er aber gar kein Gehör bei ihr fand, so verfiel er dadurch in solche Schwachheiten, daß er das Gespräch der Stadt und von Jedermann verspottet ward. Er war der dümmste Tölpel von der Welt, und abergläubischer, als ein altes Weib. Er hütete sich wohl, des Freitags ein Geschäft zu unternehmen, oder an den

Tagen, wo ein R. drinn ist, sich den Bart zu scheren, oder die Nägel abzuschneiden. Allezeit in den ersten Tagen der Woche wendete er sich mit einem gewissen Gebet an die Siebenschläfer, damit sie ihm sagen mögten, ob ihm Glück oder Unglück begegnen würde. Nie zog er an einem Mitwoch ein neues Kleid an, und pflegte immer zu sagen, daß dieser Tag und diese Stunde glücklich, iene aber unglücklich sey, und was dergleichen Narrenspossen mehr waren, denen einfältige alte Weiber Glauben beimessen.

Zuweilen beschäftigte er sich gar damit, Gedichte und Sonette und Terzette an seine Göttin zu machen. Wenn er sie nun fertig hatte, so ging er des Abends auf ein Kaffeehaus, und deklamirte sie daselbst vor einigen lustigen Schülern, die immer hinzukommen pflegten. Da dieses sehr aufgeräumte und muntere, zugleich aber auch witzige und gescheute iunge Leute waren, so belustigten sie sich öfters an seiner Einfalt und Dummheit. Unter ihnen befand sich nun ein Jüngling, dem es mehr an Geld, als Schelmerei, fehlte. Sein Name war Nastagio. Als dieser Pedrantonio's Einfalt aus verschiedenen Merkmalen erkannte, und erfur, daß er ziemlich reich sey, nahm er sich vor, ihm einen Spas zu spielen, der in Ansehung der Leerheit seinen Beutel dem Kopf gleich machen sollte.

Nastagio hatte zu Pavia einen Oheim unter den Augustinern, der nicht nur von seinen

Ordensbrüdern, sondern von Jedermann, für einen grossen Philosophen gehalten ward. Insonderheit besaß er in den matematischen und mechanischen Wissenschaften eine solche Stärke, daß er binnen zwei Jahren einen künstlichen Todtenkopf zusammensezte, der, vermittelst eines Fadens, mit heller und wohltönender Stimme folgende beide Verse des unsterblichen Petrarka *) hersagen konnte:

„Wie viel Tränen und Seufzer entschwanden mir!
„Denn lange schon sang' ich, und brannt' ich.

Einstmals traf Nastagio Pedrantonio'n nun auch im gewönlichen Kaffeehause an, wo er am Tische saß, und starr auf einige Papiere hinblickte. Er näherte sich ihm also, und sagte: „Was hat das zu bedeuten, mein Herr, daß „Sie uns schon seit so langer Zeit nichts mehr „von Ihren schönen Sachen vorgelesen haben? „Ich schwör' es Ihnen, in den leztvergangenen „Tagen hab' ich Sie ein so schönes Sonett ab„singen hören, das mein Herz so durchdrang, „daß, wär' ich an der Stelle Ihrer Freundin „gewesen, ich selbst nicht gewußt hätte, was ich „all für Sie gethan hätte. Das glaub' ich „wohl,

*) Petrarca nel cap. I. del Trionfo della morte:
Quanti lamenti lagrimosi sparsi,
Perch'io lunga stagion cantai, ed arsi!

wohl, wann Sie solche Sachen haben, müssen" Sie wohl herrliche Früchte von Ihrer Liebe" ziehen." Pedrantonio'n entstieg bei diesen Worten ein tiefer Seufzer, und der peinigende Schmerz, der sein Herz zermalmte, erlaubte ihm nicht, seine Leidenschaft verborgen zu halten. „Sie irren sich sehr, mein bester Nastagio, antwortete er ihm, wenn Sie das glauben. Der" Himmel weiß es, es ist kein Mädchen auf der" ganzen Welt, für die ich alles so aufopferte," wie ich's für die thun würde, die ich liebe. Allein, ich liebe das grausamste Geschöpf auf Gottes Erdboden, denn weder mein heissestes Flehen, noch meine liebehauchende Lieder haben sie" bis iezt nur im geringsten gerürt." Ich weiß" recht gut, versezte Nastagio, daß Sie Ihre" Geheimnisse zu verschweigen wissen, und Sie" thun auch recht wohl daran, daß Sie Niemanden trauen, denn man weiß ia heutiges Tages" selbst nicht mehr, wem man noch glauben soll," so boshaft sind die Menschen izt geworden." Allein, bei mir haben Sie nichts zu befürchten; ich bin über solche Dinge schon hinaus," und überdem bin ich auch so gut gebunden," daß es kein Frauenzimmer mehr auf der Welt" gibt, die im Stande wäre, meine Liebe zu verändern, oder die mir reizender und schöner" schiene, als sie."

Pedrantonio stand nun auf, beklagte sich, daß er ihm nicht glauben wollte, und schwur dann, daß er noch keinen einzigen günstigen

Blick, viel weniger also ein sanftes Wort von ihr hätte erhalten können, und beschwerte sich zugleich über ihre unmenschliche Härte. Nastagio erwiederte ihm: „Weil Sie mir's dann „zuschwören, so will ich's Ihnen glauben, und „ich versichere Sie, daß ich inniges Mitleiden „mit Ihnen habe, denn auch ich war einmal in „eben derselben Lage, und ich weiß es aus eigener Erfarung, was es für Höllenpein ist, ein „schönes Mädchen zu lieben, und von ihr verachtet zu werden. Allein, nachdem mich ein „gewisser Grieche ein Geheimnis gelehrt hat, „wodurch iedes Frauenzimmer, zu dem man „Neigung hat, den notwendig lieben muß, der „es besitzt, so hörten meine Leiden in diesem Punkte auf.“ „Ha! rief Pedrantonio aus, gibt „es wirklich solche Geheimnisse?“ „Allerdings „gibt's welche, versetzte Nastagio, und ich habe „das, was ich vom Griechen gelernt habe, für „mich und meine Freunde wol sieben Mal „schon versucht.“

Da Nastagio dieses ganz ernsthaft, ohne einen Zug zu verändern, vorbrachte, so hielt es der einfältige Pedrantonio für die gewisseste Wahrheit, und sagte darauf zu ihm: „Wollten Sie „nicht so gut seyn, mir dies Geheimnis auch zu „zeigen?“ Sobald Nastagio nun sah, daß der Vogel im Käfig war, so fing er an, den Geheimnisvollen zu machen, und sagte ihm, daß die Sache schwerer zu veranstalten sey, als er glaubte, besonders, wann eine Mannsperson ein

Mädchen zur Liebe dadurch bewegen wollte; denn dazu würden einige ganz besondere Sachen erfordert, die viel Geld und Mühe kosteten, und dazu sey er eben nicht aufgelegt. Pedrantonio, den mehr die Liebe, als der Verstand, regirte, versetzte darauf: „Es mag auch kosten, was es" will, lieber Freund, ich will es gern dran wen-" den. Die Liebe beherrscht mich so sehr, daß" nichts auf der Welt ist, das ich nicht thäte," um sie mir geneigt zu machen." Er bat ihn hierauf, daß, wenn er einiges Mitleiden für ihn empfände, er ihm doch dies erwünschte Geheimnis zeigen mögte. Zugleich zog er eine grüne seidene Börse heraus, welche voll ganz neu gemünzter florentinischer Goldgulden war, und überreichte sie Nastagio'n mit diesen Worten: „Nehmen Sie hin, mit diesem Gelde können" Sie alles Nötige anschaffen, und, wenn es ia" nicht hinreichend seyn sollte, so dürfen Sie nur" reden, denn Geld spare ich nicht, um meine" Wünsche zu erfüllen." „Ja, versetzte Nasta-" gio, unter zweihundert Thaler werde ich schwer-" lich das Gehörige anschaffen können." Er fing daher an, das Geld zu zälen, und fand nun, daß es nur sieben und neunzig Thaler waren, und also noch drei an hundert fehlten. Pedrantonio muste daher die Summe voll machen. Jtzt nahm er den Beutel mit dem Gelde in die Hand, und sagte zu ihm: „Ich glaube nicht," Pedrantonio, daß ausser Ihnen Jemand auf" der Welt mich dazu verleitet hätte, das zu thun,"

„was ich itzt für Sie thun will; so gros ist „meine Liebe zu Ihnen, und so stark das Mit„leiden, das ich mit Ihnen habe. Allein, ich „muß Ihnen noch entdecken, daß sich die Sa„che nur bei Nacht, an einem einsamen Orte, „und ohne alle Gesellschaft, vornehmen läßt. „Ich weiß also nicht, ob Sie sich dazu entschlies„sen können.“ Pedrantonio glaubte nun alle „diese Dinge, und erwiederte ihm voll Freuden. „Zweifeln Sie nicht einen Augenblick daran, „das will ich alles gern thun, und glauben Sie's „nur, ich habe den standhaftesten Mut von „der Welt.“

Nastagio befal ihm hierauf, sich nach drei Tagen um Mitternacht auf dem Kirchhof der Minoriten einzufinden, wo er alles schon in Bereitschaft finden sollte, und versprach ihm zugleich, ehe die Morgenröte anbräche, sollte seine Geliebte schon mit Tränen in sein Haus kommen, und ihn um Erbarmen flehen, und er könne sich sicher darauf verlassen, daß sie ihn von der Zeit an für keine Mannsperson auf der ganzen Welt hingeben würde. Pedrantonio's Freude zu beschreiben, ist unmöglich; frohlockend eilte er nach Hause, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Es schien ihm eine Ewigkeit zu seyn, bis die glückselige Nacht erschien, in welcher seine Göttin eine so grosse Veränderung erfaren sollte. Er konnte sich nicht enthalten, diese drei Tage über öfters vor ihrem Hause vorüber zu gehen, wo er sie alle Abend am Fenster sitzen,

und mit einem Schoshündchen spielen sah. Da er bemerkte, daß sie ihn eines Blickes würdigte, und that, als ob sie ihn niemals gesehen hätte, so sprach er zu sich selbst: „Sey du nur geizig mit deinen sanften Blicken, mein Engel, sei du nur grausam, wende dein Gesicht anderwärts hin, und bekümmere dich gar nichts um mich. Ich hoffe doch, dich in kurzem zu besitzen, und tausendmal die Stunde zu segnen, wo ich dich zuerst sah, ob ich sie gleich kurz vorher noch öfters verfluchte." Auf die Art nun schwärmte sein Geist immer, und er hatte die festeste Zuversicht, daß die Zaubereien ihre gewünschte Wirkung haben würden.

Sobald Nastagio Pedrantonio'n verließ, ging er zu seinem Oheim, und bat ihn inständigst, ihm die Liebe zu erweisen, und ihm seinen künstlichen Todtenkopf nur auf einige Tage zu leihen, mit dem Versprechen, ihn ohne allen Schaden wiederzubringen. Der Oheim gab ihm denselben mit Vergnügen. Nachdem er sich nun, um dem Spas einen bessern Anstrich zu geben, noch mit verschiedenen Kleinigkeiten versehen hatte, ging er in der festgesetzten Nacht nach dem Kirchhof, wo ihn Pedrantonio schon voller Ungeduld erwartete. Er nahm ihn hierauf bei der Hand, und sagte mit ganz leiser Stimme zu ihm: „Da ich mich gleichsam wider meinen Willen habe verleiten lassen, dieses Geheimnis zu Ihrem Besten anzuwenden, so müssen Sie mir vorher aufs heiligste ver-

„sprechen, daß Sie zu keinem Menschen auf der „Welt nur ein einziges Wort davon sprechen „wollen.“ Zu dem Ende muste er ihm nun einen der schrecklichsten Eide schwören, worauf er ihm dann wol hunderterlei Geschichten erzälte, und ihm endlich eröfnete, er müste vor allen Dingen vorher einen Todtenkopf aus der Erde scharren. Wenn nun die ganze Verhandlung angefangen sey, müsse er mit einer Zange, die er ihm gab, aus diesem Todtenkopf drei Zäne, zwei von den obern, und einen von den untern, herausreissen. Pedrantonio versprach auch, alles auf das pünktlichste zu thun.

Nastagio entfernte sich nun einige Schritte von ihm, und fing mit einigen Werkzeugen, die er mitgenommen hatte, an, in die Erde zu graben, und ein Geräusch zu machen, als ob er den Kopf von einem todten Körper herausholen wollte. Hierauf nahm er den künstlichen Todtenkopf von seinem Oheim aus der Tasche, setzte ihn auf einen Haufen Erde, und hinter demselben stellte er ein Licht, das er wegen der nächtlichen Finsternis mitgenommen hatte. Nun rief er Pedrantonio'n, daß er näher hinzukommen sollte. Da die Nacht stockfinster war, und er nun von weitem an diesem dunkeln Orte hinter dem dürren Todtenkopfe das Licht brennen sah, überfiel ihn ein heftiger Schauder. Bisher hatte er noch kein Zeichen von Furcht blicken lassen, aber itzt fing er an, am ganzen Leibe zu zittern. Da ihm Nastagio aber Mut

einsprach, so blickte er um sich herum, und ging nun, weil er nichts hörte und sah, auf den Todtenkopf los. Als er nahe daran stand, redete ihn der Schüler so an: „Nun nehmen Sie“ mutig die Zange in die Hand, die dort liegt,“ und rufen Sie nun mit mir die Gottheiten“ laut an, welche die Liebenden schützen, daß sie“ Ihnen diejenige Schönheit und Anmut, die“ Ihrem erwälten Mädchen am besten gefällt,“ schenken mögen.“ Hierauf lehrte er ihn, eine Art von Gebet, das sich mit diesen drei Versen endigte:

„Euch, ihr Gottheiten, fleh' ich an, daß ihr die Wunde heilet,
„Welche Amor mit seinen schönen Augen in mein Herz schlug;
„Bei diesem nackten, nervenlosen und entfleischten Schädel fleh' ich darum!“

Nun befal er ihm, die drei Zäne dem Kopfe mit der Zange auszureissen. Indem Pedrantonio aber im Begrif war, seine Hände demselben zu nähern, berürte Nastagio von hinten den künstlichen Faden. Der Kopf öfnete nun seinen weiten Schlund; Furcht und Entsetzen ergriffen den armen Ritter, daß ihm die Seele fast entfur. Als er aber gar anfing, ganz deutlich folgende Worte herzusagen:

„Wie viel Tränen und Seufzer entschwanden mir!
„Denn lange schon sang' ich, und brannt' ich;

so

so wollte er ganz aus der Haut faren. Er wuste nicht, ob er im Himmel, oder in der Hölle, war. Ja, er wäre vor Furcht beinah närrisch geworden.

Nastagio besorgte nun in der That, der Spas mögte ein trauriges und gefärliches Ende nehmen. Er lief daher auf ihn zu, schüttelte ihn, und brachte ihn durch starkes Wasser wieder zu sich selbst. Nach und nach erhielten endlich seine Lebensgeister die gehörige Stimmung wieder, und, sobald er wieder ein Wort hervorbringen konnte, so sagte er mit bebender Stimme zu Nastagio'n: „Ach, nicht weiter, Freund! „der Himmel hat mir die Grösse meiner begangenen Sünde schon hinlänglich gezeigt. O eile, ich bitte dich darum, diesen ehrwürdigen „Schädel wieder in seine Ruhe einzusetzen. Ohne Zweifel ist er einer von den unglücklich Liebenden. Vielleicht erlitt er in seiner Jugend „unter den Sterblichen die bittern Quaalen einer tirannischen Liebe, und, weil er nun erfaren, „wie hart die Strafen der töricht Liebenden im „Reiche der Finsternis sind, so bewog ihn vielleicht wohlthätiges Mitleid, mir meine unsinnige Liebe und Eitelkeit auf diese wunderbare „Art zu zeigen. Da mir nun die Augen des „Verstandes itzt geöfnet sind, so will dem Allgütigen ein Gelübde der Keuschheit thun. Sobald der Tag anbricht, werde ich der Welt das „Lebewohl sagen, und das heilige Gewand die-

„ser

ser ehrwürdigen Väter anziehen.“ Und damit schwieg er.

Als Nastagio sah, daß dieser Streich ihm auf einmal die Liebe aus dem Kopf gebracht hatte, konnte er sich kaum des Lachens enthalten, und da Pedrantonio wirklich den folgenden Tag auf die Ausfürung seines Entschlusses bestand, so riet er ihm, daß er vorher doch ein Testament in Ansehung seines Vermögens machen mögte, wobei er sich dann vorzüglich nicht vergaß. Pedrantonio folgte ihm auch, und bezalte ihm seinen Spas sehr reichlich.

Ich glaube gewis, meine Freunde, wenn unser Verstand es so weit bringen könnte, leblosen Dingen nach unserm Gefallen die Sprache zu geben, so würden wir zuverlässig uns noch mehr Vergnügen, als Nastagio, damit machen. Allein, die Zeiten sind nicht mehr, wo die Thiere sprachen, und wo die Kinder es so leicht glaubten. *)

*) Hätte der Verfasser schon etwas von der wunderbaren Schachmaschine des Herrn Hofrat von Kempelen, ingleichen von seiner redenden Statüe, gewußt, so würde er hoffentlich den letztern Zusatz zur Erzälung weggelassen haben. Ich habe ihn der Vollständigkeit wegen mit übersetzt. A.

Achte Erzälung.

Mirocefalo, ein berümter Professor in Griechenland, lehrt, einen Taub-Stumm- und Blindgebornen auf der Violine zu spielen, und was seine Belonung dafür war.

Nachdem ein ieder seine Meinung über diesen wunderbaren redenden Todtenkopf gesagt hatte, und sie alle über die ausserordentliche Kühnheit derienigen erstaunten, welche sich einbilden, daß ein so geläutertes Jahrhundert solche Märchen für Wahrheit annehmen solle, fing Silvio, den die Reihe izt traf, also an: Ich will euch izt, edle Jünglinge, von einem wunderbaren Versuche erzälen, den ein geschickter Professor mit dem Schall gemacht hat, ein Versuch, der den alten Griechen nicht einmal in den Sinn gekommen ist, in den Fabeln von ihrem Orpheus mit anzubringen, um ihn dadurch noch grösser zu machen. Ich werde dabei so verfaren, daß statt der vielen Worte das Ende euch Vergnügen gewären soll. Ihr werdet daraus noch die Lehre ziehen können, daß man dem Hofglücke nie trauen dürfe.

Als der orientalische Kaiser Konstantinus Kopronimus zur Regirung kam, so hielt er, so, wie seine Vorfaren, die Residenz in Konstantinopel, welches ehemals Byzanz hieß. Seine Gema-

Gemalin Irene, die Tochter der Armenia, war eine überaus schöne, kluge und tugendhafte Dame. Aber sie war unglücklich, ob sie gleich aus einem niedrigen Stande zu der hohen Ehre erhoben ward, die Gemalin eines Kaisers zu seyn. Denn nicht lange wärte es, so erkannte sie ihn für den abscheulichsten und grausamsten Tirannen, den der Orient ie gehabt hatte.

An Konstantinus Hofe stand nun ein kleines über alle Massen häßliches Männchen in grossen Ansehen, weil ihn der Kaiser sehr wohl leiden konnte. Seine Gliedmassen waren fast alle verstümmelt, aber überall mit dickem Fleische bedeckt. Ueber seine Augen war ein Fell gezogen, welches ihn des Gesichts beraubte, überdem war er taub und stumm. Nichtsdestoweniger stellte er mit seinen Zeichen und Geberden einen vollkommenen Hofnarren vor, und war Meister in der Kunst, das Lachen zu erregen. Sein Name war Zingifize. Sehr oft hatte er eine Violine in der Hand, deren Saiten er so gut mit dem Bogen zu berüren wuste, daß er aus den verschiedenen Tönen dieser Saiten eine solche Uebereinstimmung zusammenbrachte, die fast wie Worte klang, und wodurch er ieden, der ihn ansah, zu so heftigem Lachen bewegte, daß ihm die Kinnbacken weh thaten. Vor allen andern aber belustigte er den Kaiser so sehr, daß es wirklich bis zur Narrheit ging, und er öfters ganze Tage keine Geschäfte vornahm, um nur ihn zur Seite haben zu können.

Wärend der Kaiser nun so seinen Zeitvertreib mit Zingifize hatte, fiel es ihm eines Tages ein, Jemanden aufzusuchen, der ihn in der Musik unterrichten könne. Denn er hielt es für ausgemacht, daß er es wegen der natürlichen Anlage, die er dazu zeigte, gewis sehr weit darinn bringen müste. Er ließ daher öffentlich bekannt machen, daß er demienigen, der es unternehmen würde, eine sehr ansehnliche Belonung geben wollte. Allein, dem allen ungeachtet fand sich Niemand dazu.

Nun lebte iust zu der Zeit in Konstantinopel ein sehr geschickter Mann, aus Trapezunt gebürtig, Namens Mirocefalo, der sich in der Philosophie bereits vielen Rum erworben hatte, und viele Kenntnisse in den mechanischen Künsten und auch in der Musik besaß. Er konnte nicht allein alles das machen, was Archimedes, iener berümte Künstler, verstand, sondern er hatte auch überdem noch viele andere neue Dinge erfunden, die man vor ihm noch nie gesehn und gehört hatte. Dieser Mann nun stand bei der Kaiserin Irene in grossen Gnaden; denn ihr Herz, ganz der Tugend offen, verachtete alle Possen, und bestrebte sich unablässig, das Verdienst überall, wo sie es fand, zu ehren und zu schätzen. Eines Tages war Mirocefalo auch bei der Kaiserin, und sprach vieles zu ihrem grösten Vergnügen vom Lichte und den Farben. Er bewies ihr weitläuftig, wie aus den Lichtstralen die Farben entsprängen. Er trennte auf einem Papier

pier durch ein Prisma die sieben ursprünglichen Farben, welche, wie er sagte, ihrer Natur nach, in den Lichtstralen eingeschlossen wären, und zeigte ihr, daß diese Farben sich auf dem Papiere nicht in gleicher Entfernung verteilten, sondern nach ihren Eigenschaften gewisse ungleiche Pläze einnähmen, und daß diese Ungleichheit nun eben die Verhältnisse zu haben schiene, wie die Noten, welche die Pausen der sieben Töne der Musik ausdrücken, und sezte am Ende noch hinzu, daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen könne, daß die verschiedenen Modifikazionen des Gesichts und des Gehörs unter einander das nämliche Verhältniß hätten. Er erklärte hierauf weiter, weil die Blinden durchgängig ein desto zarteres Gehör hätten, so wäre es auch gar nichts übernatürliches, ob es gleich der Evidenz entgegen zu seyn schiene, daß ein Blinder blos durch das Geful die Farben vollkommen unterscheiden könne, und er machte sich anheischig, einen Blinden vollkommen in den Karten spielen zu lehren. *)

Irene hörte Mirocefalo'n mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und, als er darauf kam, daß er einem Blinden durch das Geful dasienige

*) Bayle Republ. des Lettr. Oct. 1685. In Holland war ein Blinder, der ein sehr guter Organist war, und alle Arten von Münzen und Farben unterscheiden, auch Karten spielen, konnte.

wieder einigermassen ersetzen wollte, was die Natur oder sonst ein Unglücksfall an den Augen desselben geschadet hatte, so fragte sie ihn, warum er sich nicht bemühte, den Zingifize ein Instrument spielen zu lehren; denn sie sey ganz überzeugt, daß seine Geschicklichkeit es leicht dahin bringen könnte, und zugleich würde er sich dadurch Konstantins Gnade und reichliche Belonungen erwerben. Mirocefalo versetzte darauf: „Ja, allergnädigste Kaiserin, eine andere Sache ist es, einen Blinden zu unterrichten, „und eine ganz andere wieder, einen Narren etwas zu lehren. Doch, wenn Eurer Maiestät „dadurch ein Gefalle geschieht, so stehe ich zu „Befele.“ Die Kaiserin hatte eine ungemeine Freude über seinen Entschluß. Er ging nun gleich, um ihre Wünsche zu erfüllen, zu Konstantin, und erbot sich, den Zingifize binnen einem Jahre das Violinspielen zu lehren.

Des Kaisers Vergnügen darüber läßt sich nicht ausdrücken. Er versicherte ihn, wenn ers zu Stande brächte, so wollte er ihm eine reichlichere Belonung geben, als er vorher versprochen hätte, und er würde sich glücklicher schätzen, als wenn er ihm eine Schlacht gewonnen hätte. Voll Freuden forschte er nun täglich nach, ob Zingifize auch etwas begriffe. Als er an einem Morgen auch einmal ins Zimmer trat, wo Mirocefalo ihn unterrichtete, so sah er, daß er ihn sich hatte auf ein hohes Sofa setzen lassen, und daß er, wärend er die Saiten mit dem

Bogen strich, einen Teil des Handgrifs des Instruments mit den Zänen festhalten muste. Mirocefalo's Absicht dabei war, daß, indem der Schall dadurch durch die beiden Löcher, welche sich über dem Gaumen befinden, gerade nach dem Gehirn käme, er dadurch die Harmonie des Schalls empfinden könnte, da ihm dies Vermögen benommen war, sie durch das Gehör zu fülen. *)

Da diese Sache so gut von Statten ging, so bezeigten Konstantin, vorzüglich aber Irene, ihren höchsten Wohlgefallen darüber, weil sie nun das durch die Erfarung bestätigt sah, was Mirocefalo ihr vor kurzem gesagt hatte. Sie empfal ihn daher dem Kaiser als einen sehr geschickten Mann, und dieser unterließ hierauf nicht, ihn mit Ehre und Belonungen zu überhäufen. Natürlicher Weise ward dadurch der Neid der übrigen Hofleute erregt. Was konnten sie nun anders thun, als sich bestreben, ihm die Gnade des Kaisers zu entreissen?

Als nun unterdessen Artabasdes Kuropalata dem Konstantinus Kopronimus den Krieg ankün-

*) Mem. de l'Acad. des bell. lettr. Man kann einen Taub- und Stummgebornen die Musik und auf Instrumenten spielen lehren. Er muß nämlich auf einem Instrumente spielen, und den Handgrif desselben mit den Zänen halten. Auf die Art kommen die Töne zum Gehirn durch die beiden Löcher, welche sich oberhalb des Gaumen befinden.

ankündigte, und dieser sich entschloß, dem Feind an der Spitze seines Heeres entgegen zu gehen, so übergab er dem Theophanes die Regirung in der Stadt Konstantinopel. Dieser war nun iust einer von Mirocefalo's Hauptfeinden. Man kann sich also leicht denken, daß er diese schöne Gelegenheit nicht wird haben vorbeigehen lassen, um den Schmerz, den er über sein Glück empfand, sich vom Herzen zu schaffen. „Gnädig„ster Herr, sagte er zum Kaiser, da es Ihnen „gefallen hat, mich Verdienstlosen zum einstwei„ligen Regenten dieser Stadt zu ernennen, so „wünschte ich, im Stande zu seyn, Ihnen den „Dank sagen zu können, den eine so hohe Ehre „erheischt. Allein, ich füle mich zu schwach da„zu. Ich will mich aber aus allen Kräften be„mühen, es durch meinen Eifer und Treue eini„germassen zu ersetzen. Da diese nun mich ver„pflichten, Ihr Bestes zu besorgen, so mögen „Sie es als einen grossen Teil meiner Erkennt„lichkeit ansehen, die ich, wenn ich auch wollte, „auf keine bessere Art zu zeigen weiß. Weil „ich aber voraussehe, daß Eine Sache der gu„ten Regirung dieser Stadt entgegen seyn könne, „so bitte ich Sie, daß Sie vor Ihrer Abreise „auf die Abstellung derselben bedacht seyn mö„gen. Ist diese gehoben, so können Sie in „Ansehung meiner vollkommen ruhig seyn, denn „Sie haben gewis einen strengen und eifrigen „Liebhaber der Ruhe der Völker und der Stadt „gewält. Sie sehen selbst ein, daß die Ehre

„Ihrer

Ihrer Gemalin, Irene, Ihnen nicht weniger"
teuer, als die Ruhe des Reichs, seyn muß. Ich"
befürchte, daß sie in Ihrer Abwesenheit den"
Reizen der Liebe nicht widerstehen mögte; denn"
sie ist ia so mächtig, daß sie nicht blos zarte"
Mädchen, sondern auch die stärksten Männer"
vielmals überwunden hat, und noch täglich"
überwindet. Sie ist noch iung, und ohne Ge-"
schäfte. Mirocefalo, ihr Liebling, ist oft bei ihr."
Wie leicht wäre es nicht, daß sie verliebt wür-"
de, und sich von ihm zu ihrem Verderben ver-"
füren liesse! Ich schliesse dieses blos daraus,"
weil er sich täglich beeifert, recht oft um ihr zu"
seyn. Von meiner Treue und Schuldigkeit"
aufgefodert, glaubte ich verpflichtet zu seyn, es"
Ihnen zu hinterbringen, damit Sie im Stan-"
de wären, diesen grossen Unordnungen ab-"
zuhelfen."

Konstantin geriet über diese Nachricht in sichtbare Bestürzung. Sein Zorn stieg aufs höchste, so, daß er sich kaum enthalten konnte, ihn mit eigenen Händen zu ermorden. Er besann sich aber wieder, und überlegte, daß es, so, wie von iedem Menschen, so auch von einem Kaiser, niederträchtig gehandelt wäre, seinen Feind unversehens zu überfallen, und zu tödten. Er befal daher lieber der Wache, die er bei sich hatte, Mirocefalo'n unverzüglich gefangen zu nehmen, ihn zu binden, auf den öffentlichen Markt zu füren, ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfal zu schliessen, ihm in An-

gesicht des ganzen Volks die Augen auszustechen, und ihn alsdann nach Amorium ins Elend zu schicken, damit er daselbst seine Tage in Jammer und Unglück verlebte.

Konstantins Befele zufolge, ward also Microcefalo sogleich in Ketten und Banden geworfen, und auf dem Markte an einen Pfal gebunden. Männer und Weiber liefen in einem Augenblick herbei, um dieses Schauspiel mit anzusehen. Vergebens beteuerte er seine Unschuld, und umsonst beklagte er sich über sein Schicksal. Der Henker eilte herbei, rief sein begangenes Verbrechen mit lauter Stimme aus, öfnete ihm mit einem spitzigen glühenden Eisen die Augenlieder, und stieß es ihm mit unsäglichen Schmerzen in den Augapfel. Das Blut strömte ihm nun über die Wangen, die kristallinische Feuchtigkeit floß herab, und in diesem jämmerlichen Zustande fürte man ihn nun nach Amorium ins Elend.

Als Konstantin hörte, daß sein Befel vollzogen war, so gebot er, daß auch Irene genau bewacht, und in den Gefängnissen des Prätoriums eingeschlossen werden sollte, und, weil nunmehr das grosse Heer marschfertig war, um dem Feinde entgegen zu gehen, so empfal er dem Theophanes aufs Neue die Stadt, und reis'te mit seinem Gefolge ab. Nach einem langen Wege über Berge und Täler und Städte und Dörfer langte er endlich in Paphlagonien an, wo

Arta-

Artabasdes mit seiner Armee in den benachbarten Wäldern stand. Er war kaum angekommen, so überfiel Artabasdes ganz unverhoft sein Heer, welches dadurch sogleich in Furcht geriet, und teils die Flucht ergrif, teils aber ein Raub des Todes ward. Der noch übrige Teil des Heeres ward dadurch so ausser Fassung gebracht, daß die Anfürer alle Mühe hatten, um sie wieder zusammen zu sammlen. Konstantin hielt nunmehr mit den Vornehmsten einen Kriegsrat, dessen Entscheidung darauf hinauslief, die entflohenen Legionen von allen Seiten her zusammen zu rufen, und um Mitternacht unter Begünstigung des Mondes den Weg nach dem Berge zu nehmen. Allein, Artabasdes ward davon benachrichtigt, und folgte ihm also auf dem Fusse nach. Kaum erschien auf den Gipfeln der hohen Berge der iunge Tag, so gerieten sie schon mit einander in Handgemenge. Im Anfange war das Glück auf Konstantins Seite, so, daß eine zalenlose Menge Schurken und Sklaven auf dem Platze blieb, und die königliche Kasse geplündert ward. Dem Artabasdes entsank nun der Mut. Er schickte daher an Konstantin, und ließ ihn bitten, Mitleiden mit seinen Leuten zu haben, und bot ihm den Frieden unter allen ihm gefälligen Bedingungen an. Allein, Konstantin war durch diesen Sieg stolzer und aufgeblasener, als iemals, geworden, und wollte also nichts von Bedingungen hören.

Arta-

Artabasdes Mutlosigkeit verwandelte sich nunmehr in Verzweifelung, und diese riet ihm, noch für sein Leben zu streiten. Er rief also alle seine Leute zusammen, und ermante sie zur Tapferkeit. Hierauf überfiel er zur Nachtzeit das Lager des Kaisers, wo alles ruhig und sicher ohne Schildwachen schlief. Denn kein einziger dachte nur daran, daß die Feinde in ihrer Verzweifelung noch die Waffen gegen sie aufheben könnten. Sobald man es nun gewar ward, lief man gleich nach Konstantins Zelt, und meldete es. Kaum hatte er aber noch so viel Zeit, sich mit dem Mantel zu bedecken. Er muste barfuß über Berg und Tal flüchten. Endlich kam er auch in Amoriums Täler, und verbarg sich daselbst in einer Höle. Als er hier tiefer hinein, in den dunkelsten Teil derselben, dringen wollte, stieß er auf den unglücklichen Mirocefalo, der auf einen Stab gelehnt in einer Ecke stand, — denn diese Grotte war sein Aufenthalt — Bei dem Geräusch, das der Kaiser beim Eintritt machte, kam er hervor, um zu erforschen, was es sey. Konstantin staunte bei seinem Anblick, und versteckte sich, um nicht erkannt zu werden, ohne ein Wort zu sprechen in einem Winkel der Grotte. Allein, er konnte doch nicht verhindern, daß ihn Mirocefalo ganz mit den Händen betastete. Da er nun, vermöge seiner Wissenschaft, wuste, wie man durch das Gefül die Farben erkennen könnte, so fülte er sogleich den Purpur am Mantel. Es fiel ihm

daher

daher den Augenblick ein, daß es Konstantin sey. Um aber noch sicherer zu gehen, befaßte er sein Haupt, und erkannte ihn nun an den roten krausen Haaren, und am krausen Barte. So sehr er auch nachdachte, so wuste er sich doch diese ausserordentliche Erscheinung nicht zu erklären. Er faßte endlich Herz, und redete ihn etwas boshaft also an: „O mein allergnädigster Kaiser! welches Unglück füret Sie so" waffenlos und barfuß zu mir in diese entlegene" Gegend? Peinigte Sie vielleicht das Gewis-" sen, daß Sie mich so unschuldig haben blen-" den lassen, und mich der Güter beraubt haben," welche meine Wissenschaft mir schenkte? Woll-" ten Sie mich vielleicht in Versuchung füren," ob ich mich am königlichen Blute zu rä-" chen wüste?"

Wärend Mirocefalo so sprach, hörte man in der Ferne ein gräßliches Pferdetraben. Konstantinen fur nun panisches Schrecken in die Seele, weil er glaubte, die Feinde verfolgten ihn. Er entschloß sich daher, sich Mirocefalo'n zu erkennen zu geben, bat ihn nun flehentlich, ihn der Wut der siegenden Waffen zu entziehen, und versprach ihm bei seinem kaiserlichen Haupte, wenn er ihn gleich als schuldig gestraft hätte, so wollte er ihn nunmehr für unschuldig erklären, und ihn als seinen Erretter segnen. Kaum hatte er ausgeredet, so stand ein Trupp Reuter von Konstantinus Gefolge am Eingang der Höle. Sie hatten nemlich von weitem den Kaiser in

diese

diese Höle springen gesehn, und kamen also, um ihn darinn zu bewachen und zu schützen. Sobald sie Konstantin erblickte, erkannte er sie für seine Leute. Ungeduldig, diesen gefärlichen Ort zu verlassen, befal er ihnen nun, ihn auf unbekannten Wegen nach Thrazien zu begleiten, und dem Mirocefalo ein Pferd zur Reise zu geben. Er gehorchte auch sogleich dem Befel des Kaisers, und sezte sich auf. Sie durchwanderten nun unwegsame Berge, und kamen endlich nach einigen Tagen in Gallipolis, und von da in Konstantinopel, an.

Seinem Versprechen gemäs, untersuchte Konstantin nunmehr des Theophanes Anklagen gegen Mirocefalo genauer. Kaum hatte er erfaren, wie die Sache eigentlich beschaffen war, so befal er, Irenen unverzüglich aus dem Gefängnisse zu befreien, und den Theophanes aufs schärfste zu bestrafen. Als dieses geschehen war, machte er Mirocefalo's Unschuld öffentlich bekannt, und überhäufte ihn mit Geschenken. Dieser fur nun in seinen Unterricht mit Zingifize fort, und war so glücklich darinn, daß derselbe in kurzer Zeit Meister in seiner Kunst wurde.

Endlich wünschte Konstantin noch, Jemanden zu finden, der ihm den Staar stechen könnte, damit er sehend ihm desto besser mit seinen närrischen Scherzen die bangen Grillen vertreiben mögte. Kaum verbreitete sich diese Nachricht in Konstantinopel, so kam eine iunge Griechin,

aus

aus der Stadt Siderokapsa gebürtig, die in dieser Kunst sehr erfaren war, zum Kaiser, und versprach ihm, das zu verrichten, was alle Aerzte auf der Welt nie hatten zu Stande bringen können. Konstantin freuete sich nicht wenig, daß auch dieser Wunsch erfüllt werden sollte. Sie fing hierauf ihre Heilung an, und es wärte nicht gar lange, so war Zingisize vollkommen wieder hergestellt, und konnte sehen, wie ein anderer Mensch.

Als Zingisize nunmehr seine Augen gebrauchen konnte, erstaunte er über das herrliche Schauspiel des Lichts, über die bewundernswürdige Aussicht des Meers, über den reizenden Anblick der Fluren, über die Einrichtung der Fabriken, am meisten aber über die vortrefliche Simmetrie im Bau des Menschen. Da er nun in Vergleichung desselben an sich so viel Disharmonie und Häßlichkeit erblickte, verfiel er in eine solche Melancholie und Tiefsinn, daß ihn Konstantin gar nicht mehr leiden konnte. Er dachte also darüber nach, wie er ihn sich am besten vom Halse schaffen könnte. Und da fiel ihm ein, ihn dem griechischen Mädchen zur Belonung zum Mann zu geben, die ihn auch nach vielem Zureden endlich annahm. Mirocefalo blieb indessen bei ihm in steten Gnaden. Dieser konnte nun der Kaiserinn Irene die Wahrheit seiner Lektionen um desto überzeugender beweisen, da ihm das neidische Schicksal die Angen geraubt hatte, und er also nun aus eigener Erfarung sprechen konnte.

Wenn

Wenn die Menschen es nun in ihrer Kunst so weit gebracht haben, daß sie Blinde sehend, und Taube hörend, machen können, so muß man in Zukunft dergleichen Dinge nicht so ohne gesundes Urteil für Wunder halten, da man sieht, daß Fleis und Geschicklichkeit die Natur übertrift. *)

Neunte Erzälung.

Von der Kraft einer simpatetischen Dinte, und wie Madonna Klemenzia dieselbe erfur.

Nachdem Silvio durch seine Erzälung seiner Pflicht ein Genüge gethan hatte, hub Celio, der neben ihm saß, mit heiterer und frölicher Miene also an: Da so viele unschuldige und artige Mädchen täglich von gewissen leichtsinnigen Jünglingen von unserm Alter hintergangen und betrogen werden, so sieht man leicht die

*) Aus dieser Erzälung muß man schliessen, daß man im Jahr 1751. in Italien noch nicht den Star zu stechen gewust hat. Wie wird man nicht erst gestaunt haben, wenn man von der berümten Heineckeschen Anstalt für Taube und Stumme in Leipzig gehört hat. O ihr armen Italiener, kommet nach Deutschland, ihr werdet noch manches erfaren, was ihr noch nicht wisset! d. U.

die Ursach ein, warum sie, wenn ihnen die Augen geöfnet sind, sie nicht so höflich und freundlich gegen uns sind, als wir es wünschen. Hätte sich nun dieienige, von der ich euch, meine Freunde, itzt erzälen will, eben so betragen, so würde sie nicht das beklagenswürdige und traurige Schicksal gehabt haben, wodurch sie den Ueberrest ihrer Tage unter Angst und Quaalen elend verleben muste.

Ein ieder von euch wird mehr als einmal von der berümten Stadt Montpellier in Languedoc gehört haben, einer Stadt, die nicht nur an vortreflichen Aerzten und Wundärzten, sondern auch besonders an schönen und tugendhaften Frauenzimmern, einen Ueberfluß hat. Unter diesen lebte eine iunge, frische und muntere Witwe von zwanzig bis dreissig Jahren. Sie wonte nah am Markte, und hatte einen gut mit starken und gebrannten Wässern versehenen Laden, den ihr ihr verstorbener Mann, der ein Galanteriehändler war, mit seinem übrigen Vermögen hinterlassen hatte.

Um eben diese Zeit hielt sich nun auch ein listiger Betrüger aus der Stadt Martorano in Calabrien gebürtig in Montpellier auf. Unter andern Mitteln, die Einfältigen zu betrügen, bediente er sich auch einer gewissen flüssigen schwarzen Materie, die wie Dinte aussah, und die Eigenschaft hatte, daß, wenn er etwas damit auf einem Blatt Papier geschrieben hatte, die Buch-

staben nach einigen Stunden wieder vor den Augen verschwanden, und das Papier wieder, ohne die geringste Spur übrig zu lassen, ganz weiß, wie es vorher war, erschien. *) Er hatte dieses Geheimnis zu Neapel von einem verschmitzten Caiazzeser gelernt, der itzt auf den Galeeren zum Rudern verdammt, vorher aber ein Notarius gewesen war. Er sollte ihm einige Karolinen dafür geben, allein, er ging ihm damit durch, und so lehrte er ihn auch die Kunst nicht, wie man mit einem gewissen Weingeiste die ganze Schrift, oder auch einen Teil derselben, von neuem wieder hervorbringen könne.

Dieser Mensch war mit der Tochter eines braven Mannes verheiratet, und hatte sich, weil er kein ehrenvolleres Handwerk wuste, unter der Häscherbande zu Martorano annehmen lassen. Einige Monate nach der Hochzeit aber ließ er seine iunge Frau zu Hause sitzen, und streifte in der Welt herum, um zu versuchen, ob er nicht mit seinen Betrügereien und Spitzbübereien ohne viele Mühe sich das Vermögen anderer Leute zueignen könne. Einstens ging er nun auch mit verschiedenen andern Kaufleuten auf dem Markte in Montpellier herum, wo er die daselbst aufgestellten Buden besah, und um allerhand Waaren handelte, ohne, daß er recht einig werden konnte. Da kam er dann auch endlich an

die

*) Man sehe Vallemont dans la physique occulte après Rohaut.

die Bude der obenerwänten Witwe, die Madonna Klemenzia hieß. Ohne ein Wort zu sagen, blieb er an der Thür stehen, und betrachtete die grosse Menge und Verschiedenheit der Fläschgen von dem hellsten Krystall, die alle voll Königinnen-Pomeranzenblüten- und Jesminblütenwasser waren. Auf der andern Seite lag ein ganzer Haufen venezianischer Seifenkugeln, wohlriechende Pomade und cyprischer Puder, der einen so herrlichen Rosenduft verbreitete, daß man glaubte, in dem schönsten blühenden Garten zu seyn. Ueberdem roch er, als er in die Bude hineinging, einen herrlichen Duft von wohlriechenden Hölzern, Aloe und Balsam, und erblickte die schönsten Müffe von dem feinsten Pelzwerk und von schön gefärbten Federn, und noch so viele herrliche Kleider, daß er keinen andern Schluß machen konnte, als daß sie eine sehr reiche Frau seyn müsse. Er ließ sich nun mit ihr in ein Gespräch ein, und, da er fand, daß sie ausser ihrer Schönheit und ihren Reizen auch ein sanftes Gemüt hatte, verliebte er sich erst in ihr Geld, und dann auch in ihre Person, so heftig, daß sie es selbst sehr wohl bemerkte. Entweder stand ihr aber sein Ansehen nicht an, oder sie wollte als eine verständige Frau nur einer tugendhaften Liebe Gehör geben, genug, sie konnte sich um alles in der Welt nicht entschliessen, ihn zu lieben.

Der Calabrier wendete nunmehr aber alle Mühe und Sorgfalt an, um Klemenzia'n in

seine Schlingen zu bekommen. Er ging täglich um ihre Bude herum, um sich zu zeigen. Als er aber merkte, daß sie nur über seinen Eifer spottete, so fing er an, hin und her zu überlegen, wie er wohl Gelegenheit finden konnte, ihr wenigstens ihr Geld zu entwenden, da er ihre Liebe nicht erlangen konnte. Weil ihm nun just einfiel, daß grosse Dinge sich nicht ohne Mühe und Kunst thun lassen, so beschloß er, sie zu heiraten. Die Zunge war ihm übrigens wohl gelös't, und er konnte sprechen, was einer gern haben wollte. Er ging also zu ihr, und schwatzte ihr da grosse Dinge von seinem Stande vor, und eröfnete ihr endlich den Entschluß seines Herzens auf folgende Art: „O beste Klemen„zia! mögten Sie sich doch überzeugen, daß „die Liebe, die ich zu Ihnen habe, aufrichtig sey, „und daß alles, was ich Ihnen so oft gesagt ha„be, aus dem Herzen gequollen ist! O wär' „ich so glücklich, daß Sie die Meinige seyn „wollten, ich wollte immer und ewig der Ihri„ge seyn; kurz, Sie sollten meine rechtmässige „Frau werden.“

Da es nun wol nicht leicht ein Frauenzimmer gibt, die nicht endlich den langen anhaltenden Bitten eines Liebhabers nachgäbe, so ging's auch Klemenzia'n. Sie sah ein, daß er doch nie aufhören würde, sie mit seinen verdrüslichen Anträgen zu beunruhigen, und hielt daher für's Beste, sich mit ihm darüber zu besprechen. Sie machte nunmehr ihren Anverwandten ihren Entschluß

schluß bekannt. Ob nun gleich die Klügsten darunter sie von ihrem Vorsatze abzubringen suchten, so war ihr Herz doch schon so für Freude trunken, daß sie gar nicht darauf achtete. Der Calabrier machte sich diesen Umstand zu Nutze, und setzte eigenhändig in aller Geschwindigkeit den Ehekontrakt auf, worinn ihm Klemenzia ihr ganzes Vermögen, nebst Bude und Kapital, unter dem Titel des Brautschatzes, verschrieb. Als es zur Ueberschrift der Namen kam, stellte er sich, als ob er befürchtete, Klemenzia's Dinte mögte nicht dauerhaft gnug seyn, und zog daher ein Glas von seiner künstlichen Dinte aus der Tasche, tunkte die Feder ein, und nun unterschrieben sich nicht nur beide Brautleute, sondern auch die Verwandten, so zugegen waren, setzten ihre Namen zum Zeugnis und zur Bestätigung dieses Kontrakts darunter. Hierauf legte man das Papier zusammen und übergab es Klemenzia'n zur Verwarung.

Der Calabrier war in seinem Vaterlande nun eigentlich unter dem Namen Mangraffo bekannt. Allein hier nennte er sich Turquestanno, damit es nicht verraten werden mögte, daß er schon daselbst eine Frau habe, und damit Klemenzia keine Nachricht von seinem Stande von dorther erhalten mögte. Unterdessen ging's nun auf die Hochzeit los. Mit aller möglichen Pracht ward sie gefeiert, und hätte Klemenzia den vornemsten Bürger in Frankreich geheiratet, so hätte es nicht feierlicher hergehen können.

Kaum war sie aber vorbei, so machte er sich über das Vermögen seiner Frau her, schafte sich herrliche Kleider an, und meublirte das Haus aufs schönste aus. Nicht lange darauf fing er auch sein lüderliches Leben wieder an, verkaufte die ganze Bude, und ward durch seine Niederträchtigkeiten und schlechten Streiche in ganz Montpellier so berüchtigt, daß seine Frau sich endlich nicht länger enthalten konnte, ihm seiner infamen Lebensart wegen Vorwürfe zu machen, und ihn zu bitten, es künftig aus Liebe zu ihr zu unterlassen. Allein, anstatt ihr zu folgen, antwortete er ihr mit der ärgsten Grobheit, daß es ihm unausstehlich sey, sie zur Frau zu haben, er sehe es nun wohl ein, daß er einfältig und dumm gewesen seyn müsse, da er sie genommen habe, und er werde sie am Ende noch sitzen lassen, um ein anderes Weib zu nehmen. Es kostete Klemenzia'n in der That nicht wenig Mühe, bei diesen Worten die Tränen zurückzuhalten; denn, wie viele Weiber können dieses? Sie hörte ihm ganz geduldig zu, und antwortete ihm nicht eine Silbe darauf.

Dieser Bösewicht beschloß nun wirklich, weil er der Witwe überdrüssig war, Montpellier zu verlassen, und wieder nach Martorano zu seiner ersten Frau zurückzukehren. Er packte daher so viel Geld, als er bekommen konnte, und die wenigen Kostbarkeiten, die Klemenzia noch übrig behalten hatte, zusammen, und ging ohne von einem Freunde oder Verwandten Abschied zu neh-

nehmen heimlich aus der Stadt, in der Absicht, sich auf ein Schif zu begeben, das nach Marseille segelte. Als er nun so am Gestade des Frontignaner Sees hin und her spatzirte, so traf er auf einmal den Caiazzesischen Notarius an, der entweder den Galeeren entflohen, oder freigelassen war. Elend und unbekannt war er eben hier ans Land gestiegen, wo ihn nun Kummer und Sorgen drückten, weil er noch nicht wuste, wovon er leben, und wie er sich gegen Wind und Wetter schützen sollte. Sobald er nun den Calabrier erblickte, erkannte er ihn sogleich für den Mangrasso, und in demselben Augenblick erinnerte er sich an die Karolinen, die ihm derselbe noch schuldig war. Ohne also weitere Komplimente zu machen, redete er ihn also an: „Ey Mangrasso, ich dächte, es wäre wol" einmal Zeit, daß du mir bezaltest." Mangrasso erschrack nicht wenig, als er sah, daß er entdeckt war. Doch glaubte er, sich damit heraushelfen zu können, wenn er sich stellte, als ob er ihn gar nicht kenne. Er erwiederte daher: „Ha, guter Freund, wenn du zu viel getrunken" hast, so geh nach Haus, und schlaf erst aus, und" dann komm morgen wieder, denn heut weiß" ich nicht, was du haben willst." „Was, versetzte der Notarius, du weist nicht, was ich ha-" ben will. Wart, du sollst es gleich erfaren." Dieses sagen, und ihm zwei Ohrfeigen geben war eins. Die Sache verursachte nunmehr einen ziemlichen Lärmen. Alle Leute, die da waren,

ren, liefen zusammen. Mangraffo geriet darüber in Bestürzung, Scham und Furcht. Man hielt ihn für einen schlechten Menschen, und hatte mit dem armen Notarius, der iedermann seine Gründe vorlegte, Mitleid. So, wie alle einheimische Hunde eines Dorfs auf einen fremden Hund losbellen, eben so überhäufte man ihn nun mit den ärgsten Schimpfworten. Einige hingegen gaben vor, sie kennten Turquestanno besser, und verteidigten ihn gegen den Notarius aufs beste. Einer darunter nahm sich seiner Sache vorzüglich an, und sagte im vollen Eifer zum Notarius: „Ich weiß nicht, was mich „zurückhält, daß ich dich nicht, du versoffener „Esel, so lange prügele, als ich nur einen Arm „regen kann. Du brauchst uns Turquestanno „nicht kennen zu lehren. Wir kennen ihn selbst „gar zu gut."

Der Notarius verschwur seine Seele darauf, und antwortete: „Ich bleibe doch dabei, „daß es der ist, den ich euch genennt habe, nemlich Mangraffo von Martorano, der Mann „der Monna Bisciaga, der Tochter der Skarabone Buttafoko, eben der, den der Herzog von „Nikastro vor einiger Zeit zum Rottmeister von „Monte Leone gemacht hatte. Ich will mir „gleich den Kopf abschneiden lassen, wenn ich „eine einzige Unwahrheit gesagt habe." Aus Neugierde bewogen, die wahre Beschaffenheit der Sache kennen zu lernen, gingen nunmehr einige nach Montpellier zur Madonna Klemenzia,

zia, die es noch nicht einmal wuste, daß Turquestanno mit ihren Kostbarkeiten davon gegangen sey. Sie fanden sie bei ihren Geschäften, erzälten ihr den Verlauf der Sache, und baten sie nun, mit nach der Küste von Frontignac zu gehen, worein sie auch gleich willigte. Als sie daselbst ankamen, waren der Notarius und ihr Mann immer noch im Streite begriffen. Klemenzia sagte zu ihm: „Hör, guter Freund," du scheinst mir ein Fremder zu seyn, wie kömmt" es denn, daß du mich und meinen Mann kennst?" Der Notarius fing hierauf noch einmal an, Mangraffo's Geschichte von vorn an zu erzälen, und sagte ihr, wer er eigentlich sey, mit wem er verheiratet sey, und noch viele andere Dinge von ihm, die er sehr gut wuste.

Da Klemenzia dies hörte, und man ihr noch von den Karolinen und den Maulschellen erzälte, geriet sie fast in Wut, und sagte zu ihm: „Du verfluchter Hund, warum zerreiß' ich dich" doch nicht gleich mit meinen Händen, du ver-" dammter Schurke, daß du solche Dinge von" meinem Manne erdichtest! Er muß sich ge-" wis mehr vor andere, als vor Gott, gefürchtet" haben, da er dir nicht den Hals umgedrehet" hat, du infamer Kerl."

Weil der Notarius nun sah, daß er mit allen seinen Gründen nichts ausrichtete, und er von Bedürfnissen und Hunger gedrückt ward, so warf er die Geduld bei Seite, und ging mit

verwirrtem Gesichte auf Turquestanno los, um ihm das Felleisen, womit er nach Marseille zu gehen dachte, zu entreissen, und sich dadurch für seine Karolinen schadlos zu halten. Als sie nun so miteinander rangen, sprang Klemenzia, nebst den übrigen Umstehenden, hinzu, um sie auseinander zu bringen. Sie riß ihm das Felleisen nicht ohne grosse Mühe aus der Hand, eröfnete es, und erblickte darinn ihre Kostbarkeiten. Ich brauche euch wol nicht erst zu sagen, daß sie fast rasend darüber ward, denn das versteht sich von selbst. Doch so viel will ich noch anmerken, es schien, als ob Megära mit allen ihren Schwestern in sie gefaren wäre.

Turquestanno hielt sich nun bei diesem Vorfall für verloren. Er wollte eben anfangen, zu reden, aber Klemenzia wendete sich zu den Umstehenden, und sagte: „Hole doch der Henker „solche verfluchte aus Eselsfamilien und Lumpen„gesindel abstammende Kerls, die ehrliche Frauen„zimmer, oder Kaufmannstöchter, zu Weibern „haben wollen, sich für vornehme Herren aus„geben, und am Ende doch nicht einen Pfiffer„ling haben. Aber, weiß es Gott, ich bin eine „Närrin gewesen, daß ich dem Rate meiner „Verwandten nicht gefolgt bin, die mich so gut „anbringen konnten. Ach, ich unglückliches „Weib! daß ich mich einem solchen Kleinode „übergeben muste, das sich nicht schämt, meinen „ganzen grossen Brautschaz, den ich ihm zuge„bracht habe, verschwendet zu haben.“

Bis hieher hatte Turquestanno geschwiegen. Als sie sich aber über ihren Brautschatz beklagte, so stellte er sich ganz erzürnt, weil er sicher war, daß sie wegen seiner künstlichen Dinte nichts schriftliches von ihm aufweisen konnte, und versetzte ihr: „Was? schändliches Weib, was" für Vermögen hast du mir zugebracht? Rech-" nest du vielleicht die Mühe, Beschwerlichkeiten," Unglücksfälle und Schaden, die du mir täglich" verursacht hast, zum Brautschatz? Du bist" wahrhaftig mit mir umgegangen, daß ich mei-" ne Seele dem Teufel hätte verschreiben mögen." Klemenzia ward dadurch noch aufgebrachter. „Ich sehe wohl, sagte sie, er zwingt mich wider" meinen Willen, euch die ganze Sache zu erzä-" len. Kommet alle mit mir, kommet, ich will" euch zeigen, ob ich ihm Jammer und Not zu-" gebracht habe, als ich ihn zu meinem Unglück" zum Mann nahm. Und dann sollet ihr das" Elend sehen, in welches mich dieses Ungeheuer" gestürzet hat." Alle, die dieses mit angehört hatten, erklärten Turquestanno nunmehr für den niederträchtigsten und boshaftesten Menschen auf Gottes Erdboden, und gingen mit Klemenzia'n in ihr Haus. Keiner von ihnen zweifelte fast noch daran, daß alles, was der Notarius von Turquestanno gesagt hatte, wahr sey.

Als sie nun ins Haus gekommen waren, holte Klemenzia den Ehekontrakt hervor. Wie staunte sie aber, da sie sah, daß er von Niemanden unterschrieben war. Sie glaubte erst, es

sey der rechte nicht, und störte daher alles herum; als sie aber nichts anders fand, verging ihr fast die Sprache, und sie wuste es sich nicht zu erklären, wie es zugegangen sey, daß alle Unterschriften verloschen waren. Der Notarius, der auch mitgegangen war, hatte bisher kein Wort geredet. Itzt aber fing er also an: „Es wird einmal Zeit seyn, Madam, daß Sie „meinen Worten Gehör geben. Wenn Sie „erst alle seine Betrügereien kennen werden, werden Sie endlich wohl einsehen, daß Sie betrogen sind. Er ist ein Kerl, der nicht so viel „hatte, daß er seinen Hunger stillen konnte, und „also durch seine Nachstellungen und falschen „Kontrakte andern Leuten ihr Vermögen zu rauben suchte." Hierauf zeigte er ihr den Betrug mit der künstlichen Dinte, und damit sie ihn desto besser einsehen mögte, ließ er sich ein Glas Königinnenwasser geben, und stellte dadurch die ganze Unterschrift wieder von neuem her. Wie sehr dies die gute Klemenzia schmerzte, und wie sehr sie darüber klagte, läßt sich leicht denken. Das schlimmste dabei war aber noch, daß man kurz darauf erfur, daß Monna Bisciaga, Mangrasso's erste Frau, einige Tage vorher, ehe er Klemenzia'n heiratete, gestorben sey. Die arme Klemenzia sah sich also genötigt, dieses kostbare Kleinod zum Manne zu behalten, und sich noch dazu zu bemühen, ihn von der ihn drohenden Gefar zu befreien, eine Zierde des Galgens in Montpellier zu werden.

Zehnte

Zehnte Erzälung.

Don Rosades, der sehr verarmt war, findet ein Mittel, Geld zu machen. *)

Es war Niemand in der ganzen Gesellschaft, der Celio's Erzälung nicht schön gefunden hätte. Vorzüglich aber gefiel sie dem Pamfilus, der, als König, für den gegenwärtigen Tag nur noch übrig war. Um seiner Pflicht Gnüge zu thun, fing er mit heiterer Miene also an: Der Beschluß der Unterhaltungen des heutigen Tages, meine Freunde, liegt mir ob. Ich habe euch über einige fantastische Erfindungen gewisser Künste reden lassen, die zwar unglaublich schienen, euch aber doch beim Zuhören vieles Vergnügen gewärt haben. Ich will euch also, meiner Schuldigkeit gemäs, auch eine Geschichte erzälen, worinn ich euch die Kunst lehren will, Geld zu machen. Ich hoffe daher ganz natürlich, daß sie euch in diesen kritischen Zeiten mehr, als alle übrige, gefallen wird. Zugleich sollet ihr darinn sehen, wie dumm gewisse Pedanten sind, die sich weise dünken, wenn sie die Nase einmal in die Werkstatt eines Künstlers gesteckt haben, sich aber am Ende gemeiniglich

*) In Venedig erschien im J. 1740 folgendes Buch: Versuch einer Philosophie, worinn die Kunst, Geld zu machen, gelehrt wird.

niglich auf die schimpflichste Art, als die grösten Einfaltspinsel von der Welt, zeigen. †)

Lissabon, die Hauptstadt von Portugall, liegt, wie ihr wißt, am Fluß Tejo, wo sich derselbe mit dem grossen Weltmeere vermischt. Sie ist ringsherum mit steilen Bergen, schroffen Felsen, und herabhängenden Klippen, umgeben und umschlossen. Es wachsen zwar Oliven, Mandeln und Zitronen in grosser Menge daselbst, allein, es bringt nicht so viel Getreide und Wein hervor, als zur Unterhaltung der Stadt nötig ist, so, daß öfters Mangel daran entsteht. Deswegen nun herrscht bei den Einwonern eine starke Industrie, und der gröste Teil davon hat heftige Neigung zu den schönen Künsten, zur Handelschaft, und zur Schiffart. Unter diesen befand sich nun auch ein berümter Uhrmacher, Namens Don Rosades, der durch seine Kunst so viel verdiente, daß er sowol an liegenden Gütern, als an baarem Gelde, einen grossen Ueberfluß hatte. Weil er aber öfters mit seinen Freunden zu spielen pflegte, so ließ er sich eines Tages so unbesonnen ins Spiel ein, daß er in kurzer Zeit all sein Geld,

und

†) Quint. Inst. lib. I. c. 1. Nichts ist schädlicher, als wenn dieienigen, welche nur ein wenig über die Anfangsgründe der Wissenschaften hinausgekommen sind, sich fälschlich einbilden, sie besässen die Wissenschaften schon selbst.

und bald darauf auch sein ganzes Vermögen, verspielte, so, daß ihm nichts übrig blieb, als eine kleine Bude mit Uhren, die er beinah auch noch verloren hätte, weil er gar nicht gnug bekommen konnte.

Natürlicher Weise ward er durch dieses Unglück der unzufriedenste Mensch von der Welt. Er wuste nun erst nicht, was er anfangen sollte. Endlich entschloß er sich, seine kleine Bude zu verkaufen, sich für das daraus gelös'te Geld allerhand Waaren zu kaufen, und damit auf einem Schiffe nach Indien zu gehen. Er wollte nämlich einen Versuch machen, ob das Glück, das sich im Spiel so feindselig gegen ihn bezeigte, ihm vielleicht in dieser neuen Unternehmung günstiger wäre. Er machte sich nun wirklich daran, und verkaufte seine Bude. Für das eingenommene Geld schafte er sich verschiedene Arten seidene und mit Gold gestickte Zeuge an, und zwar befleißigte er sich besonders auf genuesische Sammete von mancherlei Farben, auf neapolitanische Doppeltaffente, florentinische Atlasse, französische Taffente und englische Stoffe. Alles dieses nun packte er zusammen, nahm die wenigen Uhren, die er nicht mit verkauft hatte, mit sich, bestieg ein portugisisches Schif, das nach dem Hafen Teralta auf den moluckischen Inseln abzusegeln im Begrif war und fur nun mit günstigem Winde von Lissabon ab.

Seine Reisegefärten waren meistens Kaufleute, mit denen er seine Zeit recht vergnügt hinbrachte.

brachte. Sie waren eben noch nicht lange gefaren, so entdeckten sie schon von weitem den Berg Piko auf der kanarischen Insel Teneriffa, der einer der allerhöchsten Berge in der Welt ist. Sogleich beschlossen die Schifleute, daselbst anzulanden, um sich mit dem vortreflichen Wasser zu versehen, das sich sogar unter der Linie in der schrecklichsten Hitze unverdorben erhalten soll. Hierauf segelten sie glücklich die Inseln des grünen Vorgebirges vorbei, berürten die Küste von Guinea, und kamen auf die Insel St. Thomas, wo die Kaufleute eine grosse Menge Eisen sehr vorteilhaft absetzten, weil man in diesen Gegenden gar keine Eisenbergwerke hat. Von hier setzten sie ihren Weg längs der Küste Kongo fort, kamen durch den kalten Meerbusen an die Küste von Karien, und schiften das Vorgebirge der guten Hofnung vorüber. Auf einmal erhob sich ein heftiges Ungewitter, das den Himmel mit dicken Wolken bedeckte. Die Nacht war stockfinster, der Wind tobte ungestüm, und das Meer türmte Wellen auf Wellen. Niemand konnte daher sehen, was zu thun wäre, oder wo sie hinfaren sollten, und Keiner auf dem Schiffe war vermögend, einige Dienste zu leisten. Umsonst sahen sie die Morgenröte herauf dämmern, denn mit ieder Stunde war der Wind heftiger. Der Steuermann wuste nun schon nicht mehr, welche Richtung er nehmen, und welche Partei er ergreifen sollte. Der Kapitän selbst verlor den Mut, und befürchtete nur,

das

das Schif mögte auf den Sandbänken Mozambiko scheitern. Er befal daher, daß man sich vor allen Dingen bestreben sollte, im tiefen Meere zu bleiben. Man wendete alles an, um die Segel und das Steuerruder zu regiren, da aber der Wind immer stärker wütete, und der abscheuliche Sturm mehrere Tage und Nächte hintereinander anhielt, so konnten sie das Schif nicht mehr regiren, indem die Hauptsegelstangen schon niedergehauen waren, und mußten sich also ihrem Schicksal überlassen. Sie erreichten endlich den Hafen Baraboa auf der Küste von Ajano, wo sie sich aus allen Kräften bestrebten, wenn es möglich sey, ans Land zu steigen, um sich zu retten. Ein heftiger Sturmwind aus Ost-Süden war ihnen dazu behülflich, und entzog sie glücklich der Gefar. Niemand freute sich mehr darüber, als die Kaufleute; sie entschlossen sich sogleich, in der Zeit, da das Schif ausgebessert würde, ihre Waaren an die Einwoner zu verhandeln, bei denen Gold, Silber, Elfenbein und Wachs, in grossem Ueberfluß zu haben sind.

Don Rosades folgte nun dem Beispiel seiner Gefärten, und packte seine Waaren auch aus. Als er sie recht in der Ordnung ausgelegt hatte, so kam ein ehrwürdiger Alter aus dem Lande Magadoxo herbei, der einer von den Obern in Baraboa war. Sein Haar war zwar ganz weiß, hing aber auf beiden Seiten in schönen Locken herab. Er ging nach der Gewonheit der

Bewoner Etiopiens, Nubiens und Nigriziens, ganz nackend. Die schwarze Farbe seiner runzelichten Haut erhob die Weisse seines Haares noch mehr. Als er die goldenen Zeuge erblickte, so blieb er stehen, stützte sich auf seinen Stab, und betrachtete sie, ohne ein Wort zu sagen, mit der sichtbarsten Verwunderung, so, daß es schien, als ob er nie dergleichen gesehen hätte. Endlich fragte er Don Rosades auf portugisisch — denn diese Sprache ist in den Morgenländern, und besonders auf den Seeküsten, fast noch gebräuchlicher, als die französische in Europa — was das für eine Art Waaren wären. Don Rosades erklärte ihm nun alles, und sagte ihm, daß sich in Europa die grossen Herren an den Höfen darinn kleideten, und die schönen Frauenzimmer in den Städten sich damit schmückten, und daß ein Jeder zur Aufrechthaltung seines Standes sich bemühete, das reichste und schönste Kleid zu haben. Vor allen andern aber bedienten sich ihrer die Frauenzimmer, besonders, wenn sie ihre Schwäche erkennten, und sich auf keine andere Art einigen Wert beilegen könnten, auf so verschiedene Weise, daß sie immer wieder neue Erfindungen und Moden machten, um den Fehlern der Natur abzuhelfen, und sich ein reizenderes Ansehen zu geben. Und daher käme es denn, daß die Beschäftigung und der Handel der Welt gröstenteils nur auf die Bedeckung und Ausschmückung des Körpers ginge.

Nachdem der gute Alte dies mit angehört hatte, stieß er einen tiefen Seufzer aus, und sagte.: „O wie sehr betöret euch der Luxus, ihr unglücklichen Bewoner Europens! Es gibt" freilich in den andern Weltteilen auch noch" Nazionen, die es eben so machen. Aber es sind" doch nur wenige in Vergleich gegen die vielen," welche sehr weislich eure Gewonheit, den Kör-" per zu bedecken, nicht haben bei sich einfüren las-" sen. Die Natur hat ia iedes andere Geschöpf" hinlänglich mit dem, was es nötig hat, verse-" hen; sollte sie sich denn blos gegen den Men-" schen so karg bewiesen haben, daß er seiner Be-" deckung wegen zu den Thieren seine Zuflucht" nehmen müste? Aber, könntest du vielleicht" zu mir sagen, wir thun es, um uns gegen die" strenge Kälte, die zur Winterszeit in unsern Ge-" genden herrscht, zu schützen. Gut! Warum" traget ihr und eure Weiber und eure Kinder" sogar in der allerheftigsten Kälte die zartesten" Teile des Körpers nackend und blos? Man" sieht ia daraus offenbar, daß eure Haut eben" so gut, als die unsrige, hinlänglich gegen Unge-" mach und Kälte gesichert ist. Warum wagt" ihr, die ihr die Herren der Welt machet, und" sie euch noch ganz zu unterwerfen suchet, war-" um wagt ihr es denn nicht, euch ihr nackend" zu zeigen? Es scheint daher fast, daß ihr euch" auch so unter der Haut der Thiere verbergt, wie" einsmals der Wolf unter dem Fell der Ziege" sich unter die Heerde einschlich, um ungestört"

die"

„die Schafe zu stelen." Der Alte war hierbei in solchen Eifer und Wut geraten, daß er seinen Sklaven befal, alle diese Waaren unverzüglich ins Meer zu werfen. „Du sollst nicht, sezte er „noch hinzu, eine so schädliche Gewonheit in un„ser Land einfüren, die zu tausenderlei Unbequem„lichkeiten, und gar zum Verderben der Städte, „Gelegenheit gibt."

Wie nun dem armen Rosades zu Mute ward, da er die Raserei des Alten sah, kann ich euch nicht gnugsam sagen. Vergebens bat er flehentlich, und umsonst stellte er ihm vor, daß er dadurch der unglücklichste Mensch auf der Welt würde. Es half alles nichts, sondern alle seine Sachen wurden vor seinen Augen ins Wasser geschmissen.

Don Rosades überwältigte izt beinah der Schmerz, da er sich in einem Augenblicke ins äusserste Elend gestürzt sah. Er konnte nichts, als über sein Unglück klagen. In diesem kümmerlichen Zustande nach Lissabon, wo er mit so schöner Hofnung abgereis't war, zurück zu gehen, wollte sein Herz nicht zugeben. Er überdachte seine Lage hin und her, und beschloß endlich in der Verzweifelung, in den unbewonten Ländern Afrika's den Tod zu suchen, und es seinem traurigen Schicksale zu überlassen, wo es ihn hinfüren würde. Sogleich packte er nun die wenigen Tücher, die ihm übrig geblieben waren, und seine Uhren, zusammen, nahm seinen Weg längs dem Fluß

Quil-

Quilmancoo, und durchstreifte die weiten Länder Etiopiens. Hier erblickte er grosse Felder, mit vielerlei Pflanzen bewachsen; hier stand Zuckerror, dort Kassien, da blüheten Baumwollensträucher, Nägelein und Zimmetbäume, hier weideten Elefanten, Kamele und Rinocerosse, welche die Einwoner zam gemacht hatten, um die Erde damit zu bauen. Nach einer langen Reise, wo er nichts als Datteln und andere unbekannte Früchte genoß, kam er endlich an den Fus der höchsten Berge des Mondes. Mit grosser Beschwerlichkeit stieg er hinan. Auf der einen Seite erblickte er itzt Jaspis, Schmaragd und Topasengruben, und auf der andern Gold, Silber und Kupferminen. Die hohen Gipfel derselben erlaubten ihm nicht, weiter zu gehen, denn sie erstreckten sich in die weite Luft hinein, und nahmen ihren Weg dann wieder nach Abend zu. Diesen verfolgte er, und kam dadurch endlich an den Ort, wo der Nil entspringt. Dieser Fluß erweitert nach und nach sein Bett, nimmt die benachbarten Bäche und den See Zembra ein, und erhält dadurch bereits hier ein Breite von einer Meile. Hier schwammen verschiedene Krokodille und Meerpferde, die den dort wonenden Leuten und Schiffarern besonders sehr verhaßt sind.

Durch ein glückliches Ohngefehr traf Rosades in diesen Gegenden zwei Kapuziner an, welche, als Missionär, nach dem Reich Atiklabasso, hinter dem Reiche Bagamedri, gingen, wo der

Prete-Janni residirt. Sie waren beide Europäer, denn der eine war in Salvaterra in Portugal, und der andere in Altkastilien in Spanien, geboren. Er machte daher Gesellschaft mit ihnen, und in kurzer Zeit waren sie die vertrautesten Freunde. Rosades erzälte nunmehr diesen rechtschaffenen Mönchen seine Unglücksfälle. Sie wendeten alles an, um ihn zu trösten, und rieten ihm, er sollte mit ihnen nach der Stadt Azuga kommen, wo damals der Prete-Janni seine Residenz hatte. Sie sagten ihm nämlich, daß diese Völker zur Bestimmung der Zeit noch keine andere Instrumente hätten, als die alten Sonnenuhren, welche die Egipzier ehedem erfunden haben. Weil es nun in diesen Gegenden im Julius, August und September, so häufig regnet, daß man unmöglich die Zeit genau nach der Sonne berechnen kann, so würde es ihnen gewis sehr angenehm seyn, wenn er den Gebrauch der Pendeluhren einfürte, und er würde damit gewis sein Glück machen. Rosades ließ sich ihren Vorschlag gefallen, und so setzten sie ihre Reise einmütig mit einander fort.

Sie durchwanderten nun die abscheuliche Wüste von Tigremaon, die von schrecklichen wütenden Löwen, Tigern und Pantern, bewont ist, und wo giftige Schlangen in den nahgelegenen Hölen nisten, und im Sande herumkriechen. Nachdem sie zitternd dieselbe verlassen hatten, entdeckten sie von neuem die Ufer des Nils. Sie

gingen

gingen nun längs demselben fort, und langten glücklich in der Stadt Azuga an.

Die Mönche fürten hierauf Don Rosades an den Hof des Prete-Janni. Der Palast desselben war rings herum mit Palmenblättern und Zuckerror ausgeschmückt, in der Mitte desselben zeigte sich ein prächtiger Vorhang von buntem baumwollenen Zeuge. Zog man ihn auf, so erblickte man einen grossen Sal, in dessen Hintergrunde sich Thüren zu andern Zimmern befanden. Einige davon waren von wohlriechendem Aloe, andere hingegen von Zedernholze, gebauet. Das leztere insbesondere war ganz mit glänzendem Purpur ausgeziert. In diesem saß der Prete-Janni auf einem erhabenen Trone vom feinsten Elfenbein, und mit den kostbarsten Edelgesteinen besezt. Am Fusse desselben waren an der untersten Stufe vier Tiger von schrecklichem Ansehen, an schweren Ketten angelegt, und rings herum stiegen aus acht goldenen Gefässen die herrlichsten Balsamdüfte empor.

Durch Vermittelung dieser frommen Väter wurde Rosades nun zur Audienz gelassen. Weil aber nach der Landesgewonheit nur blos die Vornehmsten des Hofes diesem Monarchen ins Angesicht sehen dürfen, so bedeckten sie sogleich das Haupt des Rosades mit einem Tuche von Baumrinde, zogen ihm Schuh und Strümpfe aus, und fürten ihn so mit blossen Füssen, auf allen Vieren kriechend, zum Prete-

Janni. Die beiden Kapuziner standen ihm zur Seite, und dienten zu Dolmetschern, als Don Rosades seine Uhren hervorzog, und sie nach einer tiefen Verbeugung dem Monarchen übergab. Diese neue mechanische Erfindung zur Abmessung der Zeit gefiel ihm ausnehmend, und er betrachtete sie mit der äusserſten Aufmerksamkeit. Nur war's ihm unangenehm, daß er die römischen Zalen nicht kannte, und hatte das noch daran auszusetzen, daß sie so klein wären, und man ihnen täglich eine neue Bewegung geben müste. Er fragte ihn daher, ob sich seine Kunst wohl so weit erstreckte, daß er ihm eine solche Maschine machen könnte, die vier Ellen gros wäre, die Stunden mit arabischen Zalen anzeigte, und die man höchstens des Jahrs einmal aufzuziehen brauchte. Rosades übernahm die Sache wirklich, weil er dadurch sein Glück zu machen glaubte. Es wurden ihm also auf Befel des Prete-Janni zweitausend Mark Gold zu den äusserlichen Zierraten gegeben, und er machte sich nun mit so grossem Eifer und Fleisse an dieses grosse Werk, daß er es in sechs Monaten zu so einer Vollkommenheit brachte, daß sie nicht nur die Stunden und Minuten, sondern auch die Tage und Monate, und überdem noch den Lauf des Mondes und der Planeten, anzeigte. Das bewundernswürdigste an der Sache war aber dies, daß er versicherte, daß diese Maschine durch sich selbst ihre Bewegung sieben tausend Jahre hindurch behalten

ten

ten müsse, wenn sie nemlich nicht beschädigt würde. *)

Des Prete-Janni's Verwunderung über dieses Werk war ausserordentlich. Alle Hofleute gaften es mit Staunen an, und konnten sich kaum vorstellen, daß Menschenhände es gemacht hätten. Um nun Don Rosades für seine Kunst und Verdienste doch einigermassen zu belonen, setzte er ihm eine Pension von zehn tausend Mark Silber aus, ohne der übrigen Geschenke hier zu erwänen. Diese Freigebigkeit des Monarchen erweckte aber in den Seelen der Priester und Astronomen den heftigsten Neid. Denn diese waren vorher über die Einteilung der Stunden gesetzt. Sie untersuchten itzt die neue Maschine, da sie aber keinen Fehler daran entdecken konnten, so bedachten sie, daß sie dieselbe nur verspotten durften, um in den Augen des Monarchen für Leute von Kopf zu gelten, und das Glück ihres Nebenbuhlers zu untergraben. Sie gingen daher zum Prete-Janni, und tadelten

*) Tom. Brown Essais sur les erreurs populaires tom. 2. pag. 63. Man hatte zu meiner Zeit ein erstaunendes Beispiel von einer Maschine, welche vom Erfinder für zwanzig tausend Thaler an den Kaiser Karl V. verkauft wurde. Sie enthielt ein Rad, das seine Bewegung sieben tausend Jahre hinter einander erhalten konnte. Eine Sache, die freilich fast unglaublich scheint.

diese Maschine mit der grösten Bosheit. Sie hätten, sagten sie, beim Lauf der Planeten tausenderlei Mängel entdeckt, die Zusammensetzung der Räder wäre von keiner Dauer, und bemüheten sich besonders, die fortwärende Bewegung derselben durch sieben tausend Jahr lächerlich zu machen.

Zum Glück für Don Rosades war der Prete-Janni ein Herr von vielem Verstande. Er nahm eine ernsthafte Miene an, und antwortete ihnen: „Wenn ihr mir etwas angeben könnet, „wodurch man dieses künstliche Werk verbessern „kann, so werde ich ebenfalls eure besondere „Wissenschaft gehörig zu belonen wissen.“ Hier schwieg er, und ließ die boshaften Verläumder verwirrt dastehen.

Ein ieder, der des Pamfilus Erzälung mit angehört hatte, merkte sogleich, daß er darinn mit leidenschaftlichem Eigennutze den Verfasser des **Neuen Versuchs einer Philosophie, worinn die Kunst, Geld zu machen, gelehrt wird,** verteidigt habe. Denn unter dem Don Rosades, dem seine kostbaren reichen Zeuge zu Baraboa von dem Alten ins Meer geworfen worden, ist offenbar der obige Verfasser verstanden, der in dieses Jahrhundert gekommen ist. Da es nemlich scheint, als ob in diesen

Zeiten

Zeiten die Achtung vor die Wissenschaften verschwunden sey, so ist es eine natürliche Folge, daß die Werke der berümtesten Genie's verachtet und vergessen werden; Um also dem verdorbenen Geschmack unserer Zeit, der nur nach Possen begierig ist, zu schmeicheln, so bot er diese sonderbare Waare, nämlich die Kunst, Geld zu machen, zum Verkauf aus, die aber in der That eben so lächerlich ist, als die Maschine ienes berümten Uhrmachers, die er Karl V. übergab, und die ihre Bewegung ohne Zuthuung einer andern Kraft sieben tausend Jahre soll behalten können. Weil sie nun guten Abgang fand, so wuste sich der Neid gewisser Leute *) nicht zu halten, da sie sahen, daß man vor ihren Augen mit eben derselben Waare handelte, die sie täglich in so grosser Menge absetzten. Von unseliger Wut angefeuert, wetzten sie ihre neidischen Zäne, um sie zu zerfleischen, und warnten die Käufer, **) sich nicht von dieser falschen und betrügerischen Waare hintergehen zu lassen. Da Pamfilus nun gesehen hat, daß der Verfasser nicht, wie ein zänkischer Hund, sich gegen das Geschwätz dieser Leute verantwortet hat, so fiel es ihm ein, in dieser angenehmen Erzälung seine Partie zu nehmen, und ihnen zu zeigen, daß man sie

*) Die Verfasser der Novelle letterarie in Venedig.

**) In der Novelle letterarie di Venezia, im Maimonat des 1740. Jahres.

sie zu seiner Zeit mit eben der Münze zu bezalen weiß.

Unterdessen fing die Sonne an, den westlichen Teil des Himmels zu röten. Pamfilus erkannte daraus, daß das Ende seiner heutigen Herrschaft herangenahet sey. Er stand daher auf, und sprach gegen Fileno gerichtet also: Deine Gelehrsamkeit, o Fileno, verpflichtet uns alle, dich zu unserm König auf den ganzen folgenden Tag zu erklären, und wir versprechen dir, dir eben so zu gehorchen, als wenn du unser wirklicher König wärest. Fileno wollte zwar im Anfang diese Last nicht über sich nehmen, allein diese edlen Jünglinge baten ihn so sehr darum, daß er endlich einwilligen muste, und ihnen für diese hohe Ehre seinen Dank abstattete. Tiefdenkend hatte er erst seine Augen auf die Erde geheftet, erheiterte aber bald darauf sein Gesicht, und hub also an zu reden: „Wir haben, meine besten Freunde, alle unsere Erzälungen nach der Materie, die Pamfilus uns aufgab, eingerichtet. Begreift dieser Gegenstand gleich ein weites Feld, so war es doch für uns sehr unwegsam, weil wir uns nicht darauf vorbereitet hatten. Ich würde daher vorschlagen, daß wir uns morgen noch mit der nämlichen Materie beschäftigen mögten. Allein, ich mögte doch auch nicht gern, daß Jemand von euch, ohne mit seinem Verstande weiter einzudringen, einige Sachen vorbrächte, die zwar dem ersten Anscheine nach lächerlich zu seyn scheinen, aber bei weiterer

rer Ueberlegung vielmehr lobenswürdig sind, so, wie es wirklich, nach meiner Einsicht, einigen von den heut vorgebrachten ergangen ist. Ist meine Meinung nun wirklich gegründet, so würde derienige, glaub' ich, der sie vorgebracht hat, mehr Tadel, als Lob, verdienen.

Um also allem diesen Unheil vorzubeugen, denk' ich, ist es besser, uns über eine leichtere Materie zu unterhalten. Dies mögen nun die albernen Märchen der neuern Geschichtschreiber seyn, womit öfters ihre Schriften gespickt sind. Ich kann nicht anders glauben, als daß ich euch, als Liebhabern der Geschichtskunde, dadurch einen angenehmen Dienst erweise." Er hatte sich auch wirklich nicht geirret, denn die ganze Gesellschaft lächelte ihm freudig Beifall zu, und wünschte nichts weiter, als daß er über einige der vorgetragenen Erzälungen seine Meinung sagen mögte. Da sie ihn nun mehrere Male dazu ermunterten, so antwortete er ihnen endlich folgendergestalt: „Ich sollte wirklich glauben, meine geliebten Freunde, daß, wenn Jemand die artigen Erzälungen, womit ihr mich in einem so freien und ungekünstelten Vortrage, als nur möglich, belustigt habet, mit angehört hätte, er auf den Einfall geraten könnte, die Materie unserer Unterhaltungen mit ziemlich satirischen Zügen zu verunstalten, und uns am Ende noch zu verspotten, daß wir zu unserer Erholung und zur Vertreibung der Langeweile mit solchen Kleinigkeiten uns beschäftigen. Dieienigen geben sich vorzüglich

lich mit dem Amte des Tadelns ab, welche von neidischer Einbildung gequält werden, und ob sie gleich recht wohl wissen, daß sie selbst nichts Lobenswürdiges thun können, doch ein grosses Vergnügen empfinden, anderer Leute Reden zu zergliedern, um Sachen darinn zu finden, die sie verächtlich machen können. Ich erzälte euch, um über die neue Art Seide, welche ein englischer Doktor aus Spinngeweben erfunden hat, zu spotten, die Begebenheiten Meister Ciccio's. Zuverlässig werden sie mich deswegen angreifen, und mir Schuld geben, daß ich ziemlich blödsinnig, und von der Natur einiger Arten von Spinnen wenig unterrichtet seyn müsse. Denn es gäbe ia einige, welche, wenn sie merken, daß sie ihre Eier legen müssen, nach Art der völlig ausgewachsenen Seidenwürmer eine gewisse klebrigte Materie von sich lassen, welche die Luft sogleich steif macht, und in ganz feine Fäden teilt, woraus sie durch Hülfe gewisser krummen Spizen, die sie in dem Maule haben, eine Hülse von eben der Beschaffenheit, wie die Seidenwürmer, weben. Von diesen nun, werden sie behaupten, könne man nach der von dem englischen Doktor gemachten Erfarung ebenfalls, wie von den gemeinen Seidenhülsen, die Fäden abwickeln und spinnen.

Was soll ich aber von Lippo sagen, der das immerbrennende Oel des Abts Tritemio hat verspotten wollen, da doch der Pater Casati und Fortunio Liceto durch unerforschliche Versuche end-

lich der Welt die Möglichkeit desselben bewiesen haben. Der erstere stellte es als einen Phosphorus vor, der ein Licht ohne Farbe in sich enthielte, und folglich an und für sich selbst unfähig wäre, die Materie zu verzeren. Der andere aber behauptete, daß der Rauch von der Flamme von neuem wieder in eine feste Materie verwandelt würde, welche dem Feuer wieder neue Narung gäbe, und wodurch es also nie verlöschen könne. Eben dieses hat uns auch Cedrenus aufgezeichnet. *)

Eben so was soll ich von Gianni sagen. Um die Eitelkeit derer, die ienseits der Gebirge wonen, lächerlich zu machen, ließ er einen neuen Zeuxes in das Wirtshaus des Sandrone zu Montemagno ankommen, der durch gemalte Weintrauben die Vögel betrog. Und doch erzält Herr Perrault **) in seiner Parallele der Neuern

*) Cedren. histor. compend. in Iustin. I. Unter der Regirung Justinians I. sagt er, fand man zu Edessa ein Bildnis unsers Heilandes mit einer angezündeten Lampe, die schon seit seinem Leiden, welches ungefehr fünfhundert Jahre vorher geschehen war, gebrannt hatte.

**) Perrault parall. des anc. et des mod. tom. 1. dial. 2. Eine grosse Menge Vögel stiessen sich den Kopf am Himmel der Perspektive des Ruel entzwei, indem sie hinauszufliegen gedachten. Aber selbst dieses gereicht der Perspektive zu keinem sonderlichen Lobe rc.

Neuern mit den ältern Malern diese Dinge in allem Ernste von französischen Gelehrten.

Ich mag mich bei dem, was die übrigen gesagt haben, nicht länger aufhalten, denn schon beginnt die küle Nacht, mit ihrem dunkeln Schleier die östliche Gegend zu bedecken. Ich könnte zwar noch manches über Alkrino's Erzälung vom Fortbringen der Türme und Silvio's Geschichte, worinn Blinde und Taube flüstern lernen, sagen; Allein, ich will es auf eine andere Gelegenheit versparen, wo ich vielleicht besser zeigen kann, wie sie von manchen könnten getadelt werden. Für heute halte ich's für's Beste, unsere Unterredungen zu schliessen. Ein Jeder mag also bis zum folgenden Tag nach seinem Gefallen ausruhen und sich erholen." Und so schwieg er.

Wittenberg,
mit Tzschiedrichischen Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

80.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argelati, Francesco

Der Decameron des Franz Argelati

Bd.: 1

Wittenberg und Zerbst (1783)

P.o.it. 45 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754019-5
VD18 80220703-001